Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit fl. 6. —
Für ein halbes Jahr mit . fl. 3. —
Für ein Vierteljahr mit . . fl. 1. 30 kr.
Für einen Monat mit . . . — 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . — 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt fl. 9. —
Für ein halbes Jahr . . . fl. 5. —
Für einen Monat . . . . . fl. 1. —
Für 1 Band per Tag . . . — 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr offen, in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen von 11—1 Uhr.

A. Lindauer'sche Leihbibliothek

Glänzende Aussichten.

Erster Band.

Glänzende Aussichten.

Roman

von

Mathilde Raven.

Erster Band.

Hannover.
Carl Rümpler.
1872.

Erstes Kapitel.

Erbtheilung.

Endlich, Herr Otto! Das hat ja lange gewährt beim Amte! Es ist beinahe vier Uhr.

Meine Geschwister haben doch gegessen, Margarethe?

Ja, längst! Soll ich Ihnen Ihre Suppe hieher bringen, Herr Doctor?

Hieher?! wiederholte der junge Advocat fast erschrocken und nahm den schwarz umflorten Hut, den er auf den Tisch gestellt hatte, hastig wieder in die Hand. Nein, nicht hier, bringe sie mir in mein Arbeitszimmer.

Die alte Magd sah auf.

Riecht's noch nach Weihrauch? fragte sie leise.

Die Fenster haben doch Tag und Nacht offen gestanden. Ich glaube, es ist der Firnißgeruch vom Sarge der Frau Regierungsrath, fügte sie hinzu, während der junge Mann, ohne zu antworten, in's Nebenzimmer ging.

Die Andern haben hier gegessen, als wenn nichts passirt wäre, brummte sie vor sich hin, während sie das verspätete Mittagsmahl für ihren jungen Herrn besorgte. Sie schwatzten und lachten, als wenn ihre Mutter vor einem Jahre gestorben wäre, statt vor acht Tagen. Ich habe es ja immer gesagt, der Otto ist der Beste von Allen. Dem geht's nahe, obschon er keinen Lärm macht.

Ein scharfer Klingelzug unterbrach die kritischen Betrachtungen der alten Magd.

Das ist Adelheid, ich kenne ihren Zug, sagte sie, ruhig ihre Teller und Schüsselchen auf dem Präsentirbret ordnend und auf Otto's Stubenthür zugehend. Sie kann warten. Eins nach dem Andern. Geduld und Hafergrütze sind zu vielen Dinge nütze!

Als sie zurückkehrte in ihre Küche, wurde zum zweiten Male geklingelt. Bald nachher wurden

rasche Schritte auf der Flur hörbar und eine jugendliche klare Stimme fragte scharf und hochfahrend: Margarethe, weshalb kommen Sie nicht, wenn man Sie ruft? Mein Schwager hat schon zwei Mal nach dem Kaffee gefragt.

Welcher Schwager? entgegnete Margarethe und sah gleichmüthig zu der jungen Dame auf, die in sehr strenger Haltung ihr gegenüber stand. Herr Kräusler?

Herr Assessor Rüdiger! sagte Fräulein Adelheid in einem Tone, als wäre Margarethe eine Verbrecherin und der Herr Assessor Rüdiger ihr Richter.

Diese erschrak aber gar nicht, sondern sagte ganz ruhig: Herr Otto kommt so eben vom Amte und hat noch nicht gegessen. Mit dem Kaffee wird's noch wohl Zeit haben bis das Wasser kocht.

Der jungen Dame stieg bei dieser unehrerbietigen Antwort das Blut in das hübsche Gesicht und sie begann mit erhobener Stimme eine Vorlesung über die Rücksichten, welche Dienstboten ihrer Herrschaft schulden. Da aber Margarethe nicht stillschweigend zuhörte, sondern den Vortrag mit An-

merkungen begleitete, so wurde Fräulein Adelheids Ton immer schärfer und lauter.

Gerade als die Unterredung im Begriff war, in wirkliches Zanken überzugehen, öffnete sich hinter ihnen die Thür und das ernste Gesicht des jungen Advocaten erschien über der Schwelle seines Arbeitszimmers.

Adelheid! sagte er vorwurfsvoll. Wie laut! In einem Trauerhause!

Margarethe verkennt ganz ihre Stellung, sagte sie, leiser freilich, aber mehr zornig als entschuldigend.

Und Du verkennst die Deinige! erwiderte ihr Bruder strenge. Komm jetzt mit zu den Andern. Margarethe hat doppelte Arbeit jetzt, weil die Schwestern und Schwäger hier sind. Wenn Du ihr nicht helfen willst, so halte sie wenigstens nicht auf.

Adelheid warf den Kopf auf und ging auf die Wohnstube zu. Indem sie die Thüre öffnete, sagte sie bitterböse zu dem Bruder, der ihr folgte: Ich bitte mir aus, daß Du das Geschöpf nicht gegen

mich aufhetzest. Es ist auch ohnedies impertinent genug.

Sie wartete nicht auf seine Entgegnung, sondern ging rasch ins Zimmer.

Otto hielt auf der Schwelle seine Schritte an, ein trüber Gedanke fesselte ihn.

Vielleicht war es das letzte Mal, daß alle Geschwister so wie jetzt in diesem Zimmer vereint waren. Vielleicht war der Tod der Mutter ein Schnitt durch das Band, das die Familie bis dahin zusammengehalten hatte.

Anfang nächster Woche reisen wir, sagte in dem Momente, wo Otto eintrat, der Assessor Rüdiger mit großer Entschiedenheit. Danach richte Dich, Emmy. Ich bin auf Deinen Wunsch mit Dir zum Begräbniß Deiner Mutter gereist, ich bin um Deinetwillen länger geblieben, als unumgänglich nöthig war. Jetzt rufen mich meine Geschäfte.

Ließe es sich nicht einrichten, lieber Rüdiger, wagte seine Frau mit schüchternem Tone einzuwenden, daß wir blieben bis Kräusler's auch abreisen?

Der Herr Amtsassessor Rüdiger, ein langer, hagerer Mann mit einer Glatze, der vielleicht

doppelt so alt war wie seine Frau, warf auf den Schwager Kräusler, einen jungen Kaufmann, einen Blick wie vom Kirchthurm herunter und sagte trocken: Anfang nächster Woche ist der letzte Termin!

Ah, Otto! setzte er hinzu, Sie kommen spät! Ich habe auf Sie gewartet.

Und ohne dem jungen Advocaten Zeit zur Antwort zu lassen, fuhr er fort: Wir wollen jetzt die Theilung der Erbschaft besprechen. Ich werde Ihnen sagen, was vorläufig zu thun ist. Weitere Verhaltungsmaßregeln kann ich Ihnen dann schriftlich mittheilen.

Und mit einer herablassenden Handbewegung lud er den Bruder seiner Frau ein, neben dem Sopha, wo er saß, Platz zu nehmen.

Mit einem trüben Lächeln in seinen ernsten Augen sagte Otto, indem er Kräusler über den Tisch die Hand zu herzlichem Gruße hinreichte: Der Ausdruck Erbschaft und Theilung ist wohl nicht ganz bezeichnend, lieber Schwager. Unsere Mutter besaß kein Vermögen, und so viel ich bis jetzt über-

sehen kann, wird ihr geringer Nachlaß schwerlich die Schulden decken.

Kein Vermögen? Schulden? wiederholte der Beamte, auf's Unangenehmste überrascht. Aber wovon lebte denn die selige Schwiegermama?

Von ihrer Wittwenpension.

Von dreihundert Thalern? Mit sechs Kindern und zwei Domestiken? In dieser eleganten Wohnung? Auf so höchst anständigem Fuße? Mein lieber Otto, Sie haben merkwürdige Begriffe von dem, was sich mit dreihundert Thalern bezahlen läßt. Mama muß Vermögen gehabt haben.

Mama hat allerdings Vermögen gehabt, erläuterte Otto mit Mühe. Aber schon als sie Wittwe wurde, vor sechs Jahren, war sehr wenig mehr davon vorhanden.

Und dies Wenige ist für die Erziehung der Kinder verausgabt, natürlich, fiel Rüdiger ein. Zwei Söhne auf der Universität, das kostet Geld.

Zwischen den dunkeln Augenbrauen des jungen Advocaten bildete sich eine tiefe Falte, aber er fuhr mit derselben Ruhe fort zu sprechen:

Als Mama Wittwe wurde, war ich bereits von

der Universität zurück. Alfred als Mediciner hat ein Jahr länger studirt, aber das hat Mama nichts gekostet, außer daß sie die Zinsen unseres kleinen Vermögens, die sie sonst als Kostgeld für uns bezog, während unserer Universitätsjahre entbehren mußte. Später natürlich haben wir zu den Kosten des Haushalts beigetragen.

Also Ihr habt Vermögen, Du und Alfred, rief Adelheid, und wir Andern nicht? Das ist doch sonderbar.

So sehr sonderbar ist das nicht, rief von der anderen Seite des Zimmers her eine muntere Stimme.

Alfred, der junge Mediciner, war dort am Fenster beschäftigt, eine Zeichnung des jüngsten Bruders Robert zu verbessern. Du hast wohl vergessen, Adelheid, daß Otto und ich einen andern Vater gehabt haben als Ihr.

Nein, entgegnete die junge Dame mit ihrem gewohnten schnippischen Tone. Ich weiß das; unser Vater war der Regierungsrath Heidorn und der Eurige der Tabaksfabrikant Landeck.

Richtig, rief Alfred gutgelaunt. Nun, dieser

Tabaksfabrikant hatte Geld, und als er leider sehr früh starb, hinterließ er seiner jungen reizenden Wittwe ein ziemlich ansehnliches Vermögen und zwei allerliebste Jungen von zwei und drei Jahren. Denn Otto soll als Kind sehr schön gewesen sein, was man ihm freilich jetzt nicht mehr ansieht, und ich, natürlich, war ein kleiner Amor.

Der Versuch des jungen Arztes, durch einen Scherz die finstern Gesichter vor ihm ein wenig aufzuhellen, wollte nicht gelingen; nur Robert lachte unbefangen, die Uebrigen verzogen keine Miene. Er fuhr deshalb ernster fort: Mama verheirathete sich nach einem Jahre wieder mit Eurem Vater, der damals noch ein junger Assessor mit äußerst geringer Einnahme war. Sie mußte natürlich mit ihren Kindern schichten. —

Schichten? wiederholte die älteste Schwester und sah fragend zu ihrem Manne empor.

Das heißt, erläuterte der Assessor, als sie zur zweiten Ehe schritt, wurde ihr Vermögen in zwei Theile getheilt, von denen der eine ihr, der andere ihren beiden Kindern erster Ehe zufiel.

Unsere Hälfte, setzte Otto hinzu, ist im Laufe

der Jahre ziemlich zusammengeschmolzen, weil die Zinsen nur in den ersten Jahren zu unserem Unterhalt und unserer Erziehung ausreichten, also das Kapital selbst, namentlich in unserer Universitätszeit, angegriffen werden mußte. Mama's Hälfte ist nach und nach, bei der anfangs unzureichenden Einnahme Eures Vaters, zugesetzt worden. Wie ich vorhin schon sagte, als Mama Wittwe wurde, war wenig mehr davon vorhanden.

Und jetzt, schloß er mit einem Seufzer — jetzt sind nur unbezahlte Rechnungen da.

Das begreift sich, sagte Rüdiger mit steigendem Mißmuth, bei dreihundert Thaler Einnahme und einem Haushalt von neun Personen. Ihr Beitrag zu den Kosten desselben wird gerade nicht groß gewesen sein. Junge Leute, die von der Universität kommen, pflegen viel zu verzehren und wenig zu verdienen.

Otto schwieg, Alfred sagte aber unbefangen: Was mich betrifft, haben Sie Recht, Schwager, meine Praxis ist bis jetzt noch ziemlich unbedeutend, ich habe nicht viel mehr als meine Zinsen hergeben können. Otto hat mehr Glück gehabt. Gleich nach

seinem Examen bekam er Arbeit bei einem erkrankten Collegen, der eine bedeutende Praxis hatte, und jetzt hat er für sich selbst schon ziemlich viel zu thun. Deshalb hat Otto mehr hergegeben als Mama und ich zusammen. Und eigentlich begreife ich nicht, daß Mama Schulden gemacht hat, wir hätten recht gut auskommen müssen. Wie hoch beläuft sich denn der Betrag der Rechnungen?

Otto stand auf und nahm ein Packet zusammengebundener Papiere aus dem Sekretär.

Dies ist, was ich bis jetzt gefunden habe, sagte er zögernd. Wahrscheinlich ist es noch bei Weitem nicht Alles, da die Rechnungen vom laufenden Jahre noch nicht dabei sind.

Wieviel ist's, fragte der Assessor ungeduldig.

Beinahe zweitausend Thaler.

Zweitausend Thaler! wiederholte Kräusler, der bis dahin schweigend der Verhandlung zugehört hatte. Unmöglich! Wofür kann Mama das Geld ausgegeben haben?

Robert und Adelheid antworteten zugleich.

Für die großen Mädchen, wofür sonst, rief der Knabe.

Für Emmy's und Charlotten's Aussteuer natürlich! sagte Adelheid.

Emmy wurde blaß und rückte von ihrem Gatten weg in die äußerste Ecke des Sopha's, Charlotte drückte die Stirn auf die Schulter Kräuslers und brach in Schluchzen aus.

Nun, nun, Lottchen! sagte der junge Kaufmann gutmüthig und strich liebkosend über das Haar seiner jungen Frau. Ich wußte ja, daß Du nicht reich warest. Wenn ich eine Geldheirath beabsichtigt hätte, so würde ich nicht um Dich gefreit haben! Weine nicht, Lottchen.

Der Assessor hatte mit einem vorwurfsvollen Stirnrunzeln das Packet angegriffen und sich angeschickt, den jungen Männern eine Strafrede zu halten über ihren unverantwortlichen Leichtsinn und ganz unnöthigen, zu ihrer bescheidenen Stellung im Leben gar nicht passenden Luxus, der die Mama zum Schuldenmachen gezwungen habe. Als er aber hörte und durch einen Blick auf die Papiere in seiner Hand bestätigt sah, woher die Rechnungen rührten, änderte sich der Ausdruck in seinem Gesichte. Er

nahm eine steife Haltung an und legte mit großartiger Geberde das Packet auf den Tisch.

Ich habe mich nie um die Verhältnisse der seligen Mama bekümmert, sagte er äußerst vornehm. Ich habe Emmy geheirathet und nicht ihre Familie. Ich glaube aber, wenn ein Mann in meiner Stellung und mit meinen Verbindungen, ich will nur an meinen Bruder, den geheimen Justizrath, erinnern, ein Mädchen aus einer Familie ohne Rang, Vermögen oder Connexionen heirathet, so hat er das Recht zu verlangen, daß man ihm gegenüber den Anstand bewahrt. Das ist's, was ich der seligen Mama vorwerfen muß; sie hätte dafür sorgen müssen, daß wenigstens mir solche Dinge nach ihrem Tode nicht begegnen könnten.

Uebrigens, fügte er mit mehr geschäftsmäßigem Tone diesen mysteriösen Worten hinzu, übrigens können Sie bei solcher Sachlage wohl nichts anders thun, als die Erbschaft cum beneficio antreten.

Cum beneficio?! rief Alfred. Die Schulden unserer Mutter sollen unbezahlt bleiben? Nein, ihr Name muß in Ehren bleiben.

Otto dankte dem Bruder mit einem innigen

Blicke. Bevor er aber sprechen konnte, war Rüdiger gleichmüthig fortgefahren:

Es ist allerdings Ihre Sache, nicht die meinige; Sie müssen selbst wissen, was Sie thun wollen. Ich meinestheils verzichte auf die Erbschaft. Bedenken Sie wohl, die Schulden betragen, wie Otto sagt, zweitausend Thaler; und was da ist, Möbeln, Leinenzeug, Schmucksachen, Silber, würde wohl kaum fünfhundert Thaler aufbringen, wenn es verkauft würde. Die Passiva, um mit unserem kaufmännischen Schwager zu reden, übersteigen also die Activa um das Vierfache. Und Sie wissen noch nicht einmal, ob das Alles ist. Nun bietet Ihnen das Gesetz die Möglichkeit, allen Unannehmlichkeiten mit einem Male aus dem Wege zu gehen, indem Sie die Erklärung abgeben, daß Sie die Erbschaft nicht antreten und die Schulden nur bezahlen wollen, so weit der Nachlaß reicht. Mir scheint es thöricht, von dieser Wohlthat des Gesetzes keinen Gebrauch machen zu wollen. Indessen, Sie sind Ihre eigenen Herren, ich habe Ihnen nur zu rathen, nicht zu befehlen.

Vom kaufmännischen Standpunkte ist das ganz

correct, fiel Kräusler ein. Ich glaube, lieber Otto, unser Schwager Assessor hat Euch das Beste gerathen. Ihr entgeht damit allen Weitläufigkeiten.

Und wir bringen damit die Kaufleute und Handwerker, von denen diese Rechnungen herrühren, um ihr rechtmäßiges Eigenthum, und unsere verstorbene Mutter um ihren ehrlichen Namen, sagte Otto bitter.

Der Beamte zuckte die Achseln. Offenbar dachte er gar nicht daran oder machte sich wenigstens keine Scrupel darüber, daß ein großer Theil der Gegenstände, um deren Bezahlung es sich handelte, in seinem Besitze war. Ihm persönlich würde es allerdings lieber gewesen sein, wenn die Rechnungen der Mutter berichtigt, und so alles Aufsehen vermieden werden könnte. Aber aus uneigennützigem Interesse für die noch unversorgten Hinterbliebenen, Robert und Adelheid, sah er sich veranlaßt, den Brüdern einen guten Rath zu geben. Wenn ihr kleines Vermögen mit der Bezahlung der Schulden aufging, womit wollten sie dann den Unterhalt für Adelheid und die Erziehung Roberts bestreiten?

Deshalb konnte er auch nicht unterlassen, einige Bemerkungen über „falsches Ehrgefühl“ und „unnütze Großmuth“ hinzuwerfen. Wenn er, der Assessor Rüdiger, kein Bedenken trug, von der Wohlthat des Gesetzes Gebrauch zu machen, so war es doch, gelinde gesagt, Affectation und Uebertreibung, wenn die Söhne eines Tabaksfabrikanten zartfühlender sein wollten.

Kräusler würde die Sache vielleicht von einer andern Seite angesehen haben, wenn er nicht so viel Respect vor dem Schwager Assessor gehabt und wenn dessen Aussprüche nicht so sehr mit Kräuslers Interessen übereingestimmt hätten. Deshalb sagte er: Mir scheint, lieber Otto, Du siehst die Sache nicht vom richtigen Standpunkte an. Es ist ja kein Bankerott, den Du machst, es war ja Mama's Haushalt, nicht der Deine. Du hast ihr nur Kostgeld gezahlt und sehr reichliches, wie ich von Charlotte weiß. Wenn Du liquidirtest, würdest Du wahrscheinlich noch zu fordern haben. Was kannst Du also mehr thun, als den Gläubigern sagen: „Ich verzichte auf mein Guthaben, nehmt Alles hin, was da ist und macht Euch bezahlt.“

Hier richtete sich Adelheid, die bis dahin still, aber mit funkelnden Augen zugehört hatte, kampfbereit empor.

Nehmt Alles hin! wiederholte sie scharf. Was ist denn hinzunehmen? Die alten Möbeln, das bischen Leinenzeug und die paar silbernen Löffel, die Emmy und Charlotte zurückgelassen haben, gehören doch wohl mir.

So?! rief Robert vom Fenster her. Und was bleibt denn für mich?

Emmy und Charlotte können Dir zurückbezahlen, was sie mehr bekommen haben als ich, schlug Adelheid vor. Meine Sachen sind, wie Rüdiger sagt, kaum fünfhundert Thaler werth, die Aussteuern der Schwestern haben Zweitausend gekostet; also tausend Thaler. —

Rüdiger war, als Adelheid zu sprechen begann, mit indignirter Miene vom Sopha aufgestanden und ins Nebenzimmer gegangen. Seine Frau folgte ihm fast laufend. Kräusler schob ebenfalls seinen Stuhl zurück und sagte, als wenn er nichts gehört hätte: Komm, Charlotte, wir müssen noch Briefe schreiben.

Charlotte zögerte. Sie sah mit ihren blauen gutmüthigen Augen, die voll Thränen standen, bittend zu ihm auf und flüsterte: Lieber Adolf!

Er wandte aber den Kopf ab vor ihrem Blicke und wiederholte, indem er auf die Thür zuging Komm! die Briefe müssen heute noch fort.

Sie sah ihm einen Augenblick nach, dann lief sie zu Otto, dem sie weinend um den Hals fiel.

Ich will nichts behalten, schluchzte sie, Ihr sollt Alles wieder haben. Ich will Robert und Adelheid nicht berauben, ich will Mama nicht im Grabe — —

Sei ruhig, Lottchen, unterbrach Otto sie beschwichtigend. Rege Dich nicht auf, die Sache wird sich ordnen lassen.

Du nimmst gleich Alles so tragisch! spöttelte Adelheid.

Charlottens Thränen verdoppelten sich.

Ich will kein ungerechtes Gut. Mir ist es gleich, ob ich in einem Palast oder einer Hütte wohne, ob ich mit silbernen oder hölzernen Löffeln esse. Nehmt Alles hin und verkauft es, damit der Name unserer Mutter in Ehren bleibe.

Liebstes Lottchen, rief Alfred, halb gerührt und halb belustigt. Du bist ein gutes Kind, wir wissen es ja. Behalte nur ruhig Deine Aussteuer, Otto und ich schenken sie Dir, nicht wahr, Otto?

Nein, das sollt Ihr nicht! Nein, Ihr habt schon genug für uns gethan. Ihr seid immer so gütig gegen uns gewesen. Adolf sagt auch, von Mama's kleiner Pension hätten wir ein so angenehmes Leben nicht führen können, ohne Euch hätten wir eine traurige Jugend verlebt. O, wenn ich doch Geld hätte, wie gern wollte ich es Euch geben, statt von Euch zu nehmen. O, das erbärmliche, entsetzliche Geld! O, wenn man doch kein Geld nöthig hätte im Leben!

Was sie sagte, kam so sichtlich aus gutem, aufrichtigem Herzen, daß selbst auf Adelheids Gesichte der Spott mit der Rührung kämpfte und ihre Stimme ganz unsicher war, als sie sagte: Wenn Dein Adolf hörte, wie Du vom Gelde sprichst! Du bist eine schöne Kaufmannsfrau. Aber komm jetzt, er wartet auf Dich!

Und beinahe zärtlich umfaßte sie die Taille der Schwester und verließ mit ihr das Zimmer.

Die beiden Brüder waren jetzt allein. Einige Minuten saßen sie schweigend einander gegenüber, dann sagte Alfred: Nun, was denkst Du von der Sache, Otto?

Der Angeredete blickte auf und erwiderte mit Humor: Ich denke, daß unsere lieben Geschwister die Activa und wir beide die Passiva behalten werden.

Ich fürchte auch, fiel Alfred in demselben Tone ein, es wäre nicht rathsam, den Nachlaß anzurühren, Adelheid würde uns die Augen auskratzen.

Zweites Kapitel.

Onkel Sebastian.

Der unerfreuliche Ausgang der Erbschafts-theilung hatte auf die Stimmung der Geschwister keine günstige Wirkung geübt; alle, vielleicht mit Ausnahme Robert's, schienen die Unbefangenheit verloren zu haben. Rüdiger war förmlicher und ablehnender als je, und Emmy, ängstlich und gedrückt in ihres Mannes Gegenwart, vermied doch geflissentlich das Alleinsein mit den Schwestern. Kräusler verrieth durch eine unsichere, forcirte Gesprächigkeit, daß sein Gewissen nicht ganz ruhig war, und durch die Sorgfalt, mit welcher er den Blicken seiner Frau auswich, daß er die stumme Mahnung derselben wohl verstand, aber mit seinen

Interessen nicht im Einklang fand. Wie auf Verabredung vermieden Alle in den folgenden Tagen jede Hindeutung auf die Angelegenheit, die Aller Gedanken beschäftigte.

Jeder benahm sich, Otto und Alfred gegenüber, als wäre von Schulden der verstorbenen Mutter niemals die Rede gewesen, und als wäre die Bezahlung derselben eine Sache, die nur die Brüder anginge. Niemand that als wenn er von vorhandenen Rechnungen wüßte, und die neu hinzukommenden wurden Otto stillschweigend und unbesehen überliefert, oder in seiner Abwesenheit auf seinen Schreibtisch gelegt.

Wird das nie aufhören! sagte Alfred, als ihm der ältere Bruder wieder einmal ein Papier hinreichte, „Laut eingesandter Rechnung — fünfzig Thaler" —. Ich begreife die ganze Sache nicht. Wir haben doch Mama eine Summe für die Aussteuer der Schwestern gegeben, freilich nicht so viel, wie sie anfangs forderte, aber sie fügte sich doch zuletzt unsern Gründen — und nun ist Alles unbezahlt.

Mir ist Alles klar genug, sagte der ältere Bruder mit einem Seufzer. Mama hat mit der von Dir

erwähnten Summe ältere Schulden bezahlt, die sie ohne mein Wissen contrahirt hatte. Du weißt, ich habe ihr stets gesagt, daß unsere Mittel nicht ausreichten für den Fuß, auf dem wir lebten und auf dem die Mädchen erzogen wurden. Mama widersprach zuletzt nicht mehr, aber sie machte die Ausgaben, die sie früher mit mir berathen hatte, jetzt ohne mich zu fragen. So kam es, daß sie immer im Rückstande war.

Mama hatte die besten Absichten, meinte Alfred entschuldigend.

Es kam ihm vor, als würde die Pietät gegen die kaum Verstorbene verletzt durch solche Erörterungen.

Gewiß! sagte Otto in demselben Gefühle. Sie war der Meinung, sie müsse standesgemäß leben und die Mädchen standesgemäß erziehen, wenn sie ihnen nicht das größte Unrecht thun und ihrem Glücke nicht im Wege stehen wolle. Sie hat nie begreifen können, daß wir mehr Recht an unser Vermögen hätten als die übrigen Kinder.

Nun, entgegnete der jüngere Bruder, es ist nichts mehr zu ändern, wir müssen die Sachen nehmen,

wie sie sind. Was meinst Du denn, wie viel wird uns übrig bleiben, wenn Alles geordnet ist?

Ich will froh sein, gab Otto zur Antwort, wenn wir so viel behalten, als für Roberts fernere Ausbildung nöthig ist. Die Rechnungen, die da vor uns liegen, gehen nur bis Januar 1849. Emmy hat sich erst im Mai verheirathet, die Rechnungen über ihre Sachen sind zum größten Theile noch nicht eingesandt. Außerdem — —

O meine schönen Träume! Fahre hin, Equipage, unterbrach ihn der junge Mediciner.

Equipage? wiederholte der Andere.

Ja, ich trug mich mit der süßen Hoffnung, mir für den Rest meines Vermögens Pferde und Wagen anzuschaffen.

Ich wußte nicht, daß Deine Praxis so groß wäre, rief Otto halblachend, daß Du sie nicht mehr zu Fuße abmachen könntest.

Du verstehst Dich doch ganz und gar nicht auf Reklame und Spekulation, entgegnete Alfred zwischen Scherz und Ernst. Begreifst Du denn nicht, daß die Leute, wenn ich im Wagen vorbeirasselte, denken würden: „Der junge Doktor Landeck muß doch ein

sehr geschickter Arzt sein, da seine Praxis schon so groß ist, daß er sich Equipage halten muß. Wir wollen ihn doch auch consultiren". Ich wollte den Wagen anschaffen, nicht, damit ich rascher zu meinen Patienten, sondern damit die Patienten rascher zu mir kämen. Verstehst Du? —

Ich verstehe, sagte Otto, aber dies Mittel, sich Praxis zu verschaffen, scheint mir zu drastisch.

Das heißt, wie Kaiser Augustus sagt, „mit einer goldnen Angel fischen".

Deine Pferde würden, wie die des Diomed, ihren eignen Herrn auffressen.

Kein Geld, keine Equipage! Natürlich! entgegnete Alfred mit einem ernsthaft gemeinten Seufzer. Eben so gut kann ich aber auch sagen: „Keine Equipage, kein Geld!" Es giebt kein wahrer Wort als das: „Wer hat, dem wird gegeben werden! Wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen werden, was er hat!" Dem reichen Arzt giebt man ein reiches Honorar, dem armen dingt man die Hälfte seiner taxmäßigen Rechnung ab; der reiche wird Hofmedikus, Sanitätsrath, Medicinalrath im

Umsehen, der arme wird nichts und bleibt nichts.

Am Gelde hängt
Nach Gelde drängt
Doch Alles! Ach wir Armen!

Ja, Du bist sehr zu bedauern! spöttelte sein Bruder gutmüthig. Es ist unverantwortlich vom Schicksal, oder von der „Gesellschaft", wie Ihr Socialisten Euch ausdrückt, daß ein so hübscher, talentvoller, geistreicher Junge, dem alle Mädchenherzen zufliegen, nicht als Millionair geboren ist.

Er wurde durch die alte Margarethe unterbrochen, die ihren Kopf in's Zimmer steckte und ziemlich unceremoniös meldete: Es ist Besuch da. Onkel Landeck und der junge Herr Doctor sind im Garten.

Wir werden gleich kommen, sagte Alfred und fügte, zu Otto gewandt, hinzu: Du willst mir nicht Recht geben, aber es ist doch so, wie ich sage. Vergleiche mich und unsern lieben Cousin da, (er wies nach dem Fenster, das in den Garten sah). Sieh seine rothen Borsten, seine Mopsnase, seine Sackträgerfigur.

Otto that, wie ihm geheißen wurde. Er konnte von seinem Sitze am Arbeitstische den kleinen Garten und die offne Laube übersehen, in welcher die Familie bei dem milden Herbstwetter den Kaffee eingenommen hatte. Sein Blick streifte von dem Cousin, der gerade in diesem Augenblicke dem Assessor eine ziemlich linkische Verbeugung machte, auf den Bruder vor ihm, und der Ausdruck seines Auges verrieth zur Genüge, zu wessen Gunsten der Vergleich ausfiel. Eine Mutter hätte ihren Sohn, ihren Stolz und ihre Hoffnung, kaum anders ansehen können, als der ältere Bruder den jüngeren.

Sein Ton blieb indeß scherzend wie vorhin.

Ein Adonis ist der gute Vetter Erich allerdings nicht, sagte er.

Aber er ist reich, versetzte Alfred, und deshalb, wenn es ihm einfällt um das schönste Mädchen in der Stadt zu freien, so öffnet ihm der Vater bereitwillig beide Thürflügel.

Was nützt ihm das, wenn das Mädchen sie ihm vor der Nase zuwirft.

Das Pulver hat er auch nicht erfunden, fuhr Alfred fort, ohne den Einwand zu beachten. Aber

er hat Geld und deshalb, während ich mich mit den paar Jahren in Göttingen begnügen muß, kann er studiren wo und so lange er will. Er war in Würzburg, in Paris, er geht nach Wien, er kann so viele wissenschaftliche Werke, so viele und so theure Instrumente kaufen, wie er Lust hat, jedes Hilfsmittel steht ihm zu Gebote. Deshalb, während ich demüthig zu Fuße gehe, kann er in einer Carrosse an mir vorbeirasseln. Während ich vier Treppen hoch zu armen Leuten empor klimme, spaziert er zu den Herrschaften in der ersten Etage. Ich verkümmere vielleicht als Dorfarzt, wenn ich das Glück habe, eine Landstelle zu bekommen, während Erich Landeck in der Hauptstadt sich niederläßt, ein berühmter Mann wird, Orden und Titel erhält.

Gönne doch dem armen Jungen sein Geld, sagte Otto noch immer scherzend. Was sollte er beginnen, häßlich und nicht übermäßig geistreich, wie er ist, ohne Geld? Würdest Du denn mit ihm tauschen, wenn eine gute Fee Dir frei stellte, ob Du der rothe oder der blonde Landeck sein wolltest?

Hör' auf mit Deinen Witzen! unterbrach ihn der Andere ärgerlich. Wenn Du damit zufrieden

bist, im Staube zu bleiben, ich bin es nicht! Wenn Du keinen Begriff von Ehrgeiz hast, ich habe ihn. Und wenn ich ihn nicht für mich selbst hätte, ich müßte ihn haben für das Mädchen, das einmal meinen Namen tragen soll.

Otto's Gesicht überlief mit einer tödtlichen Blässe bei diesem unvermutheten Ausfall. Er wandte den Kopf ab, sagte aber nichts.

Der junge Mediciner bemerkte den Eindruck, den seine Heftigkeit gemacht hatte, und begann sich zu entschuldigen.

Man kann es doch keinem jungen Manne verdenken, meinte er kleinlaut, wenn er die Laune verliert bei der Entdeckung, daß alle seine Aussichten zerstört sind.

Wir beide sind in derselben Lage, entgegnete der ältere Bruder, noch immer mit abgewandtem Gesichte.

Wir beide?! wiederholte Alfred ganz erstaunt. Und sein Blick überflog die lange, hagere Gestalt Otto's, das schlichte schwarze Haar, die große Nase, dies dunkle, magere Gesicht, in welchem nichts schön war, als allenfalls die Augen, und fiel dann auf

sein eigenes Spiegelbild ihm gegenüber, das ihm ein regelmäßig schönes Gesicht, eine hübsche Figur von eleganter Haltung zeigte. Er dachte an seine künstlerischen und geselligen Talente — er war im Begriff zu sagen: „Es ist nicht dasselbe, wenn zwei dasselbe thun oder dasselbe leiden müssen". Er bezwang sich indeß und sagte: Aber Deine Praxis ist im besten Zuge!

Die Deinige ebenfalls. Deine Einnahme im vergangenen Jahre beträgt nur fünfzig Thaler weniger als die meine.

Aber ich habe viel mehr Ausgaben, als Du. Mit dem, was ich allein für Handschuhe ausgebe, bestreitest Du Deine ganze Toilette.

Wohl möglich, sagte Otto kurz.

Du sagst das mit einem Tone, als verbrauchte ich zu viel, als könnte ich leben, wie Du. Aber das ist unmöglich für mich als Arzt. Ich muß den Schein bewahren, ich muß unter Menschen gehen, ich kann kein Einsiedlerleben führen, wie Du, wenn ich Praxis bekommen will. Ich muß mich kleiden, wie die Leute aus guter Gesellschaft, wenn ich in gute Familien aufgenommen sein will, ich darf keinen

schlechten Wein trinken, keine billigeren Cigarren rauchen, als Andere, ich kann mich nicht zurückziehen, mich nicht ausschließen von gemeinschaftlich bezahlten Vergnügungen, sonst riskire ich, daß ich bald ausgeschlossen sein werde, und sich Alles von mir zurückzieht.

Wir wollen uns nicht streiten, entgegnete der ältere Bruder, noch immer ein wenig herbe. Meines Erachtens ließe sich aber gegen Deine Lebensanschauung Mancherlei einwenden. Ich habe noch nicht bemerkt, daß reicher Leute Kinder in der Wissenschaft bedeutend mehr geleistet hätten, als solche, die nicht mit einem goldenen Löffel im Munde geboren wurden. Eher könnte man das Gegentheil beweisen. Jedenfalls finde ich Deine Klagen nicht gerechtfertigt. Du hast Geld genug gehabt zu Deiner Ausbildung, und wirst auch Geld genug haben, um die Zeit abzuwarten, wo Dein Thun und Wissen Dir Zutrauen genug beim Publikum erworben haben werden, um Dir eine auskömmliche Praxis zu sichern.

Ich werde Geld genug haben? wiederholte Alfred.

Du hast mir ja so eben vorgerechnet, daß mir gar kein Vermögen übrig bleibt.

Wir haben bis jetzt gemeinschaftliche Casse gehabt, sagte Otto mit einem warmen Aufleuchten seiner schönen Augen, und ich verdiene mehr, als ich für mich brauche.

Eine leichte Röthe der Beschämung und der Rührung flog über das regelmäßige Gesicht des jüngern Bruders.

Diese Gütergemeinschaft kann aber doch nicht ewig dauern, sagte er mit unsicherer Stimme. Du wirst doch nicht immer Junggeselle bleiben wollen. Wenn Du Dich verheirathest —

Otto wehrte mit einer Handbewegung ab.

Ich heirathe nicht, sagte er kurz. Aber laß uns in den Garten gehen. Rüdiger wird in gelinder Verzweiflung sein, daß er gezwungen ist, sich mit Onkel Landeck zu unterhalten.

Alfred folgte seiner Aufforderung und ging mit ihm auf die Thür zu.

Trotz Deiner Strafpredigt, sagte er leise, muß ich doch wiederholen, daß ich unsern Vetter Erich

um sein Geld beneide. Ich wollte, ich wäre an seiner Stelle.

Ich nicht, entgegnete Otto eben so, ich bin sogar froh, daß Onkel Sebastian nicht mein Vater ist.

Alfred hielt mit unterdrücktem Auflachen seinen Schritt an. Von der Stelle aus, wo die Brüder standen, konnten sie die ganze Gesellschaft in der Laube überschauen, und das Bild, das sich ihren Blicken darbot, war komisch genug, um selbst auf Otto's ernste Züge ein Lächeln zu locken.

Links und rechts vom Gartensopha, in welchem Rüdiger und Emmy thronten, saßen Vater und Sohn Landeck, zwischen beiden Adelheid. Der junge Landeck sprach mit Adelheid, sein Vater mit dem Assessor, oder vielmehr zu ihm, denn Rüdiger hatte ihm mehr als zur Hälfte den Rücken zugewendet und saß mit untergeschlagenen Armen und fest aufeinander gepreßten Lippen wie die gemalte, hochmüthige Langeweile da. Emmy hatte die Augen gesenkt und häkelte eifrig mit hochrothen Wangen.

Weißt Du, wie alt Onkel Sebastian ist, flüsterte Alfred.

Ueber sechszig, so viel ich weiß.

Merkwürdig. Wenn man ihn so von Weitem betrachtet, mit seiner langen dürren Figur und seiner flachsgelben Lockenperrücke, wenn man seine Runzeln, Falten und Zahnlücken nicht deutlich sieht, so sollte man glauben, man sähe einen hochaufgeschossenen Jüngling von neunzehn Jahren vor sich.

Ja, und wenn man ihn sprechen hört, ebenfalls, sagte Otto kurz.

Wie er sich geputzt hat! Blauen Frack, rothe Sammetweste und schottisch carrirte Halsbinde! Aber ich bitte Dich, sieh Rüdiger an! Wenn Onkel Sebastian eine Spinne, eine Kröte oder ein schleimiges Reptil wäre, er könnte nicht mit größerem Abscheu vor seiner Berührung zurückweichen.

Unser Schwager Assessor ist offenbar nicht Deiner Ansicht, daß Geld Alles gutmacht, sagte Otto.

Warum kommt Ihr denn nicht? rief Adelheid mit ihrer hellen Stimme. Euer Onkel und Euer Cousin warten schon seit einer halben Stunde auf Euch.

Onkel Sebastian, der eifrig gestikulirend auf Rüdiger einredete, wandte sich rasch um nach den Eintretenden.

Tag Otto! Tag Alfred! Ich erzähle eben dem Herrn Assessor von meinem Garten. Appelpoh, Alfred, hast Du schon meinen neuen Pavian gesehen?

Pavillon, Vater, berichtigte sein Sohn.

Pavion oder Pavian, das ist wohl dasselbe.

Ich sage Dir Alfred, er wird famös! Ganz im schottischen Styl.

Gothisch, willst Du sagen, corrigirte Erich wieder.

Ja, versteht sich, das habe ich ja gesagt, eine gothische Fakade.

Façade, Vater.

Unterbrich mich doch nicht immer! Also eine ganz schotische Fatzade, mit Thürmchens und Spitzchens und Rosettchens. Und vor der Thür eine Reihe Achazien, nach der Anciennität gepflanzt. Was lachst Du denn, unterbrach er sich verwundert, indem er sich nach Adelheid umwandte, die ihre Heiterkeit nicht mehr im Zaume halten konnte.

Du hast Dich versprochen, Onkel, antwortete Alfred ganz ernsthaft für die Schwester, Du wolltest sagen: Symmetrie.

Otto war währenddeß zu seinem Cousin getreten

und hatte ihm mit freundlichem Gruße die Hand gereicht.

Du kommst doch nicht, um Abschied zu nehmen, Erich? Alfred sagt mir, Du gingest nach Wien?

Ich werde schon morgen abreisen, antwortete der junge Mann, der, sichtlich verlegen, immer mit einem Ohre auf das Geschwätz seines Vaters zu horchen schien. Es ist ja wieder ganz ruhig dort. Und die Spitäler sind überfüllt, da habe ich die beste Gelegenheit, etwas zu lernen.

Ich wollte, fügte er leiser mit einem Seitenblicke hinzu, daß Alfred meinen Vater nicht in seinen Marotten bestärkte.

Otto sah sich um. Onkel Sebastian, neben dem Alfred sich niedergelassen hatte, fing seinen Blick auf und sagte, indem er Alfred wohlgefällig auf die Schulter klopfte, schmunzelnd: Ja, wir beiden Dichters! Setze Dich, Otto! Hör' mal zu! Ich will Euch mein neuestes Gedicht vortragen. Ihr könnt denn die Kritickers spielen.

Ein Gedicht? wiederholte Adelheid mit affektirtem Interesse und kaum verhehltem Spott. Wie ist es denn betitelt?

Es ist betitelt: Die Reinigung des Schloßgrabens! sagte der Dichter mit Emphase.

Selbst Rüdiger, der vor Ungeduld gestöhnt und sich hin und her gewunden hatte, machte ein Zeichen der Ueberraschung und die häkelnde Emmy blickte mit einem halben Lächeln empor.

Das Thema hat den Reiz der Neuheit! rief Adelheid. Und ich bin überzeugt, Onkel Landeck, daß es äußerst zart und duftig von Ihnen gehalten sein wird.

Erich hustete und wagte ein schüchternes: Aber, Vater!

Onkel Sebastian aber entfaltete mit selbstgefälligem Lächeln sein Papier und las wie folgt:

Die Reinigung des Schloßgrabens.

„Wenn uns der schöne Frühling wird erscheinen,
Und auf dem klaren Wasserspiegel
Das Schwanenpaar sich liebend wird vereinen;"

Sehr hübsch! sagte Alfred, als der Vorleser innehielt und sich Beifall fordernd im Kreise umsah.

Außerordentlich poetisch! fügte Adelheid hinzu.

Das gefällt den jungen Damen! schmunzelte der Dichter und fuhr fort:

„Wenn Blüth' und Blätterknospen sich entfalten
Und sich ihr Balsamduft verbreitet
Durch den wir frische Lebensluft erhalten."

Das ist was für Euch, Doktors! unterbrach sich Onkel Sebastian. Und zu Rüdiger gewendet, fügte er hinzu: Jetzt kommt was für Sie.

„Wenn von Aurora's Purpurstrahlen
Hier unsers Königs Ahnenschloß
Im goldnen Aetherraume wird gemalen."

Jetzt kommt wieder was für die Damen:

„Wenn der Nacht'gall sanfte Melodien
Ringsum aus dem Laubgewölb ertönen,
Und uns in ihre Nähe ziehen;
Wenn wir nach schwülen Sommertagen
Erquickung dort im Freien suchend
Durchwandeln diese schönen Promenaden;
Dann wird die Wohlthat sich entschließen
Die gütigst man uns hat gespendet,
Indem wir reine Luft genießen,
Da die Reinigung vollendet."

Lesen Sie die Stelle noch einmal, wo es heißt: „Unsers Königs Ahnenschloß", sagte Adelheid.

Der Dichter willfahrte augenscheinlich geschmeichelt.

Wenn ich in Ihrer Stelle wäre, Onkel Landeck, sagte sie, ich würde dies ausgezeichnete Gedicht an den König schicken. Wer weiß, Sie bekommen am Ende einen Orden dafür.

Adelheid! flüsterte Otto vorwurfsvoll, während Erich sie mit einem bittenden Blicke ansah.

Sieh, ja! rief Onkel Sebastian. Das Adelheidchen ist nicht auf den Kopf gefallen. Das ist ein guter Einfall! Und wenn ich wirklich einen Orden bekomme, so soll es Dein Schaden nicht sein. Ich werde Dich in meinem Testamente bedenken.

In Ihrem Testamente? wiederholte Adelheid in demselben hänselnden Tone, den sie von Anfang an gegen ihn gebraucht hatte. Das nützt mir nichts, Onkel Landeck; das könnte zu lange währen. Sie sind ja noch so jung, Sie können noch dreißig Jahre leben. Es heirathet mich Keiner wegen dieser Aussicht auf ein Legat nach Ihrem Tode.

Nun, war seine Antwort, dann bist Du eine alte Jungfer und wirst Dich doppelt über das Geld freuen, das ich Dir schenke.

Adelheid wurde dunkelroth und über das Gesicht

der schweigsamen Emmy zog ein schadenfrohes Lächeln.

Erich stand auf.

Wir müssen wirklich gehen, Vater! mahnte er. Ich muß noch packen und noch mehre Abschiedsbesuche machen.

Ja, ja! entgegnete sein Vater zögernd. Na, Alfred, wir können ja in den nächsten Tagen weiter darüber sprechen. Die Sache mit dem Orden ist nicht so „ohne“. Du könntest mir die Verse einmal nachsehen, die Füße, weißt Du. Ich glaube, es sind ihrer manchmal einige zu viel oder zu wenig. Wir Genie's, wir Dichters, wissen, daß es auf solche Lappalien nicht ankommt, aber die gelehrten Perrücken, weißt Du. Ja, ich komme, Erich! Herr Assessor, es hat mich sehr gefreut! Ich hoffe wir werden gute Verwandtschaft halten. Ich bin freilich nur ein schlichter Mann ohne Titel, ein Mann,

„Der niemals in der Lotterie gewann,
Und doch jeden Wechsel bezahlen kann;“

wie wir Dichters sagen. Aber die Mittel ohne Titel sind mir lieber, als die Titel ohne Mittel. Emmy, mein Kind, Du häkelst ja, als müßtest Du

Dir Deine Kleider damit verdienen. Na, viel Glück in der Residenz! Und wenn's Dir einmal flau wird bei dem spanischen Wind und bei den durchsichtigen Wurstscheiben in den vornehmen Thee's, so komm zu uns, wir füttern Dich mit braunem Kohl und Schweinebraten wieder zurecht. Na ja, Erich, ich bin ja schon da. Adieu, allerseits! Auf Wiedersehen!

Die Thür hatte sich hinter Onkel Sebastian geschlossen, und wie ein Laut entrang sich Rüdigers, Emmys und Adelheids Munde der Ausruf: Ein unerträglicher Geselle!

Alfred warf sich in einem unwiderstehlichen Anfall von Lachen auf seinen Stuhl zurück.

Ich weiß nicht, sagte Rüdiger verbissen, ob die Einfalt oder die Insolenz dieses Menschen größer ist.

Einfalt? wiederholte Alfred. Er ist ein närrischer Mensch, ein Geck, wenn es erlaubt ist, so von seinem Onkel zu sprechen, aber für einfältig halte ich ihn nicht. Ich habe häufig bemerkt, daß wenn Jemand ihn zu schrauben und sich über ihn lustig zu machen versuchte, Onkel Sebastian den

Spieß umkehrte und seinerseits den Angreifer zum Besten hatte.

Er ist ungebildet, ungesittet, ungezogen, rief der Assessor. Ein alberner Spaßmacher!

Ich begreife nicht, fügte seine Frau hinzu, daß man ihn in so manchen guten Häusern duldet und daß seine Albernheiten selbst von klugen Leuten ertragen werden.

Ich begreife das recht gut, sagte Alfred mit einem bezüglichen Blicke auf Otto. Er hat Geld, und Geld macht den Häßlichen schön, den Einfältigen geistreich, den Tolpatsch gewandt. Geld regiert die Welt und die Menschen.

Ich habe von Onkel Sebastians Gelde noch nichts gesehen, fiel Adelheid ein. Er hat uns Kindern niemals etwas geschenkt, nicht einmal ein Bonbon.

Sonderbar, rief Alfred lebhaft, das Geld wirkt ganz mystisch, wie ein Talisman. Der Besitzer braucht es gar nicht anzuwenden, schon die Thatsache, daß er Geld besitzt, verschafft ihm umsonst eine Menge Vortheile, die ein armer Teufel baar bezahlen muß. Ein armer Bittsteller muß die Be-

dienten des Ministers bestechen, dem reichen wird die Thür unentgeltlich aufgemacht. Den schlechten Rock, den man mit Naserümpfen bei dem armen Manne für unanständig erklärt, findet man bei dem reichen höchstens übermäßig einfach oder originell, denn er besitzt ja das Geld, sich einen bessern zu kaufen. Wer Geld hat, braucht Keinem etwas davon mitzutheilen, er braucht nicht einmal etwas zu versprechen, man macht ihm den Hof aus reinem Respekt vor dem Gelde. Er darf die Leute langweilen, er darf grob gegen sie sein, er darf die übermüthigsten Späße machen, von dem reichen Mann läßt man sich Alles gefallen. Weil Onkel Sebastian Geld hat, darf er blaue Röcke und schottische Halsbinden tragen, darf er die Grammatik mißhandeln und gräuliche Verse machen, kurz, darf ungestraft mit sechszig Jahren ein Geck sein.

Wenn er kein Geld hätte, sagte Otto trocken, würde er vielleicht ordentlich deutsch sprechen, keine Verse über die Reinigung des Schloßgrabens machen und die Leute nicht langweilen, und ich glaube, er würde sich nicht schlechter dabei stehen.

Genug von ihm! rief der Assessor ungeduldig.

Der sogenannte Onkel Sebastian hat nicht das mindeste Interesse für mich.

Wenn er noch ein Erbonkel wäre! meinte seine Frau naiv. Aber da er einen Sohn hat!

Da er einen Sohn hat, vervollständigte Adelheid, also nichts von ihm zu erwarten ist, nicht einmal ein Legat, so wünsche ich mir, um mit Shakespeare zu reden, seine „entferntere Bekanntschaft“. Er ist ja überhaupt mit uns gar nicht verwandt, nur mit Otto und Alfred. Ich werde ihm nächstens zu verstehen geben, daß ich nicht sein Adelheidchen bin und daß die Kinderzeiten vorbei sind.

Drittes Kapitel.

Florentine.

Der Winter brachte noch manche unangenehme Entdeckung, manches verdrießliche Geschäft für die Brüder, oder vielmehr für Otto, denn Alfred überließ mit seiner gewöhnlichen Sorglosigkeit, die er Vertrauen nannte, Alles, was nicht direct seine Persönlichkeit oder seine Wissenschaft betraf, dem älteren Bruder.

Die Vermuthung, daß die vorgefundenen Rechnungen nur ein Theil dessen seien, was die verstorbene Mutter schuldete, hatte sich nur zu sehr bestätigt, und selbst die bescheidene Hoffnung der Brüder, daß von ihrem Vermögen so viel übrig bleiben werde, um die Kosten von Roberts Ausbildung zu bestreiten, wurde getäuscht.

Im Frühjahr, als Alles geordnet war, die Domestiken abgelohnt, die Wohnung einem andern Miether überlassen, die alten Geräthe, an die selbst Adelheid keinen Anspruch machte, verkauft, bezogen die Brüder ihre Junggesellenwohnung (beide hatten in einem Hause Zimmer gefunden) zwar schuldenfrei, aber ohne einen Pfennig im Vermögen. Was sie für sich und Robert, der in Kräuslers Geschäfte zum Kaufmann ausgebildet wurde, bedurften, mußten sie durch ihre Arbeit erwerben.

Adelheid hatte eine Stelle als Gesellschafterin bei einer adeligen Dame angenommen.

Ich hätte nicht gedacht, sagte Alfred, der eifrig beschäftigt war, die Nägel einzuschlagen, an denen die Schattenrisse seiner Universitätsfreunde aufgehängt werden sollten, ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß man sich so behaglich fühlen könnte, wenn man seine Sache auf Nichts gestellt hat. Seit ich nichts besitze, ist mir, als gehörte mir die ganze Welt. Dir scheint es gerade so zu gehen, die dicken Falten auf Deiner Stirn sind beinahe verschwunden, und ich möchte fast behaupten, auf Deinen Knochen beginne sich Fleisch anzusetzen. Du bist nicht mehr

ganz so hager, so hohläugig wie der Mönch Savonarola.

Ein wenig mehr links das letzte Bild, entgegnete Otto, der behaglich im Sopha saß und die Zimmerverschönerungsversuche Alfreds mit kritischen Bemerkungen unterstützte. Wessen Silhouette ist dies? So, die meinige. — Es geht mir wie Dir, ich fühle mich ganz leicht, ungefähr wie in meiner Studentenzeit. Als hätte ich diese sechs schweren Jahre nur geträumt. Heute Morgen bezahlte mir ein Bauer eine Rechnung, und als ich das Geld in meinen Schreibtisch schloß, hatte ich das Gefühl, als wenn es das erste Geld wäre, das ich verdient hätte. Es ist auch das erste seit der Universitätszeit, von dem ich mit Sicherheit weiß, daß ich selbständig und für meine eigenen Bedürfnisse darüber verfügen kann.

Alfred setzte sich, mit dem Hammer in der Hand, auf die Ecke des Tisches vor ihm und sagte nachdenklich: Ja, Du bist eigentlich schlecht behandelt von Mama. Von dem Augenblicke an, wo unser Stiefvater starb, hat sie gethan, als wärest Du nicht um Deinetwillen, sondern nur um der Schwestern willen auf der Welt, und als hättest Du nur den

Zweck und die Pflicht, zu arbeiten, damit die Mädchen ihr Leben genießen könnten.

Ich würde es gern gethan haben, sagte Otto mit einem tiefen Seufzer, wäre nur das, was ich erwarb, vernünftig angewendet worden. Ich bin nun einmal, wie Ihr es nennt, ein Pedant. Mich ärgert, wenn ich Brot bezahlen soll, das längst verzehrt, ein Kleid, das bereits verblichen ist. Und die Arbeit widert mich an, wenn ich weiß, daß der Gewinn derselben bestimmt ist, eine Rechnung für überflüssige Dinge abzumachen, die gegen meinen Willen und hinter meinem Rücken gekauft sind.

Mama war gut, aber schwach, entschuldigte Alfred. Sie war immer eine wohlhabende Frau gewesen, sie hatte die Aussicht, eine der ersten Damen der Stadt zu werden, denn unsers Stiefvaters Beförderung zum Präsidenten stand bevor, wenn —

Sprich mir nicht von Aussichten! unterbrach Otto. Ich hasse das Wort. Aussicht reimt sich nicht umsonst auf Irrlicht. Ohne Mama's brillante Aussichten würde es heute ganz anders mit uns Allen stehen, und hätte ich nicht sechs peinliche und

sorgenvolle Jahre verlebt. Doch, laß uns nicht mehr davon sprechen, das ist ja vorbei. Von jetzt an soll es anders werden, wir Beide wollen fortan eine Musterwirthschaft führen.

Und dafür sorgen, fiel Alfred ein, daß wir immer Geld und niemals Schulden haben. Apelpos, wie Onkel Landeck sagt, es freut mich, daß Du bei Casse bist. Ich habe keinen Heller augenblicklich, und wir müssen ein Hochzeitsgeschenk für Dietrich Werner kaufen.

Hochzeitsgeschenk?

Du hast wohl ganz vergessen, daß Dietrich Werner morgen heirathet und daß heute Polterabend gefeiert wird. Es wird bald Zeit, daß Du Dich ankleidest.

Wo wird denn der Polterabend sein? fragte Otto gedehnt.

Bei seinem Onkel, dem Finanzrath Werner. Die Braut ist ja auch Florentinens intimste Freundin. Nun, was giebt's? Weshalb machst Du ein so langes Gesicht?

Ich möchte nicht hingehen.

Nicht hingehen?! Beim Polterabend Deines

besten Freundes ausbleiben? Das würde Dietrich Werner Dir nie vergeben.

Und Dietrich Werner weiß, was er von mir zu halten hat, auch wenn ich nicht zu seinem Polterabend erscheine, sagte Otto.

Alfred wandte sich um und sah ihn eine Weile schweigend an.

Du willst nur nicht hingehen, sagte er endlich, weil es in Werners Hause ist.

Ueber Otto's Gesicht flog eine dunkle Röthe.

Unsinn! sagte er, den Kopf zur Seite wendend.

Hast Du etwas gegen Werners? fragte Alfred mit beinahe vorwurfsvollem Tone.

Ich?! Gegen Werners?! entgegnete der ältere Bruder erstaunt. Was sollte ich gegen sie haben?! Es ist die liebenswürdigste, achtungswertheste Familie, die ich kenne.

Nun, weshalb vermeidest Du denn so absichtlich, ihr Haus zu betreten?

Ich gehe ja nirgends hin, war Otto's kurze Antwort.

Aber Du bist doch früher zu Werners gegangen,

beharrte sein Bruder. Es ist nicht mir allein aufgefallen, der Finanzrath selbst fragte mich, weshalb Du Dich gar nicht mehr bei ihnen sehen ließest. Er habe Dich von Kindheit an gekannt, unsere Familien wären immer befreundet gewesen. Er könne doch nicht annehmen, daß von ihrer Seite etwas geschehen sei, was Dich verletzt hätte. Wenn es aber der Fall sei, so möchtest Du ihnen Gelegenheit geben, sich zu rechtfertigen oder zu entschuldigen. Es könne nur ein Mißverständniß zum Grunde liegen, absichtlich sei es gewiß nicht geschehen, denn sie Alle hegten die freundschaftlichsten Gesinnungen gegen Dich.

Sie haben mir nie das Geringste zu Leide gethan, protestirte Otto eifrig. Ich will nächstens dem Finanzrath einen Besuch machen und mich entschuldigen. Aber —

Aber, fiel Alfred ein, Du willst keinen Verkehr mit ihnen, und das kann nur einen Grund haben.

Ein leiser Schauer lief über Otto's Gestalt. Er faßte sich aber gewaltsam, und mit einem Gesichtsausdruck, als hätte er sich entschlossen, eine schmerz-

hafte Operation ruhig auszuhalten, fragte er nach einer Weile: Was meinst Du? Welchen Grund?

Mein Verhältniß zu Florentine gefällt Dir nicht, sagte Alfred, dies Mal ohne ihn anzusehen.

Weshalb sollte es mir nicht gefallen, entgegnete Otto steif.

Ja, das frage ich Dich, denn ihr einziger Fehler ist, daß sie kein Vermögen hat, aber ich kann doch nicht annehmen, ohne Dich zu beleidigen, daß Du sie deshalb nicht zur Schwägerin wolltest.

Das würde mich allerdings beleidigen, entgegnete Otto, so steif, wie vorhin.

Ihr Vater ist ein Ehrenmann, fuhr Alfred fort.

Gewiß, das ist er.

Florentine ist nicht gerade schön ——

O doch, unterbrach Otto rasch.

Göthe's Kenner würde sagen, fuhr Alfred fort, „sie sei doch etwas allzuschlank und habe Sommerflecken“, aber ich hätte mich ihrer nicht zu schämen, wenn wir nebeneinander einträten in einen Salon. Sie hat Verstand —

Und ein Herz! vervollständigte der ältere Bruder.

Nun also, rief der junge Mediciner, wenn Du das findest, was hast Du denn gegen Florentine?

Erst nach einigen Secunden antwortete Otto: Nicht das Mindeste. Seid Ihr verlobt?

Nein, wozu? Das hat noch Zeit. So viel wirft bekanntlich meine Praxis noch nicht ab, daß ich mir eine Frau nehmen könnte.

Bist Du denn sicher, daß sie Dich liebt?

Alfred antwortete nur durch ein selbstbewußtes Lächeln.

Weißt Du denn, ob ihre Eltern —

Papa und Mama sind so zuvorkommend, wie es sich irgend mit dem Anstande verträgt, sagte er mit demselben Lächeln.

Aber wenn Florentine nicht weiß, — wenn Du Dich nicht erklärst — Du bist ja nicht sicher, daß nicht ein Anderer —

Hat Nichts zu sagen, liebster Bruder. Ein

Mädchen, das noch sieben unversorgte Geschwister hat, ist keine übermäßig begehrte Waare. Sie wird schon warten auf mich.

Otto wollte etwas sagen, aber er bezwang sich und stand auf.

Aber Du weichst mir aus, rief sein Bruder. Du sollst mir sagen, weshalb Du nicht zu Werners gehen willst heute Abend?

Ich hatte keinen besonderen Grund, nur — ich —

Du mußt kommen, mir zu Liebe, wenn Du es nicht Dietrichs willen thun willst. Florentine glaubt sonst, daß Du ihretwillen das Haus ihrer Eltern meidest. Letzthin, als ihr Vater die Aeußerung machte, die ich Dir mittheilte, wurde sie ganz blaß. Und wenn Du sogar heute nicht kämest, zum Polterabend Deines Freundes, so würde sie sicher glauben, es geschähe aus Abneigung gegen sie, gegen meine Absicht, sie zu heirathen. Komm, alter Bursche, kleide Dich an! Du wirst ja noch einen Frack besitzen, der präsentabel ist? Handschuhe kannst Du kaufen, wenn wir für Dietrich das Hochzeitsgeschenk

aussuchen. Mach' keine Ausflüchte mehr. Geh hin und adonisire Dich.

Ich muß ja wohl, sagte der Andere halb lachend. Du solltest mich aber nur zu Hause lassen. Ich bin nicht sicher, ob Du Dich meiner nicht zu schämen hast, wenn wir nebeneinander in einen Salon treten.

Du dienst mir zur Folie, rief Alfred lustig. Neben dem schwarzen Landeck ist der blonde noch einmal so blond.

Er schob ihn mit diesen Worten zur Thür hinaus.

Es war in den letzten Maitagen.

Gestern und selbst noch am Morgen hatte ein scharfer Ostwind bei grellem Sonnenschein Staubsäulen durch die Straßen gewirbelt, aber gegen Abend, als die Brüder nach der Vorstadt gingen, in welcher der Finanzrath Werner wohnte, war der langersehnte warme Regen gekommen, und eine milde, weiche Luft schlug ihnen entgegen, die wie gesättigt war von dem Dufte der Balsampappeln am Wege, der Hyacinthen, der Maiglöckchen, der

Tazetten und Narzissen in den Gärten, an denen sie vorüber gingen. Die tropfenden Gesträuche blitzten und funkelten in der Abendsonne wie grünes Gold, und die Nachtigallen schmetterten nah und fern und in immer weiterer Ferne. Es war, als ob die ganze Natur demselben Gefühle Ausdruck geben wollte, das Otto mit den Worten aussprach: Wie himmlisch ist der Frühling! Nach jedem Winter ist man von Neuem überrascht, daß es so viel Schönheit in der Welt giebt.

In solchen Tagen, sagte Alfred, ist mir immer, als müßte jetzt ein großes Glück für mich kommen.

Kommen? wiederholte Otto mit einem tiefen Athemzuge. Es ist ja da. Was willst Du mehr, als mit allen Sinnen zugleich genießen. Das Athmen selbst, das reine Dasein ist in solchen Tagen das Glück.

Er hatte unwillkürlich den Schritt angehalten und sah selbstvergessen in die Abendwolken hinein.

Bleib' nicht stehen, mahnte sein Bruder, es ist schon spät.

Es ist mir ein Opfer, sagte der junge Advocat,

heute Abend in's Haus zu gehen. Am liebsten setzte ich mich hier in die Veranda und sähe in den Himmel hinein, bis Ihr drinnen mit dem Poltern fertig wäret. Ich möchte, im Gegensatz zu Faust, von diesem Augenblicke sagen: „Verweile doch, du bist so schön!“ Wer weiß, ob die nachfolgenden diesem gleichen werden.

Ach was, rief sein Bruder lustig, sie werden viel schöner sein. Drinnen sind hübsche Mädchen, die sehe und höre ich doch noch lieber, als alle Nachtigallen und Hyacinthen der Welt. Komm, wir sind gewiß die Letzten.

Otto folgte ihm zögernd in's Haus.

Draußen war noch halber Tag, aber in dem Vorzimmer, wo sie ihre Ueberzieher ablegten, war künstliche, durch Lampenlicht erleuchtete Nacht geschaffen, mittelst geschlossenen Fensterläden und Rouleaux.

Sagt' ich's nicht, flüsterte Alfred, wir sind die Letzten.

Es ist so still im Saale, entgegnete Otto.

Die Aufführungen haben schon begonnen, war

Alfred's Antwort. Hörst Du nicht?! Nebenan wird gesprochen.

Vertraut mit der Oertlichkeit, ging er leise auf eine Tapetenthür zu, die er vorsichtig öffnete.

Hierher! winkte er mehr, als er flüsterte.

Otto ging auf den Zehen zu ihm, und wenn Alfred sich jetzt nach ihm umgewandt hätte, so würde er in den erregten Zügen und den flammenden Augen des Bruders die Erklärung gefunden haben, weshalb er dies Haus und das Mädchen, das Alfred liebte, so ängstlich zu meiden bestrebt war.

Aber Alfred dachte nicht daran, seinen Bruder anzusehen, das Schauspiel vor ihm fesselte seine Blicke.

Der Raum, in dessen Thür die Brüder lehnten, war ein kleines Nebenzimmer, das mit dem Saale durch eine Flügelthür verbunden und für heute durch Vorhänge, Teppiche und Lampen in eine Bühne verwandelt war für die declamatorischen Productionen und lebenden Bilder, die man zur Polterabendfeier vorführen wollte. In der Mitte des hellbeleuchteten Raumes, auf einer Art Estrade, die mit einem dunkelrothen Teppich belegt war, stand

eine schlanke, weibliche Gestalt in weißem Gewande, wie eine Statue auf ihrem Piedestal. Ein breiter Goldstreifen säumte das Kleid und den langwallenden Schleier, den ein goldnes Diadem auf dem dunklen, einfach zurückgeschlagenen und am Hinterhaupte mit einem griechischen Knoten befestigten Haare festhielt. Im linken Arm lag eine gold'ne Lyra; der rechte, hocherhobene, von dem der goldgesäumte Aermel zurückgefallen war und der blendendweiß von dem dunkeln Hintergrunde sich abhob, hielt einen grünen Kranz empor. Das den Brüdern zugewandte Profil war von reinster Schönheit, die Linien des Kopfes und Nackens von seltenem Adel, alle Bewegungen voll von einer durch Anmuth gemilderten Würde.

Es ist Florentine! flüsterte Alfred. Sie ist wunderschön.

Still! hauchte sein Bruder. Sie spricht ja.

Es waren Verse, mit denen sie den Myrthenkranz der Braut überreichte. Ihre Stimme war tief und voll Metall wie eine Glocke, und was sie sprach, klang, als wäre es nicht auswendig gelernt, sondern käme unmittelbar aus der Seele.

Sie ist ein göttliches Geschöpf! flüsterte Alfred. Sieh nur, wie sie herabsteigt, wie sie der Braut den Kranz reicht, wie sie dankt und sich verbeugt für die Beifallsbezeugungen! Wie eine Königin!

Otto's Auge folgte mit glühendem Blicke allen Bewegungen des schönen Mädchens.

Sie blickt auf, dachte er, sie sieht die Zuschauer an. Ihr Blick sucht Einen, der nicht da ist. Sie vermißt Alfred.

In diesem Momente zog sich Florentine zurück auf die Bühne, deren Vorhang sich schloß. Sie legte beide Hände mit einem tiefen, schmerzlichen Seufzer vor das Gesicht und stand so einige Augenblicke. Dann ließ sie langsam die Hände sinken und wandte das Gesicht nach der Thür, wo die Brüder standen und Otto sah, wie sie plötzlich vom Kopf bis zu den Füßen erbebte. Ein helles Roth überzog das schöne Gesicht, den Hals, die Arme bis zu den Fingerspitzen, und sie drückte rasch die Hände auf das Herz, wie um das Klopfen desselben zu hemmen. Otto fühlte in dem seinigen einen Stich, wie

von einem Messer, und in demselben Momente war er von der Thür zurückgewichen und stand im andern Zimmer, fern von seinem Bruder, der mit einem Komplimente zu Florentinen auf die Bühne getreten war.

Viertes Kapitel.

Die Brüder.

Wie im Traume war Otto in den Saal gegangen. Erst als er der Frau vom Hause gegenüber stand, gewann er seine Selbstbeherrschung wieder und vermochte auf ihre herzlich ausgesprochene Freude, ihn einmal wiederzusehen, zu antworten.

Muß denn ein so seltenes Ereigniß eintreten, sagte die Finanzräthin mit freundlichem Vorwurfe, damit Sie sich Ihrer ältesten Freunde erinnern? Ich glaube, Sie waren seit einem Jahre nicht bei uns. Haben Sie denn ganz Ihren Charakter verändert? Sonst hießen Sie ja immer der getreue Eckart. Uns sind Sie aber sehr untreu geworden.

Die Kinder alle, aber namentlich mein Mann können gar nicht begreifen, weshalb Sie uns so ganz und gar vernachlässigen.

Wie um ihre Worte zu bestätigen, kamen sie von allen Seiten herbei, der Finanzrath, die sieben Kinder, von dem Primaner an bis zu der kleinen sechsjährigen Marianne; selbst der Bräutigam verließ den Sitz neben der Braut, sichtlich erfreut, daß sein bester Freund heute nicht ausgeblieben war. Auch von den übrigen Anwesenden, meistens jüngern Leuten, Freunden und Freundinnen des Brautpaares, sonderten sich mehre ab, um mit freundlichem Gruße den seltenen Gast zu bewillkommnen.

Otto hatte die Meisten der Anwesenden seit dem Tode seiner Mutter nicht gesehen, und er setzte den ungewöhnlich warmen Empfang auf Rechnung der Theilnahme an diesem Ereigniß. Aber es war nicht das allein; wenn er nicht befangen gewesen wäre von dem Eindrucke, den Florentinens Erscheinung auf ihn gemacht hatte, so würde er sich bewußt geworden sein, daß diese Theilnahme eine Beimischung von Anerkennung, ja Respekt hatte, die besonders in dem Benehmen des Finanzraths und

in dem seines Freundes Dietrich Werner hervortrat. So sehr die verstorbene Regierungsrath Heidorn sich bemüht hatte, den Schein der Wohlhabenheit zu bewahren, so war doch, wie das gewöhnlich der Fall ist, Niemand dadurch getäuscht worden. Die brillante Aussteuer ihrer Töchter war von den Bekannten der Familie oft genug mit Achselzucken und Kopfschütteln besprochen, und viel früher, als die Hinterbliebenen, wußte die Welt, daß Alles unbezahlt war, was Emmy und Charlotte ihren Männern zugebracht hatten.

Auch die Stellung, die Otto in der Familie einnahm, war kein Geheimniß, die Freunde sprachen mit Bedauern, die Böswilligen mit Spott über den Mißbrauch, der mit seiner Opferwilligkeit und Pflichttreue getrieben war. Jedermann aber, Freund und Feind, fühlte Achtung bei dem Benehmen der Brüder nach dem Tode der Mutter, die würdige Art, wie sie mit Aufopferung ihres ganzen Vermögens die Ehre ihrer Mutter und den Frieden in der Familie zu wahren bestrebt waren, erwarb ihnen allgemeine Anerkennung, und Alfred war im Irrthum, wenn er glaubte, daß er in den Augen seiner Mitbürger

sinken müsse durch den Verlust seines Vermögens. Ganz das Gegentheil war der Fall.

Es sind ein paar ausgezeichnete junge Männer, sagte der Finanzrath, als der junge Advokat sich zu andern Bekannten gewendet hatte. Auch ohne Vermögen werden sie ihren Weg im Leben machen, davon bin ich überzeugt.

Mein Liebling ist Alfred, fiel die Finanzräthin ein. Er kommt immer ins Haus wie ein Sonnenstrahl. Immer lustig, immer zu Allem aufgelegt, gutmüthig und anspruchslos wie ein Kind! Man braucht ihm nur in das hübsche Gesicht zu sehen, um ihm gut zu sein. Ich erinnere mich nicht, daß ich ihn je, selbst in seinen Knabenjahren, verdrießlich oder unfreundlich gesehen hätte. Tolle Streiche im Ueberfluß, aber Alles gutgemeint und gutgelaunt.

Ich ziehe Otto vor, sagte ihr Mann.

Ach nein! rief seine Frau. Er ist vielleicht eben so viel werth, aber nicht halb so liebenswürdig. Ich bin überzeugt, Otto selbst würde sich wundern, wenn man ihn seinem Bruder gleich stellte.

Das glaube ich auch, sagte Dietrich Werner.

Sein Onkel wandte sich überrascht zu ihm. Du

bist auch der Ansicht, daß Alfred Landeck seinem Bruder vorzuziehen sei?

Nein, aber ich glaube, daß Otto selbst sich wundern würde, wenn man ihn seinem Bruder gleich stellte.

Ja so, Du magst Recht haben! sagte der Finanzrath mit einem Lächeln.

Diese Bewunderung und Zärtlichkeit für seinen jüngern Bruder, fuhr der Neffe fort, ist beinahe eine Schwäche bei Otto, aber sie ist wahrhaft rührend. So lange ich ihn kenne, und wir sind ja zusammen in die Schule gegangen, hat er ihn immer behütet und beschützt, wie eine Henne ihr Küchlein. Ich glaube, von Allem, was Otto hatte, von dem Honigkuchen und Marcipan unter dem Weihnachtsbaume bis zu dem klingenden Verdienste, den ihm seine Praxis verschaffte, hat Alfred immer drei Viertel bekommen, und Otto begnügte sich mit dem Reste, selig und befriedigt, wenn Alfred sich's wohl sein läßt. Ich glaube, Otto gäbe ihm Alles; wenn's darauf ankäme, wäre er fähig, selbst das Mädchen, das er liebt, für den Bruder aufzugeben.

Das zeugte von keiner großen Liebe für das

Mädchen, meinte die Finanzräthin. Aber seht, der Vorhang bewegt sich. Ihr gefeierten Personen müßt Eure Plätze wieder einnehmen.

Während seine Freunde so über ihn urtheilten, hatte Otto Florentine aufgesucht.

Es war sein fester Vorsatz gewesen, alles Zusammentreffen mit dem Mädchen zu vermeiden, das sein Bruder liebte. Konnte er doch nur auf diese Weise hoffen seine Leidenschaft zu besiegen. Aber Alfreds Bemerkung, daß Florentine und ihre Eltern glauben würden, er meide ihr Haus, weil er die Absichten Alfreds auf ihre Hand mißbillige, hatte ihn bewogen, für heute seinen Vorsatz zu brechen. Es war nicht allein Gefälligkeit gegen seinen Bruder, scheu und stolz, wie er war, fürchtete er nichts mehr, als daß man den wahren Grund seiner Zurückhaltung errathen möchte. Und gewohnt, nichts halb zu thun, was er einmal beschlossen hatte, wollte er die Gelegenheit wahrnehmen, Florentinen zu zeigen, daß sie ihm als Schwester willkommen sei.

Das junge Mädchen war erst vor einigen Augenblicken von der Bühne in den Saal zurückgekehrt und stand entfernt von der Gesellschaft in

einer Fensternische, als hätte sie das Bedürfniß gefühlt, die wehmüthige Erregung, in welche sie durch die Ueberreichung des Brautkranzes versetzt worden war, erst ausklingen zu lassen, ehe sie sich wieder in das fröhliche Treiben mischte. Ihr schönes Gesicht war sehr ernst, und ihre Augen sahen wie in eine weite Ferne, sichtlich dessen unbewußt, was um sie her vorging.

Endlich geben Sie mir Gelegenheit, Ihnen guten Abend bieten zu dürfen! hörte sie neben sich Otto's tiefe, eigenthümlich vibrirende Stimme sagen.

Sie blickte auf, und wieder überflog, wie vorhin, eine tiefe Röthe ihr Gesicht, und aus ihren Augen blitzte unverkennbar ein Strahl seliger Freude.

Alfred hat Recht! dachte Otto, kaum im Stande, seine Fassung zu behaupten. O, wie muß sie ihn lieben, da sie so über meine Anwesenheit erfreut ist.

Ihm kam der Gedanke, fortzueilen, nach Hause, in die Einsamkeit mit seiner Qual, aber sie hatte lebhaft geantwortet auf seine Anrede, ihre Augen waren mit bezaubernder Freundlichkeit auf ihn geheftet, sie hielten ihn fest, es war ihm unmöglich, aus ihrem Bann sich loszureißen. Was sie sagte,

verstand er kaum, er hörte nur den Ton ihrer Stimme, sah die Bewegung ihrer Lippen, ihr Lächeln, das Leuchten ihrer dunkelblauen Augen. Wie ein Verschmachtender den kühlen Trunk, sog er mit allen Sinnen ein, was ihm der Moment bot, wonach er seit einem Jahre in verzehrender Qual sich gesehnt, auf die Gefahr, in dieser einen Stunde die Arbeit eines ganzen Jahres zu vernichten, und den schweren Kampf hoffnungsloser Leidenschaft aufs Neue beginnen zu müssen.

Er hatte in seiner Befangenheit nicht bemerkt, daß der Vorhang der kleinen Bühne sich getheilt hatte, erst ein Lachen, das durch die Reihen der zuschauenden Gesellschaft lief, mahnte ihn an die Gegenwart und bewog ihn, aufzusehen. Gerade vor sich, er stand der Bühne gegenüber, sah er seinen Bruder und einen gemeinschaftlichen Bekannten, den Doktor Hillfels, im Costüm der allbekannten Figuren aus den fliegenden Blättern, Baron Beisele und Doktor Eisele. Alfred, als Baron Beisele, hatte sich ehrlich bemüht, sein Vorbild getreu zu copiren und möglichst knabenhaft und „grün" zu erscheinen; sein hübsches Gesicht war aber hübsch ge-

blieben trotz Allem, und sein Lächeln verrieth auch, daß der Eigenthümer desselben sich bewußt war, selbst als Baron Beisele ein hübscher Junge zu sein.

Die beiden jungen Männer sangen ein Lied ab, das im Styl der fliegenden Blätter und reich mit sogenannten Bummelwitzen gespickt, eine Art von Revue der Zeitverhältnisse gab, geknüpft an eine Reisebeschreibung Eisele's und Beisele's. Ihre Leistung fand Beifall genug bei dem jungen lachlustigen Publikum. Jedes der Couplets, die mit dem geistreichen Refrain:

„Eisele, Beisele, Eisele, Beisele,
Eisele, Beisele, bum, bum, bum!"

schlossen, erregte fröhliches Gelächter und Beifallsklatschen.

Nur Otto verzog keine Miene. Die Falte zwischen seinen dunkeln Augenbrauen wurde immer größer und seine Augen starrten mit einem so strengen Ausdruck nach der kleinen Bühne, als stände dort sein ärgster Gegner, statt seines Lieblingsbruders.

Robert Blum,
Das war dumm,
Eisele, Beisele, bum, bum, bum!

wiederholte dicht neben ihm eine jugendliche Stimme, die dem ältesten Sohn des Hauses gehörte.

Köstlich! Ausgezeichnet! Wenn ich Verse machen könnte, ich würde nichts als Bummelwitze machen, lauter Bummelwitze, die finden immer ein dankbares Publikum. Hat Ihr Bruder das Gedicht selbst gemacht, Herr Doktor?

Otto Landeck fuhr auf bei der direkten Anrede. Dies Gedicht? antwortete er scharf, das will ich nicht hoffen.

Gefällt es Ihnen nicht? fragte der Primaner ganz verwundert.

Mir sollte es gefallen, wenn man über das Unglück Deutschlands spottet? Wenn man über ein Ereigniß, wie die Erschießung Robert Blum's schlechte Witze macht? Ich dächte, jedem ehrlichen Manne müßte das Herz bluten, wenn er an die Schmach und das Elend denkt, die mit der Reaction über uns gekommen sind, und es ist mir ganz unbegreiflich, daß Jemand lachen kann über Ereignisse, bei deren Erwähnung sich jede Faust vor Entrüstung ballen sollte.

Alfred war von der Bühne in's Publikum hin-

abgestiegen, und trat jetzt, noch in seiner Maske als Baron Beisele zu den Sprechenden.

Haben wir es Dir nicht recht gemacht, Cato von Utika! rief er lustig. Heraus mit Deiner Kritik! Was hast Du zu sagen über unsere Leistung?

Nichts, sagte der ältere Bruder herbe. Ich finde sie unter aller Kritik.

Gott bewahre uns! lachte der junge Mediciner. Das lautet ja, als wäre es ein Verbrechen, einen guten Witz zu machen. Es ist ja nun doch einmal vorbei mit der Revolution. Was hilft denn das Kannegießern? Man hat das so mitgemacht, aber wer von uns Allen hat sich denn vor achtundvierzig mit Politik abgegeben? Und wer kümmert sich denn jetzt noch darum? Mit der jetzigen Wirthschaft in Deutschland wollen wenigstens wir von der Linken nichts mehr zu thun haben. Der Spaß ist zu Ende.

O ja, rief Otto, der Spaß ist zu Ende, jetzt kommt der bittere Ernst.

Er wollte heftig fortfahren, aber da in diesem Augenblicke mehre der Gäste hinzutraten, bezwang er sich gewaltsam und zog sich aus dem Kreise zurück, der sich um Florentine und Alfred zu bilden begann.

Wenige Schritte führten ihn durch die offenstehende Glasthür auf die Veranda, von der man in den Garten gelangte. Er hörte noch, wie Alfred sagte: Mein Bruder ist ein guter Mensch, aber für Humor hat er gar kein Verständniß!

Alles Blut drängte sich Otto in's Gesicht und hämmerte in seinen Schläfen. Er war in einer Aufregung, wie noch niemals in seinem Leben. Das Fieber der Eifersucht hatte seine Seele mit einer Macht ergriffen, von welcher er bis dahin keine Ahnung gehabt hatte. Blitzschnell jagten sich die Gedanken in seinem Gehirn. Ihm kam die Erinnerung an alle Ereignisse, von seinen frühesten Kinderjahren an, wo er zurückgesetzt war gegen Alfred, wo Alfred allen Vortheil und er alle Mühe von einer gemeinschaftlichen Unternehmung gehabt hatte. Bis dahin hatte die Liebe und Bewunderung für seinen Bruder ihm über die bittere Erfahrung weggeholfen, daß Alfred von selbst zufiel, was Otto vergebens durch aufopfernde Pflichttreue zu erringen suchte, die Neigung derjenigen, die er liebte. Ihm gefiel Alfred selbst so sehr, er gönnte ihm so von Herzen alles Gute, daß er keinen Neid gegen ihn gefühlt

hatte, höchstens Trauer über den eigenen Mangel an gewinnenden Vorzügen. Jetzt aber, unter dem Eindruck der mächtigsten aller Leidenschaften, erschien ihm Alles in einem anderen Lichte. Wenn ihm bisher für Alfred das Beste nicht zu gut erschienen war, Florentinens Liebe war ihm ein Schatz, den Alfred nicht verdiente, um so weniger verdiente, weil er ihn nicht einmal zu würdigen wußte. Ihm fielen die übermüthigen Aeußerungen Alfreds wieder ein: „Sie wird schon warten auf mich! Ein Mädchen, das noch sieben unversorgte Geschwister hat, ist keine übermäßig begehrte Waare. Vater und Mutter sind so zuvorkommend, wie es sich irgend mit dem Anstande verträgt.“ Was ihn schon damals geärgert hatte, das erfüllte ihn jetzt, nachdem er Florentine wiedergesehen hatte, mit einem wahren Ingrimm.

Als wenn ihm eine Binde von den Augen gerissen wäre, erschien ihm sein bisher vergötterter Bruder plötzlich ganz anders; ihm mißfiel nicht allein, was Alfred sagte und that, selbst die Persönlichkeit desselben. Er fand ihn oberflächlich, unbedeutend, ja albern. Der Gedanke durchzuckte ihn wie ein Dolchstoß: „Und an diesen Gecken, der ihr

eine Gnade zu erweisen glaubt, wenn er sie annimmt, verschwendet ein Mädchen wie Florentine ihre Liebe!"

Ein Gefühl von Haß stieg in ihm auf. Er hätte hinstürzen mögen, Florentine an sich reißen, und ihr sagen: „du wirfst dich weg, er verdient dich nicht!"

Aber selbst in diesem Momente wahnsinniger Leidenschaft fühlte Otto, daß ein Glück, das er seinem Bruder entreißen mußte, für ihn kein Glück war. Und das, wonach sein Herz lechzte, Liebe, war ja doch unerreichbar für ihn.

Liebe ist ein freies Geschenk; sie wird nicht als Belohnung ertheilt für bürgerliche Tugenden, sie läßt sich nicht gewinnen, nicht erkaufen, sie ist, wie das Glück und wie der Tod, unberechenbar. Und Otto war nie geliebt worden, nicht einmal von seiner Mutter; wie wäre es nur denkbar für ihn gewesen, daß Florentinen's Herz sich ihm zuwenden könnte! Und ihr Besitz, ohne ihre Neigung, wäre Tantalusqual für seine stolze, verschüchterte Seele. Ja, schon der Gedanke, daß nicht ihre erste Liebe ihm gehörte, würde ihn elend machen. Er würde

immer zweifeln, immer fürchten. Nein, selbst der Versuch, mit Alfred zu rivalisiren, lag außer dem Bereiche der Möglichkeit. Er mußte seine Liebe bezwingen, er durfte Florentine nicht wiedersehen. — Aber wenn sie Alfreds Frau wurde — er verlor seinen Bruder, und die Geliebte zugleich — er —

Aus seinen verzweiflungsvollen Gedanken weckte ihn der Ton einer bekannten Stimme, die seinen Namen nannte. Er fuhr auf und sah in das Gesicht seines Onkels Sebastian.

Ein Laut des Unmuths entrang sich ihm. Nichts Widrigeres hätte seinem Blicke in diesem Momente begegnen können, als dies verzerrte Gesicht da vor ihm, das wie eine groteske Maske aus einer Umhüllung von bunten Tüchern unter einem weißgrauen Hute her ihn anstarrte.

Bist Du es, Otto? Kennst Du mich nicht? Thu' mich den Gefallen und rufe Alfred! flüsterte der Onkel mit heiserer Stimme.

Wie kommst Du hierher, Onkel? war Otto's ungeduldige Gegenfrage.

Ich habe einen Brief gekriegt, ich bin so con-

stellirt. Ach mein Gott, mein Gott! kannst Du mich nicht sagen, wo Alfred ist?

Otto sah ihn schärfer an und bemerkte jetzt den veränderten Ausdruck seines Gesichts. Der wunderliche Mensch sah zehn Jahre älter aus als sonst; die Augen flackerten ihm unstät hin und her und seine Hände zitterten wie die eines Trunkenbolds.

Was giebt es denn? rief der Neffe beunruhigt. Es ist doch kein Unglück geschehen?

Ich weiß nicht — ich hoffe nicht — aber wenn's so käme, ich wäre ein geschlagener Mann — sie haben mich geschrieben von Wien, daß Erich krank ist, —

Erich krank? fiel Otto erschrocken ein und legte mitleidig die Hand auf den Arm des besorgten Vaters. Aengstige Dich nicht unnöthig, Onkel! Ich will sofort Alfred rufen. Wer hat denn geschrieben? Hast Du den Brief bei Dir?

Hier ist er, ja — der Doctor — da steht ja Alfred, dicht hinter der Glasthür. Thu' mich den Gefallen und rufe ihn, er soll den Brief lesen, er soll mich sagen, ob es eine schlimme Krankheit ist;

der Doctor schreibt, es wäre ein garstiges Fieber — Alfred kennt Erichs Consternation am besten.

Otto war mit einigen raschen Schritten in den Saal und zu seinem Bruder getreten.

Komm rasch! sagte er schnell und leise. Onkel Landeck ist draußen und wünscht Dich zu sprechen.

Alfred kam gerade aus dem Nebenzimmer, wo er seinen Anzug gewechselt hatte, und war im Begriff, wieder zu der Gruppe zu treten, deren Mittelpunkt Florentine bildete.

Onkel Sebastian wünscht mich zu sprechen? wiederholte er. Aber ich wünsche durchaus nicht, Onkel Sebastian zu sprechen.

Er hat einen Brief von Wien, erklärte der ältere Bruder, Erich ist krank. Komm mit, Du kannst ihm vielleicht etwas Beruhigendes sagen.

Nun ja, dann nur rasch! rief der junge Mediciner ungeduldig. Er hätte auch warten können bis morgen. Das fehlte noch, daß der alte, zudringliche Mensch mich bis hierher verfolgte!

Bedenke, Erich ist sein einziger Sohn, sagte Otto gutmüthig. Sieh ihn nur an, er ist wirklich ganz außer sich vor Angst und Besorgniß.

Onkel Sebastian trat ihnen hastig an der Thür entgegen.

Da bist Du ja endlich, Alfred! Hat Otto Dich's gesagt? Hier ist der Brief. Sage mich's, ob's was zu bedeuten hat. Ich konnte es nicht ordentlich verstehen, was darin steht, ich war so alternirt. Es ist doch kein Nervenfieber, was Erich hat?

Alfred las, während der Onkel ihm mit ängstlicher Spannung in's Gesicht sah und Otto über seine Schulter in den Brief blickte.

Der Arzt schreibt nur, daß Erich an einem gastrischen Fieber erkrankt sei, sagte der junge Arzt. Die Symptome, die er angiebt, besagen nichts Besonderes, überhaupt ist der Brief sehr kurz, sehr unbestimmt.

Meinst Du, daß es schlimm werden kann? unterbrach ihn der Onkel, Du kennst Erich's Consternation, meinst Du, daß es gefährlich ist?

Erich hat eine sehr kräftige Constitution, entgegnete Alfred. Aber aus diesem Briefe kann ich nicht sehen, was ihm eigentlich fehlt, ich weiß ja auch nicht, ob sein Arzt die Krankheit richtig erkannt hat. Aber —

Ach mein Gott, mein Gott! jammerte der Alte. Wenn mein Erich stürbe, mein einzigster Sohn! Meinst Du, daß sein Doctor ihn auch richtig curirt? Ich will selbst hin nach Wien, ich will gleich abreisen. Alfred, willst Du mich den Gefallen thun, und mit mich hinreisen nach Wien?

Mit nach Wien reisen! wiederholte Alfred gezogen. Um Erich ein Recept zu verschreiben? Es giebt der Aerzte genug in Wien.

Aber Du kennst seine Constellation, beharrte der Onkel. Was Du ihm verschreibst, hilft ihm sicher. Und ich habe keine Ruhe hier. Und allein kann ich doch nicht reisen. Ich weiß ja gar nicht Bescheid in Wien. Ich weiß ja nicht mal, ob sie mir da verstehen.

Aber meine Praxis — es ist wirklich ein Opfer —

Ich will die Reise bezahlen, fiel der Onkel hastig ein. Es soll Dich nichts kosten.

Otto zog den Bruder bei Seite.

Mich dauert der arme Mann! flüsterte er mitleidig. Geh doch mit ihm. Ich wollte ihn gern begleiten, aber Du kannst ihm als Arzt mehr nützen,

wenn Erichs Krankheit wirklich von Bedeutung sein sollte. Doctor Hillfels wird gern Deine Patienten für einige Tage besuchen.

Aber ich habe gar kein Geld, wie Du weißt.

Onkel Landeck will ja —

Ich kenne Onkel Landeck, das Reisegeld wird er bezahlen, weiter nichts, und ich kann nicht in Wien umhergehen mit leerer Tasche.

Was ich habe, kannst Du nehmen, sagte Otto. Entschließe Dich, laß den alten Mann nicht so lange in der Angst. Du kannst gleich hier mit Hillfels sprechen. Ich will vorangehen nach Hause und Deine Sachen packen. Ihr könnt gleich morgen früh reisen.

Nun, sagte Alfred, im schlimmsten Fall ist es eine Reise nach Wien, die mich nichts kostet. Und laut fügte er hinzu: Onkel Sebastian, ich will Dir den Gefallen thun. Ich will Hillfels fragen, ob er meine Praxis so lange versehen will. Mache Dich nur reisefertig, morgen mit dem ersten Zuge wollen wir abfahren. Und beruhige Dich nur, es wird Alles gut gehen, wir wollen Deinen Erich schon wieder auf die Beine bringen. Er hat zu

viel Backhähndl und Krapfen gegessen, das wird seine ganze Krankheit sein. Otto, wenn Du voran=gehen und packen willst, so laß mir den Haus=schlüssel. Ich komme schwerlich vor Mitternacht heim. Denn eher, als der Letzte in der Gesellschaft gehe ich nicht, und wenn's bis an den lichten Morgen währte. Ich kann morgen über Tage im Wagen schlafen.

Fünftes Kapitel.

Der Erbonkel.

Trotz der Eile, womit Onkel und Neffe abreisten, kamen sie doch zu spät nach Wien, sie trafen Erich Landeck nicht mehr unter den Lebenden.

Ein Opfer seines Lerneifers, war er am Typhus gestorben, der in den überfüllten Hospitälern grassirte. Ein kurzer Brief Alfred's, von Wien datirt, meldete Otto das traurige Ereigniß. Später hatte er noch einmal von Paris aus geschrieben, wohin er mit dem trostlosen Vater gereist war, um denselben zu erheitern und zu zerstreuen, dann hatte Otto nichts mehr von ihm gehört.

In den letzten Tagen des Juli trat er plötzlich mit einem fröhlichen: „Guten Morgen! Lebst Du

noch? Wie geht's, alter Bursche?" in das Arbeitszimmer seines Bruders.

Alfred! rief Otto überrascht. Du wieder hier? Wie Du siehst!

Wann bist Du angekommen?

Gestern Abend.

Gestern Abend? wiederholte Otto. Wo warst Du denn vergangene Nacht?

Wo ich die nächste sein werde, in Onkel Landecks Hause. Habe ich Dir nichts geschrieben? Ja so, Du hast seit unserer Abreise von Paris keinen Brief mehr bekommen. Erst in England — doch das ist eine lange Geschichte, ich will Dir später Alles erzählen.

Also in England seid Ihr auch gewesen?

Ja, Onkel Landeck wollte London sehen, nachdem er sich in Wien und Paris so gut amüsirt hatte.

Amüsirt?!

Der Ausdruck scheint Dir schlecht gewählt in Bezug auf einen Vater, der seinen einzigen Sohn betrauert? Aber er ist bezeichnend. Als ich Onkel Sebastian zur Zerstreuung eine Reise vorschlug, dachte ich mit ihm in's Salzkammergut oder nach

Tyrol zu reisen. Aber er hat durchaus keinen Sinn für landschaftliche Schönheit. Die Natur ist ihm höchst gleichgültig, und die Kunst gleichfalls. Er ist ein großes Kind, das amüsirt sein will, und sehr leicht zu amüsiren ist. Eine Marktbude und ein Polichinellkasten machen ihm so viel Spaß oder noch mehr, als eine Gemäldesammlung oder eine klassische Oper. Ich habe deshalb mit ihm Wien besehen wie ein Bilderbuch, und nach Wien Paris, und nach Paris London. Und dabei hat er sich so gut unterhalten und ist mir so dankbar für den Zeitvertreib, den ich ihm verschafft habe, daß er sich nicht wieder von mir trennen will. Ich soll ganz in Erichs Stelle treten und bei ihm wohnen.

Ein Vorschlag zur Güte! sagte Otto lächelnd. Ich denke es mir äußerst angenehm, Onkel Sebastians Hausgenosse und maître de plaisir zu sein. Eine passendere Gesellschaft und Beschäftigung würde sich schwerlich finden lassen.

O nun, sagte Alfred ernsthaft, indem er sich zur Seite bog um eine Cigarre aus dem Cigarrenbehälter seines Bruders zu nehmen, er ist doch mein Onkel und er dauert mich. Und dann ist er ein

harmloser Mensch und manchmal wirklich amüsant. Seit er die bunten Farben abgelegt hat und schwarz gekleidet geht, sieht er auch wirklich ganz anständig aus. Was für Cigarren rauchst Du denn, Otto? Die scheinen mir auch nicht jenseits des Oceans gewachsen zu sein.

Dieselbe Sorte wie früher. Es ist noch immer die Kiste, die mir der Fabrikant Witte geschenkt hat für den Proceß, den ich ihm gewonnen.

„Dem geschenkten Gaul
Sieht man nicht in's Maul."

sagte Alfred, indem er aus seinem eigenen Etui eine Cigarre nahm und sie anbrannte.

Rieche einmal diese! fügte er hinzu, den leichten Rauch dem Bruder zufächelnd. Das ist ein anderes Kraut.

Und kostet? fragte Otto lakonisch.

Alfred nannte den Preis.

Soviel würde ich nicht für eine Cigarre bezahlen, sagte der ältere Bruder. Ein Geschenk von Onkel Landeck?

Ein Geschenk? Nein, so großmüthig ist Onkel

Sebastian nicht. Das Reisegeld und die Wirthshausrechnungen hat er bezahlt, aber sonst nichts, ich sagte es Dir ja voraus. Ich hoffte ihn dahin zu bringen, daß er diesen Anzug bezahlte, den ich mir in Paris gekauft habe, aber nichts da, er blieb taub gegen alle Anspielungen und hielt seine Taschen zugeknöpft. Zum Glück traf ich in London einen Bekannten, den Sohn des Wollhändlers Brenner hier, der mir fünfzig Thaler lieh, sonst hätte ich mir nicht einmal ein Paar Handschuhe kaufen können. Bist Du zufällig bei Casse, Otto, so gieb mir das Geld, ich möchte es Brenner gern so bald als möglich wiedergeben.

Augenblicklich habe ich nichts, entgegnete Otto nach kurzem Zögern. Ich habe ziemlich bedeutende Ausgaben für Robert machen müssen, und Du weißt, daß Du mir sehr wenig zurückließest.

Nun, es schadet auch nicht, fiel Alfred ihm in's Wort, ich habe Credit. Ein solcher Erbonkel ist so gut, wie baares Geld.

Otto blickte auf.

Erbonkel? wiederholte er fragend.

Ueber Alfreds Züge lief eine leichte Röthe der Verlegenheit.

Nun Erich todt ist, sagte er, hat Onkel Landeck keine anderen Erben — —

Das sind ungefangene Fische, wie wir Juristen sagen, unterbrach Otto. Dieser Erbonkel wird uns schwerlich großen Credit verschaffen, und ich wenigstens werde keine Schulden contrahiren auf seinen Nachlaß.

Da bist Du irrig, sagte Alfred mit demselben verlegenen Augenblinzeln wie vorhin. Anton Brenner in London würde, wenn ich es gewünscht hätte, mir tausend Thaler statt fünfzig geliehen haben, als ich ihm sagte, daß Onkel Landeck mich zum Erben eingesetzt habe.

Otto fuhr überrascht auf.

Onkel Landeck hat Dich zum Erben eingesetzt? fragte er.

Alfred zögerte einen Augenblick mit der Antwort. Er fühlte etwas wie Schuldbewußtsein.

Ganz ohne mein Zuthun! versicherte er. Onkel Landeck sprach schon in Wien davon, daß ich jetzt an seines Sohnes Stelle treten solle. In London

sagte er mir, sobald wir nach Hause kämen, wolle er sein Testament machen und mich zum Universalerben einsetzen. Und ich glaube, setzte er zögernd hinzu, daß er in diesem Augenblick auf dem Amte ist, um das Testament zu deponiren.

Otto sah ihn an, ohne zu sprechen.

Ich weiß nicht, was es enthält, fuhr Alfred mit steigender Verlegenheit fort, wahrscheinlich wird er auch Dir ein bedeutendes Legat vermacht haben, jedenfalls aber sind wir Brüder und ich werde —

Otto unterbrach ihn mit einer abwehrenden Handbewegung.

Das sind ungefangene Fische! wiederholte er. Ich gönne Dir alles Gute und wäre es eine Erbschaft von hunderttausend Thalern. Du hast ihm treu zur Seite gestanden in dem schwersten Augenblicke seines Lebens, ich fände es nur natürlich und billig, wenn Onkel Landeck Dich dereinst bevorzugte. Aber ich wünschte, Du legtest kein Gewicht darauf. Er kann länger leben als Du und kann zu jeder Stunde ein neues Testament machen und das letzte ist gültig. Und wenn —

Wenn, Wenn!! fiel Alfred ungeduldig ein. Und wenn auch! Ob ich die Erbschaft nach Jahren wirklich bekomme, das soll mich jetzt noch nicht kümmern. Ich bin für den Augenblick vollkommen mit der Aussicht auf dieselbe zufrieden. Sie eröffnet mir einen unbegrenzten Credit und mehr brauche ich nicht, um ein gemachter Mann zu sein. Wenn ich als Onkel Landecks Neffe und designirter Erbe in seinem Hause wohne, so ist sein Vermögen das meine, so bin ich so gut ein reicher Mann wie er. Und wer hat, dem wird gegeben werden. Ich habe Dir das schon mehr als einmal explicirt.

Du willst also wirklich zu Onkel Landeck ziehen? rief Otto. Bedenkst Du auch, welche Last Du Dir aufladest?

Ich nehme nicht Alles so schwer wie Du, liebster Otto. Was Dir eine Last wäre, ist mir ein Jux. Ich habe mich köstlich amüsirt auf der Reise mit Onkel Landeck. Ich habe jetzt keine Zeit, ich muß meine Sachen zusammenpacken, aber ich könnte Dir Züge von ihm erzählen, die selbst einen Cato wie Dich zum Lachen brächten. Ich wäre thöricht, wenn ich nicht zu ihm zöge. Erstens habe ich die Woh-

nung umsonst, und dann würde es ihn verletzen, wenn ich sein Anerbieten ausschlüge und ich riskirte, daß er sein Testament änderte. Es thut mir leid, wir wohnten hier recht hübsch, aber für Dich allein wird das Logis wohl zu groß sein, unterbrach er sich, Du wirst wohl auch ausziehen müssen.

Wir haben es auf ein Jahr gemiethet, sagte Otto kurz.

Weißt Du was, nimm Dir eine Frau! rief Alfred lachend. Das Quartier ist wie geschaffen für ein Liebespärchen. Apropos, was machen Werners? Hast Du Florentine kürzlich gesehen?

Seit dem Polterabend nicht, war Otto's Antwort.

Er war im Begriff gewesen, seinem Bedauern Ausdruck zu geben, daß ihr brüderliches Zusammenleben auf diese Weise sein Ende finde. Aber diese Frage Alfred's machte ihn verstummen.

Sein Bruder gab seinem Stillschweigen eine andere Deutung.

Ich wußte es wohl, dachte er für sich, Otto gönnt mir die Erbschaft nicht, wenn er auch das Gegen-

theil versichert. Aber mein Gewissen ist rein, ich habe nichts gethan, um Onkel Landeck zu beeinflussen. Und Otto hat mich ja selbst getrieben, ihn nach Wien zu begleiten. Damals konnte ich ja gar nicht wissen, daß Erich sterben würde. Warum ist Otto nicht selbst mitgegangen! Ich habe wirklich nur mit Widerstreben das Opfer gebracht.

In der Stimmung, worin die Brüder sich befanden, war es Beiden recht, daß ein Client Otto's ihr tête à tête unterbrach. Alfred nahm die Gelegenheit wahr, um nach seinem eigenen Zimmer zu gehen, aus dem er noch heute seine Bücher und Instrumente in das Haus seines Onkels transportiren lassen wollte. Auch später, als Otto kam, ihm zu helfen, wurden Alfreds neue Verhältnisse nicht weiter berührt; er berichtete mit etwas forcirter Lustigkeit von dem, was er auf der Reise erlebt hatte, erzählte allerlei scurrile Züge von Onkel Sebastian und schien es nicht zu bemerken, daß Otto ihm stumm und zerstreut zuhörte. Nur zuletzt, als das Zimmer ganz ausgeräumt war und er die Bilder von der Wand nahm, die beide Brüder vor kaum zwei Monaten aufgehängt hatten, wurde

auch Alfred ernst, und indem er Otto die Hand hinreichte, sagte er mit unsicherer Stimme: Nun, alter Bursche, darum keene Feendschaft nich! Wir bleiben Brüder unter allen Verhältnissen.

Otto antwortete nur dadurch, daß er mit festem Druck die gebotene Hand umschloß. Erst als Alfred das Zimmer abschloß und ihm den Schlüssel hinreichte, sagte er: Ich wollte, Du zögest nicht zu Onkel Landeck. Für mich wäre es eine wahre Qual, mit ihm zu leben.

Kennst Du die Geschichte vom Schmied und vom Schneider? rief Alfred schon wieder ganz lustig. Was den Schneider krank machte, das war für den Schmied ein Mittel gegen das Fieber. Mit meiner Constitution verträgt sich unser Goldonkel ganz gut. Sieh mich nicht so an, wie eine Henne, die ein Entenküchlein ausgebrütet hat. Ich kann schwimmen. Und wenn mir meine Rolle als Bärenführer auch ein wenig sauer würde! Ich kann nicht verlangen, die Erbschaft ganz umsonst zu bekommen. Einer von Deinen Weisheitssprüchen lautet ja: Das Schicksal verschenkt nichts, es läßt sich seine

Gaben bezahlen. Der Preis, den ich zahle, ist mir nicht zu hoch, ich kann ihn erschwingen.

Er sprach die letzten Worte schon auf der Treppe, und ehe noch der Klang derselben ganz verhallt war, hatte er das Haus verlassen.

Allein geblieben, schloß Otto das Zimmer wieder auf, um zu sehen, ob Alfred nichts vergessen habe. Ein unheimliches Gefühl überrieselte ihn, als er die kahlen Wände, den leeren Schreibtisch und Bücherschrank, die Flecke der Tapete, wo Bilder und sonstiger Zimmerschmuck gehangen hatten, betrachtete. Es kam ihm vor, als befinde er sich in der Wohnung eines Verstorbenen. Er schalt sich selbst über seine trübe Stimmung. Hatte er nicht alle Ursache, sich zu freuen über die Wendung, die Alfred's Schicksal genommen hatte? Und war es nicht selbst für ihn eine dankbar anzunehmende Fügung, daß sein Verhältniß zu dem Bruder langsam und ohne Aufsehen gelockert wurde, ehe es durch Alfreds Verbindung mit Florentine sich ganz löste?

O ja, es war das Beste! So sagt man ja auch, wenn der Tod ein uns theures Wesen von uner-

träglichen Leiden erlöst! Es ist das Beste — aber es ist hart, vereinsamt zurückzubleiben. Es ist hart, bitteres Leid ein Glück nennen zu müssen, weil es uns ganz Unerträgliches erspart. Er beneidete dem Bruder das Glück nicht, er gönnte ihm den vollen Sonnenschein des Lebens. Nur konnte er nicht hindern, daß ihm das Dunkel seines eigenen Looses ein Gefühl des Schauders erregte.

Er sah in der nächsten Zeit nicht viel von Alfred. Wenn er ihn aufsuchte, fand er ihn selten zu Hause, und auch in den öffentlichen Gärten, wo sonst die Brüder nach der Tagesarbeit mit gemeinschaftlichen Freunden die Sommerabende zuzubringen pflegten, suchte er den jungen Mediciner vergebens. Otto wunderte sich nicht darüber, wußte er doch, daß Alfred nachholen mußte, was er während seiner Reise versäumt hatte. Onkel Landeck, der gar keine Beschäftigung hatte, nahm gewiß seine Gesellschaft mehr als billig in Anspruch, und — wahrscheinlich, ja ohne Zweifel, war Alfred an den Abenden, so oft es anging, in Werner's Hause.

Zu seiner Ueberraschung traf er eines Abends, als er mit dem Doctor Hillfels einen Spaziergang

machte, den Onkel und den Neffen in einer vor Kurzem neu eröffneten Bierschenke, die Felsenburg genannt, in Mitten eines großen lustigen Kreises, der zum größten Theil aus Otto unbekannten Personen bestand.

Onkel Sebastian, der noch schwarze Kleidung trug, aber sonst kein Zeichen der Trauer merken ließ, sprach laut und lebhaft und jeder seiner Aeußerungen folgte Beifall und Gelächter. Offenbar war der wunderliche Alte der Mittelpunkt der fröhlichen Gesellschaft, mit Hülfe Alfreds freilich, der dem Onkel mit seiner ganzen Gewandtheit, so zu sagen, secundirte. Otto bemerkte mit Verwunderung, wie die Späße Onkel Sebastians durch Alfreds Humor Pointe bekamen und das Fade verloren, ungefähr wie eine geschmacklose Speise durch ein passendes Gewürz. Selbst das schlechte Deutsch und die corrumpirten Fremdwörter des Alten wurden durch Alfreds Geschicklichkeit zum bewußten, drolligen Scherz, in welchen bald der größte Theil der Gesellschaft einstimmte, so daß Einer den Andern in Wortverdrehungen und abenteuerlichen Satzbildungen zu überbieten suchte. Da aber die

Nachahmung selten die Natur erreicht, blieb Onkel Sebastian, der sich an seinen Erfolgen berauschte, und immer tollere Sachen vorbrachte, in diesem Wettkampf des Unsinns unbestrittener Sieger, und erntete Lorbeern in Fülle.

„Es kommt Ihnen was, Herr Landeck!" rief Einer, der kaum die Universität verlassen hatte, den Bierkrug emporhebend und nach akademischer Sitte vortrinkend. „Auf daß wir noch öfter so lustig zusammen kneipen!"

„Es kömmt Sie was nach", war Onkel Sebastians Antwort. Von meintswegen kann dies Stück alle Abend aufgeführt werden. Wir können ja einen Club stiften.

Einen Ulkclub! vervollständigte Alfred.

Schön, Alfred! Mit Statuen und Podagrafen.

„Paragraph eins", secundirte der Neffe. „Es darf den ganzen Abend kein vernünftiges Wort gesprochen werden".

Podagraf zwei: Wer den meisten Ulk macht, ist Präsident und kriegt einen Fackelzug mit Fidibums!

Ich schlage vor, schrie der Student, Herr Lan-

deck ist Präsident und kriegt einen Fackelzug. Papier her zu Fidibus!

Papier her! Dort steht der Fidibusbecher! Hoch der Ulkpräsident! fielen jubelnde Stimmen ein.

Und die Gesellschaft, jeder Einzelne einen langen, brennenden Fidibus tragend, marschirte paarweise in weitem Bogen um den Steintisch herum und an dem Sitze des alten Landeck vorüber, der mit fratzenhafter Würde die Huldigung entgegennahm, und als die „Fackeln" ausgelöscht waren, sich erhob und eine Dankrede begann, deren toller Gallimathias selbst den ernsthaften Otto unwiderstehlich zum Lachen reizte.

Es ist doch ein possirlicher Mensch, ein wahrer Hanswurst! sagte Alfred, der sich seinem Bruder anschloß, als die lustige Gesellschaft endlich aufbrach. Und dabei ist er so schlau, er weiß sich Alles zu Nutze zu machen, er —

Wie kommst Du denn eigentlich hierher, fiel ihm Otto in's Wort, unter diese Menschen?

Wohin soll ich denn sonst mit Onkel Landeck gehen? erklärte Alfred. In meine gewohnten Kreise paßt er nicht. Von Politik versteht er nichts, von

der Medicin und sonstigen Wissenschaften ganz zu schweigen, von Religion darf in seiner Gegenwart nicht gesprochen werden, er ist stockkatholisch. Literatur und Kunst sind gerade nicht seine Steckenpferde, obgleich er so schöne Verse macht. Es bleibt also nichts übrig für ihn, als „Ulk“, da er nicht einmal Whist zu spielen versteht. Ich habe versucht, ihn einzuführen bei meinen Bekannten, ich habe ihn mitgenommen nach Werners. Es ging aber durchaus nicht, obgleich ich mein Möglichstes that und die arme Florentine, mir zu Gefallen, desgleichen. Es wollte Niemand über seine Witze lachen, darüber wurde er boshaft und warf mit anzüglichen Redensarten um sich. Du kennst ja seine Weise. Er sagte dem Finanzrath und Florentine ungefähr dasselbe, wie Rüdiger und Emmy bei seinem Besuch nach Mama's Tode, und hielt mir beim Nachhausegehen eine lange Predigt über die schlechte Erziehung der jungen, heutigen Mädchen.

„Was thu' ich mit die Gelehrsamkeit, was thu' ich mit's Klavierspielen, was thu' ich mit die feinen Finger, die keinen Kochtopf vom Feuer heben können. Diese Werners! Säcke voll Hochmuth, aber die

Taschen ohne Geld. Das Püppchen, die Florentine, können sie auch nur einsalzen, es wird sie ihnen wohl Keiner wegholen, da sie nichts mitbringt, als Bücher und Notenpapier".

Wie kannst Du es dulden, fuhr Otto auf, daß Jemand so von — Werners spricht?

Onkel Landeck ist kein Jemand, sondern ein Niemand, entgegnete Alfred sorglos. Wenn er dort oben von Jedem unnützen Worte Rechenschaft geben soll, wird es eine lange Gerichtssitzung werden. Kurz, die Unterhaltung bei Werners war durchaus nicht nach Onkel Sebastians Geschmack gewesen, und ich werde keinen zweiten Versuch dieser Art machen.

Aber — begann Otto.

Ich weiß, was Du sagen willst, ich könnte ihn allein gehen lassen, aber das fände ich hart in diesem Augenblicke, denn er fühlt sich wirklich im Herzen bei Weitem unglücklicher und einsamer, als er merken läßt. Und dann würde ich auch gegen meinen eigenen Vortheil handeln; er würde mir eine solche Vernachlässigung nicht vergeben. So harmlos, wie er aussieht, ist Onkel Landeck durchaus nicht.

Mir scheint, bemerkte Otto, daß Du bis jetzt nicht der gewinnende Theil bist bei dieser Erb-Einsetzung.

O doch! rief sein Bruder. Ich merke täglich, wie sehr ich in der öffentlichen Meinung gestiegen bin. Jeder Philister zieht die Mütze vor mir ab, und jeder Vater mit heirathsfähigen Töchtern lächelt mir schon von Weitem entgegen.

Was nützt das, wenn er Dich nicht zum Hausarzt nimmt?!

Auch dieses thut er. Gestern noch wurde ich zu einer jungen Dame gerufen, die sich ihre Häkelnadel in den Daumen gedrückt hatte und vorige Woche, — nein, das ist wirklich zum Todtlachen! Hab' ich es Dir noch nicht erzählt?

Ich habe Dich ja seit acht Tagen nicht gesehen.

Ich bin Hausarzt bei dem Zimmermeister Hahne (Architekt und Bautenunternehmer, wie er sich nennt). Seine Tochter, die in vierzehn Tagen heirathen will, litt an einem entzündeten Auge und ich mußte ihr Compressen auflegen.

Ach Gott, Louischen, sagte die Mama, wenn's

nur früh genug wieder besser wird, daß wir die Hochzeit nicht aufzuschieben brauchen.

Keine Sorge, Fräulein Hahne! sagte ich. Bis dahin sind Sie längst wieder hochzeitsfähig. Ich wenigstens würde mich keinen Augenblick bedenken, Sie in vierzehn Tagen zu heirathen.

Das Fräulein wurde blutroth, der Papa machte wohlgefällig: Hm! Hm! und die Mama sagte: Warum haben Sie denn nicht früher gesprochen, Herr Doctor! Jetzt kann Louischen ja nicht mehr zurück.

Du bist ein Geck! sagte Otto, wider Willen lachend.

Noch nicht, aber vielleicht werde ich's, wenn es so fortgeht. Das Ding hat aber auch seine ernsthafte Seite. Seit ich für eine gute Partie gelte, bin ich wirklich in Gefahr, die Unbefangenheit zu verlieren. Ich wage kaum mehr, einem hübschen Mädchen die Cour zu machen, ich fürchte immer, der Papa wird mich nächstens nach meinen Absichten fragen. Und jede Einladung zum Thee und Butterbrod erscheint mir wie eine Mausefalle mit gebratenem Speck. Ich habe schon daran gedacht, der

Sache ein Ende zu machen, indem ich Verlobungskarten umherschicke und den jungen Damen zeige, daß sie vergebens Netze stricken. Aber damit würde ich meiner Praxis einen Stoß versetzen, die Familienväter würden sich nach einem Hausarzte umsehen, der noch zu haben wäre.

Wenn wir im Ernst davon reden wollen, sagte Otto mit Anstrengung, so meine ich, daß Du als verheiratheter Arzt die besseren Chancen hast. Ich kann mir denken, daß manche Familie, die Zutrauen zu Dir und Deinem Wissen hat, es trotzdem vermeidet, Deine Hülfe in Anspruch zu nehmen, weil sie sich und ihre Töchter keinen Mißdeutungen aussetzen will. Die Welt besteht doch nicht ganz und gar aus Goldanbetern und Heirathsjägern, und gerade die Gebildeten und Zartfühlenden müssen sich ablehnend gegen Dich verhalten, so lange Du noch nicht verlobt bist.

Ach Otto, wie bist Du grün! Geld ist der Magnet in unserm eisernen Zeitalter, dem Alles zufliegt und an dem Alles sich anhängt. Denke Dir, meine gnädige Schwester Emmy und mein gestrenger Herr Schwager Rüdiger haben sich herbeigelassen,

mir einen Brief zu schreiben, den man drucken lassen könnte, worin sie mir auftragen, Onkel Landeck ihr Beileid zu bezeugen und mich ermahnen, ihm seinen schweren Verlust nach Kräften zu ersetzen. Das hochgestellte Ehepaar ladet uns ein, uns beide, Onkel Sebastian und seinen Erben, sie in ihrem Palais in der Residenz bald einmal zu besuchen und versichern uns ihrer Huld und ihres Schutzes. Wie findest Du diesen Beweis der magnetischen Wirkung des Geldes?

Durchaus nicht überraschend. Aber Kräusler und Charlotte haben nichts derart geschrieben?

Nein, aber Robert, von Robert habe ich einen Brief, entgegnete Alfred mit verändertem Tone. Er fühlt sich sehr unglücklich als Kaufmannslehrling und bittet mich um meine Unterstützung und um mein Fürwort bei Dir, daß er etwas Anderes ergreifen dürfe.

Robert fühlt sich unglücklich in seiner Stellung? rief Otto, das ist mir sehr unangenehm. Kräusler schrieb mir doch, daß er sehr zufrieden mit ihm sei. Was will er denn werden?

Ich habe seinen Brief beigesteckt, um ihn Dir

gelegentlich zu geben, sagte Alfred, lies selbst. Er scheint selbst noch nicht entschlossen — Künstler oder —

Künstler?!

Ja, er scheint Neigung zum Malen zu haben.

Warum nicht gar! Man wird nicht Künstler, wie man Schuster oder Schneider wird, man muß Talent haben und nicht blos „Neigung".

Am liebsten würde er Officier, fuhr der junge Mediciner fort, lies den Brief selbst. Er schreibt, früher habe er sich unsern Gründen gefügt, weil er eingesehen habe, daß wir nicht im Stande seien, viel Geld für seine Ausbildung aufzuwenden. Aber jetzt, da Onkel Landeck mich zum Erben eingesetzt habe — Das ist natürlich Unsinn, unterbrach er sich selbst. Ich habe von meiner Erbschaft in spe bis jetzt nur vergrößerte Ausgaben nicht Einnahmen und kann nicht mehr abgeben als bisher.

Und das ist gerade nicht viel, schaltete Otto ein mit leichtem Spotte.

Sag' es nur gerade heraus, sagte Alfred, das ist sehr wenig, ja Du hast alle Ausgaben allein geleistet, ich weiß es und ich schäme mich, daß ich so

im Rückstande bin. Aber die Reise und der Ausfall, den ich durch dieselbe in meiner Praxis erlitten habe, und das Kneipen mit Onkel Landeck — ich gestehe Dir, ich bin noch nie so schlecht bei Casse gewesen, wie jetzt. Für mich bedarf ich freilich Nichts, ich habe Credit, bis ich wieder Geld bekomme. Aber ich sehe ein, daß wir nicht mehr für Robert thun können. Er wird sich wohl auch wieder mit seiner Bestimmung aussöhnen, er hat sich doch nur von Emmy und Charlotte einreden lassen, daß er zu gut sei zum Kaufmann. Ich will ihm schreiben, daß er sich irrt, wenn er mich schon für einen reichen Mann hält.

Thue das, sagte sein Bruder und reichte ihm die Hand zum Abschiede. Und thue es bald. Robert ist ein guter Junge, leide es nicht, daß ihn die Schwestern mit ihrer kindischen Hoffahrt anstecken. Adieu, hier geht mein Weg ab.

Adieu! Aber warte, ich muß Dir noch erzählen, Adelheid hat auch an mich geschrieben.

Und was?

Ungefähr dasselbe, wie Robert. Sie amüsirt sich schlecht als Gesellschafterin bei ihrer alten Dame.

Sie hat den Plan gemacht, den nächsten Winter die Fortbildungsanstalt in der Residenz zu besuchen, um sich zur Gouvernante auszubilden und nach England zu gehen.

Und dort einen Lord zu heirathen, wie Jane Eyre, fiel Otto ein. Und sie verlangt, Du als Erbe von Onkel Landeck sollst ihr das Geld dazu geben, nicht wahr? Armer Alfred! Wenn die Aussicht auf die Erbschaft schon solche Ansprüche an Deine Casse hervorruft, was wird man erst von Dir fordern, wenn Du in Wirklichkeit geerbt hast! Laß Dich nicht einschüchtern. Sag' ihnen, nach römischem Recht brauche man für „ungefangene Fische" keine Zahlung zu leisten. Nochmals, Adieu! Und laß Onkel Landeck allein „kneipen" und „Ulk" machen, das ist besser für Deine Casse und für Deinen Geschmack!

Sechstes Kapitel.

Sorgen.

Es giebt Regenzeiten im Leben, wie im Jahre, dunkle, bleigraue Tage, wo die Sonne vom Himmel verschwunden scheint und die Wolken so niedrig hängen, daß man wähnt, sie mit Händen greifen zu können; wo es tröpfelt und tröpfelt und tröpfelt; wo die schlüpfrige Erde vor Nässe glänzt, und sich zähe an die Fußsohlen hängt, Tage, wo man nicht weiß, ob es Morgen, Mittag oder Abend ist, wo es eine Abwechslung und Erholung ist, wenn der Regenwind einmal braust und heult, statt zu pfeifen, und der Himmel fliegende, schwarze Wolken zeigt statt der gleichmäßigen Bleifarbe; Tage, wo kein Gespräch, kein Lachen, kein fröhlicher Lärm aufkommen kann,

wo es kein anderes Mittel giebt, sich vor Verzweiflung zu retten, als Arbeit, ernste, anstrengende Arbeit.

Für Otto Landeck war eine solche graue, sonnenlose Zeit gekommen, und er mußte sich glücklich schätzen, daß er sie mit Arbeiten ausfüllen konnte, die alle seine Geisteskräfte so sehr in Anspruch nahmen, daß ihm keine Muße blieb, über sein Schicksal nachzudenken. Seinen Bruder sah er selten und nur auf Augenblicke. Es schien fast, als wiche Alfred dem Zusammentreffen mit Otto absichtlich aus, jedenfalls suchte er das Alleinsein mit ihm und jedes eingehende Gespräch zu vermeiden. Die ernste Miene des ältern Bruders mochte ihm wie ein Vorwurf erscheinen über die Lebensweise, die er führte halb aus Gefälligkeit gegen Onkel Sebastian, halb aus eigener Neigung.

Wie im ersten Vierteljahre hatte Alfred auch im zweiten seinen Antheil an den Kosten für Roberts Erziehung nicht bezahlt. Und sein Versprechen, an den jüngern Bruder zu schreiben, hatte er auch nicht erfüllt. Die Folgen seiner Nachlässigkeit fielen wie immer auf Otto, der sich genöthigt sah, selbst nach

der Hauptstadt zu reisen, um Robert wieder zur Vernunft zu bringen.

Es war kein angenehmer Besuch für ihn. Kräusler und Charlotte nahmen ihn zwar freundlich auf, aber er fand Adelheid bei ihnen, die wirklich ihre Drohung ausgeführt und ihre Stelle bei der Frau von Berthold aufgegeben hatte, und die, schon um einen Bundesgenossen zu haben, Alles aufbot, Robert in seiner Opposition zu bestärken. Otto hatte deshalb die größte Mühe, den Knaben zu überzeugen, daß es nothwendig sei, dem einmal erwählten Berufe treu zu bleiben. Nur der Ausspruch eines berühmten Malers, den die Schwestern als Schiedsrichter angerufen hatten und der Roberts Talent für ganz ungenügend erklärte, verschaffte Otto's Gründen Eingang.

Adelheids Trotz ließ sich aber nicht bewältigen. Die junge verwöhnte Dame war durch die Erfahrungen, die sie in einer abhängigen Stellung gemacht hatte, nicht fügsamer und bescheidener geworden, sondern nur verbittert und empört, daß sie genöthigt war, sich solchen Demüthigungen auszusetzen. Sie fand es abscheulich, daß ihre Familie

sie nicht placirte, wie es einer Dame von ihrer Bildung, ihrem Herkommen und ihrer Persönlichkeit zukam, und meinte, daß es eine unerhörte Bescheidenheit von ihrer Seite sei, wenn sie nicht mehr verlange, als die Mittel, sich zur Gouvernante auszubilden.

Ich will nicht untersuchen, sagte Otto, ob Du als Gouvernante besser am Platze sein würdest, wie als Gesellschafterin, eine Stellung, wozu Erziehung und Persönlichkeit Dich befähigen. Ich weiß auch nicht, ob Du Fleiß und Ausdauer genug hast, die Kenntnisse zu erwerben, welche Dir fehlen. Ich bezweifle sogar, daß Du bei Deiner natürlichen Heftigkeit und Ungeduld Dich zur Erzieherin eignest. Aber das ganz bei Seite, — wer von uns soll Dir zur Ausbildung die Mittel geben? Was Emmy für Dich thut, weißt Du. Von Kräusler und Charlotte, die schon Robert Kost und Wohnung geben, noch mehr zu verlangen, wäre unbillig. Und ich, bei meiner geringen Praxis, habe Mühe genug, das zu erwerben, was Robert für Kleidung und Privatstunden bedarf.

Daß Du für mich nichts übrig hast, fiel sie ihm

in's Wort, weiß ich schon längst ohne Deine ausdrückliche Versicherung. Du hast mir noch nie im Leben etwas geschenkt, und ich habe auch jetzt Nichts von Dir verlangt.

Otto zwang sich, ruhig zu bleiben und fragte nur: Aber Du mußt den Unterricht in der Fortbildungsanstalt bezahlen, woher willst Du das Geld nehmen?

Das ist meine Sache, entgegnete Adelheid in demselben unartigen Tone. Wenn es Dich aber so sehr interessirt — Alfred giebt es mir. Er hat es mir auf meine erste Bitte sofort zugesagt. Alfred hat ein Herz für seine Geschwister und weiß, was er dem Andenken unserer Mutter schuldig ist.

Was war dagegen zu machen? Obgleich Otto voraussah, wie sie enden würde, mußte er doch der Sache ihren Lauf lassen. Er hatte keine Autorität über Adelheid. Es war leider nicht die erste Erfahrung dieser Art, die er machte, es war ja immer so gegangen, als die Mutter noch lebte. Wenn Otto einem geldkostenden Einfall der Schwestern widersprach, wurde er stets zurückgewiesen mit der Redensart: „Mama giebt es uns, wir haben von Dir Nichts verlangt".

Sie sahen nie, oder wollten nie sehen, daß „Mama“ von Otto verlangte, was sie den Töchtern gab.

Er wunderte sich deshalb auch durchaus nicht, als nach einem Vierteljahr ein Brief von Charlotte kam (Adelheid war natürlich zu stolz, sich an ihn zu wenden), mit der flehentlichen Bitte, das fällige Schulgeld zu bezahlen.

„Alfred ist beim besten Willen augenblicklich außer Stande“, schrieb sie, „sein Versprechen zu halten. Er wird es Dir ersetzen, sobald er Geld bekommt. Kräusler darf ich nicht bitten, er hat es höchst ungern gesehen, daß ich Adelheid bei uns aufgenommen habe. Ich muß die Kosten, die sie macht, aus meinem gewöhnlichen, knappen Haushaltsgelde bestreiten, Adolf giebt mir nicht einen Heller mehr als sonst. Er ist doch immer schlechter Laune, weil er mit Robert unzufrieden ist. Robert hat Tanzstunde, Adelheid meinte, es sei durchaus nothwendig für ihn; auch Fechtstunden hat er heimlich genommen, und mit Malen verbringt er auch mehr Zeit, als er eigentlich sollte, kurz, er ist ein rechter Dandy geworden, dem jede Arbeit für seinen

Beruf zu mühsam und zu niedrig erscheint. Und Adolf läßt es immer mich entgelten, wenn Verdrießlichkeiten vorfallen.

Hilf uns nur dies eine Mal aus der Noth, liebster, bester Otto. Schuldig bleiben darf Adelheid das Schulgeld nicht, das ist ganz unmöglich. Und sie hat doch nun einmal ihre Stelle bei Frau von Berthold aufgegeben, sie hat angefangen, sich zur Erzieherin auszubilden, sie muß es doch auch jetzt durchsetzen, sonst wäre ja das Bisherige weggeworfen. Ich sehe wohl ein, daß Du Recht gehabt hast, ich weiß, daß es Unrecht ist, von Dir noch mehr zu verlangen, zumal die Rechnungen für Robert in diesem Jahre gewiß doppelt so hoch sein werden, als im vorigen, aber was soll ich machen?! Ich habe ja das Geld nicht, und was doch sein muß, das muß doch sein. Es ist nur für dies eine Mal, und auch nur geliehen, denn Alfred wird es Dir zurückzahlen, sobald er es hat. Er ist so gut und so aufmerksam, er vergißt keinen unserer Geburtstage. Jetzt zu Weihnachten hat er uns Allen die hübschesten Geschenke gemacht, selbst Emmy, die es doch gar nicht verdient, hat ein wunderschönes Battisttuch

von ihm bekommen. Mir hat er Parfüm und Toiletteseifen, Adelheid ein halbes Dutzend Handschuhe, Robert Bleistifte und Farbekasten geschenkt, selbst mein Adolf ist von ihm mit einer werthvollen Cigarrenspitze von Bernstein überrascht."

Das war ein verblümter Vorwurf für Otto, dem kein Geld für Weihnachtsgeschenke übrig blieb, und der doch indirekt auch diese Großmuth Alfreds bezahlen mußte. Denn unter den Gründen, womit dieser sich entschuldigte, daß er mit seinem Beitrage für Robert und Adelheid im Rückstande bleiben mußte, fehlte auch die Klage nicht, daß seine wirkliche Einnahme weit geringer ausfiele, als er berechnet habe, weil die Kaufleute und Handwerker, die ihn als Arzt gebrauchten, immer Gegenrechnungen einschickten, die oft ebensoviel betrügen, wie er zu fordern habe.

Und es geht doch nicht anders, sagte er, eine Hand wäscht die andere. Der Handschuhmacher, der mich consultirt, würde mich nicht wieder rufen lassen, wenn ich Handschuhe von seinem Concurrenten trüge. Und ich muß nur froh sein, daß der Schnitt meines marchand tailleur besser ist, als

sein Magen, sonst wäre ich genöthigt, verpfuschte Röcke zu tragen. Es ist auch ganz bequem so, für die meisten meiner Bedürfnisse ist gesorgt auf diese Weise, das Haushalten und Disponiren kostet mir dann kein Kopfbrechen mehr.

Dir nicht, sagte der ältere Bruder mit verzeihlicher Schärfe, aber dafür andern Leuten. Und Du verbrauchst auf diese Weise doppelt so viel, als Du bedarfst. Nicht die Hälfte dieser überflüssigen Dinge (er wies auf die Rechnung eines Modewaarenhändlers) würdest Du kaufen, wenn Du sie baar bezahlen müßtest.

Freilich nicht, war Alfreds Antwort, aber die Leute verlangen es nun einmal. Es sind Geschäftsunkosten, die von der Einnahme abgezogen werden müssen. Du hast es darin besser als ich. Aber habe nur Geduld, ich werde bald in besseren Verhältnissen sein. Meine Praxis hat sich bedeutend vermehrt und dann — doch das darf ich Dir jetzt noch nicht sagen. Genug, lege nur diesmal noch das Geld für mich aus. Im nächsten halben Jahre werde ich pünktlicher sein.

Auf diese Weise trug Otto die ganze Last. Und

sie drückte den jungen Advokaten sehr schwer, denn nur dadurch, daß er sich selbst fast das Nothwendige versagte, konnte er diesen Anforderungen seiner Geschwister nachkommen, ohne Schulden zu machen.

Dazu kam, daß er weit entfernt war, so hoffnungsfroh in die Zukunft zu sehen, wie Alfred. Die bevorstehende radikale Aenderung des Justizwesens, die Einführung des öffentlichen und mündlichen Gerichtsverfahrens statt des bisher geltenden heimlichen und schriftlichen, erfüllte ihn mit banger Sorge um sein Fortkommen. Im Allgemeinen hielt er diese Aenderung für einen Fortschritt, ja, für eine Nothwendigkeit, er hatte auch, so viel in seinen Kräften stand, zur Herbeiführung derselben mitgewirkt; in Bezug auf seine eigene Persönlichkeit aber fürchtete er sie, weil er meinte, es fehle ihm an Rednergabe und an einem gewinnenden Aeußern. Er wußte nicht, ob es ihm möglich sein werde, einer neugierigen Menge gegenüber Unbefangenheit und Geistesgegenwart zu behaupten. Das Selbstvertrauen fehlte ihm, weil er niemals Glück gehabt hatte. Und leider war Keiner da, der ihm Muth machte, keine Mutter, die an ihn glaubte, keine Geliebte,

die für ihn hoffte und ihm vertraute, kein Freund, der ihm zusprach und ihm Rath ertheilte. Denn Otto erfuhr die Wahrheit des Göthe'schen Spruchs:

Wer sich der Einsamkeit ergiebt,
Ach, der ist bald allein;
Ein Jeder lebt, ein Jeder liebt
Und läßt ihn seiner Pein.

Von Natur schweigsam und verschlossen, hatte er von jeher fast nur mit Alfred über das gesprochen, was ihn persönlich berührte. In seiner jetzigen Stimmung setzte er aber bei Alfred gar keine Theilnahme voraus, und für das, was ihn am meisten quälte und grämte, seine unglückliche Liebe, konnte er ja gerade Alfred am wenigsten vertrauen.

Er fühlte sich unbeschreiblich trost- und freudenlos, und zuletzt war es nur die zweite Last, welche die erste im Gleichgewicht hielt; hätte er nur eine einzige zu tragen gehabt, so wäre sie ihm vielleicht unerträglich geworden. Aber weil er für Robert und Adelheid erwerben mußte, weil sein Fortkommen zum Fortkommen seiner Geschwister unerläßlich war, strengte er seine Geisteskräfte an und arbeitete der Muthlosigkeit entgegen, die sich seiner bemächtigen

wollte. Und am Ende bewährte sich auch hier die Arbeit selbst als Heilmittel und Gegengift, er vergaß sich selbst und dachte nur an die Sache, die er zu vertreten hatte.

Er sollte zum ersten Male vor dem Schwurgericht auftreten als Vertheidiger eines Kaufmanns, der des betrüglichen Bankerotts angeklagt war. Die Lage des Mannes, der seit einem halben Jahre in Haft war und dadurch noch vor dem Urtheil die harte Strafe erlitt, thatlos dem Elende seiner Frau und seiner Kinder zusehen zu müssen, erregte zuerst das Interesse des jungen Advokaten, der selbst schon aus Erfahrung wußte, was Nahrungssorgen zu bedeuten haben. Dies Interesse steigerte sich, als er beim tiefern Eindringen in die Sache sich überzeugte, daß der Sturz des thätigen und intelligenten Kaufmanns zum Theil den ungünstigen Zeitereignissen, zum Theil aber geradezu der Unkenntniß, ja, dem bösen Willen der Behörden zuzuschreiben war, die ihm seiner liberalen Gesinnung wegen Hindernisse aller Art in den Weg gelegt hatten, und jetzt mit Eifer die Gelegenheit ergriffen, einen Mann zum Verbrecher zu stempeln, der

zu einer andern Partei gehörte, als der reactionären

Im Jahre 1851 war aber die Vertheidigung eines „mißliebigen“ Angeklagten weder eine dankbare noch ungefährliche Aufgabe.

Du bist und bleibst doch ein Pechvogel! meinte Alfred. Eine solche Sache zum Debüt! Du hast auf keinen klingenden Lohn zu rechnen, denn der arme Teufel hat ja nichts, auf Ruhm und Anerkennung eben so wenig. Nicht einmal Gelegenheit zu einer glänzenden Rede bietet der Fall. Wenn es ein Todtschlag wäre! Aber ein Bankerott! Langeweile, aber keine Sympathien wirst Du beim Publikum erregen mit Contocorrenten, doppelter Buchführung und Frachtzetteln. Kannst Du denn die Sache nicht ablehnen? Alle Deine Mühe ist umsonst, Du hilfst dem Manne nicht und verdirbst Dir selbst die Carrière. Die Richter sind alle gegen ihn, und der Staatsanwalt wird sicher alle Capacitäten ablehnen und nur die höchstbesteuerten, grundconservativen Grundbesitzer als Geschworene acceptiren, die ohne alle Frage einen Mann verurtheilen, der Schulden hat und sie nicht bezahlt.

Der Mann ist unschuldig, sagte Otto, er muß freigesprochen werden. Staatsanwalt, Richter und Geschworene, und wären sie noch einmal so reactionair, sind keine Schurken, die wider besseres Wissen einen Unschuldigen verurtheilen. Es kommt hier nicht auf glänzende Phrasen, sondern auf eine klare Darlegung von Thatsachen an. Es handelt sich nicht um Ruhm oder Lohn für mich, sondern um Gerechtigkeit für den Angeklagten. Und wenn ich meine Schuldigkeit thue, so wird das mir weder Schaden bringen noch die Carrière verderben. Im Allgemeinen haben die Menschen doch mehr Zutrauen zu einem ehrlichen Manne, der seinen graden Weg geht, als zu einem, der den Mantel nach dem Winde hängt. Und daß ich von der Regierung nichts erwarte noch verlange, mußt Du längst gewußt haben.

In dieser Zuversicht trat der junge Advokat auf, und war selbst verwundert, daß es ihm so leicht wurde, seine Befangenheit zu überwinden. Und vielleicht war es gerade sein einfaches Wesen, die ernste Ruhe, womit er der leidenschaftlichen Anklage des Staatsanwalt entgegentrat, die Mäßigung, womit er, ohne ein Urtheil auszusprechen, nur ein-

fach die Thatsachen darlegte, was seiner Sache Erfolg verschaffte. Die glänzendste Rede hätte vielleicht nicht so viel Eindruck auf Richter und Geschworene gemacht, wie seine schlichte, aber von tiefer Ueberzeugung getragene Mahnung, es wohl zu überlegen, ob sie es wohl mit Pflicht und Gewissen vereinigen könnten, dem Manne, den nicht selbstverschuldetes Unglück schon so tief gebeugt, auch noch das Letzte, seine Ehre zu nehmen und damit ihn und seine Familie für immer in's Elend zu stürzen.

Der Staatsanwalt nahm seine Anklage auf betrüglichen Bankerott zurück und selbst die gemilderte Fragestellung des Präsidenten wurde mit einstimmigem: Nichtschuldig! der Geschworenen beantwortet.

Die Verhandlung hatte zwei volle Tage gewährt und es war bereits dunkel, als Otto den Schwurgerichtssaal verließ. Die Freude über den glücklichen Erfolg seiner Anstrengungen ließ ihn seine Erschöpfung vergessen und er ging mit so leichtem Schritt und so leichtem Herzen seiner Wohnung zu, als wäre Alles, was ihn gedrückt hatte in der letzten Zeit, nur ein schwerer Traum gewesen. Im Begriff, in's Haus zu treten,

bemerkte er, daß die Fenster seines Zimmers erhellt waren.

Alfred ist da! dachte er, und eilte die Treppe hinauf, erfreut und gerührt über diesen Beweis der Theilnahme seines Bruders.

Alfred öffnete die Thür, als er seinen Schritt hörte.

Bist Du's, Otto?

Ja, sagte der junge Advokat, in den erhellten Raum tretend. Guten Abend! Es freut mich, daß ich Dich noch sehe.

Alfred reichte ihm die Hand hin.

Ich gratulire! Gratulire von Herzen!

Weißt Du schon, wie es ausgefallen ist?

Man braucht Dich nur anzusehen, alter Bursche, um das zu wissen. Deine Augen leuchten nicht sie flammen!

Alfred! sagte der junge Advokat und holte tief Athem, es giebt doch noch Glück und Freude in der Welt. In dem Augenblicke, wo Kreßberg mir die Hand zum Dank reichte, und ihm dabei die großen Thränen übers Gesicht rollten, hätte ich mit keinem Könige getauscht.

Das glaube ich! rief der Bruder und schüttelte ihm mit fröhlichem Auflachen noch einmal die Hand. Ich bin stolz auf Dich! Ich habe gar nicht gewußt, daß Du solcher Heldenthaten fähig wärest, alter Bursche! Und wie Du aussahest! Prachtvoll! Der Talar und das Barett stehen Dir merkwürdig gut! Du schienst derselbe Mensch nicht mehr.

Warst Du im Schwurgericht?

Gewiß, ich habe Dein ganzes Plaidoyer gehört. Wie hast Du den Staatsanwalt niedergedrückt und gedonnert! Er wand sich wie ein Wurm, als Du demonstrirtest, wenn die Gläubiger ihr Geld verlören, so hätten sie sich ganz allein beim Staatsanwalt dafür zu bedanken, weil er Kreßberg verhaften ließ in dem Momente, wo er durch Hülfe guter Freunde in den Stand gesetzt war, sein Geschäft wieder aufzunehmen. Wie ein alttestamentarischer Prophet, wie Elias sahst Du aus! „Und sein Wort brannte, wie eine Fackel!“ Aber jetzt habe ich mich gefreut mit Dir, ich habe Dir gratulirt, jetzt mußt Du auch mir dasselbe thun! Ich wollte es Dir schon gestern sagen, fand Dich aber nicht vor. Ich bin glücklicher Bräutigam!

Wie eine Kerze ausgelöscht wird, so verschwand das Licht in Otto's Augen. Er schwankte und griff mit der Hand nach einem Anhaltspunkte.

Was ist Dir? rief der junge Arzt erschreckt. Fühlst Du Schwindel?

Gieb mir ein Glas Wasser! sagte Otto mit höchster Anstrengung. Ich glaube, ich bin ganz erschöpft.

Du hast wohl seit Mittag nichts genossen. Und die Ueberreizung des Gehirns! Hier! Laß einmal Deinen Puls fühlen.

Es geht vorüber! sagte der junge Advokat mühsam. Also Du bist endlich Bräutigam. Ich wünsche Dir alles Gute! Ihr — Du wirst gewiß glücklich werden.

Das hoffe ich! Ich habe alle Ursache, zufrieden zu sein. Ich darf meine Braut sehen lassen. Sie ist wohl ohne Frage das schönste Mädchen in der Stadt.

Als Bräutigam mußt Du sie natürlich dafür halten, sagte Otto mit einem schwachen Versuch zu lächeln. Aber in diesem Falle werden wohl auch andere Leute Deiner Ansicht sein.

Ich denke, fiel Alfred selbstgefällig ein, es wird Mancher mein Loos beneiden. Auch ohne das schöne Vermögen, das sie zu erwarten hat —

Vermögen? rief Otto. Florentine Vermögen?

Der Bräutigam machte eine Bewegung, als würde ihm kaltes Wasser in's Gesicht gespritzt.

Florentine? wiederholte er langsam. Glaubst Du, ich wäre verlobt mit Florentine Werner?

Mit wem denn sonst? entgegnete der junge Advokat hastig.

Mit Johanna Westfels. Florentine habe ich seit einem halben Jahre nicht einmal gesehen.

Otto's Augen glühten auf, wie Kohlen.

Aber Du hast mir selbst gesagt, rief er, und seine Stimme klang ganz heiser, Du hast mir mehr als einmal gesagt, daß Du sie liebtest.

Alfred schwieg einige Augenblicke.

Ich weiß nicht, ich glaube — sagte er zögernd, ich will Dir im tiefsten Vertrauen gestehen, ich hätte lieber Florentine geheirathet, obschon Johanna schöner ist. Aber es wäre Leichtsinn gewesen, es ging nicht. Onkel Landeck — kurz — ich hätte auf die Erbschaft verzichten müssen. Und wovon hätten

wir leben sollen? Meine Praxis genügt ja kaum für meine Bedürfnisse allein. Ich kenne den Werth des Geldes zu gut. Ein Herz und eine Hütte ist gut in Romanen, aber nicht in der Wirklichkeit. Ein armer Teufel, wie ich, kann sich den Luxus einer Frau ohne Vermögen, die außerdem noch sieben unversorgte Geschwister hat, nicht erlauben. Es hat mir Kämpfe genug gekostet, aber — kurz, es ging nicht.

Der Blick des jungen Advokaten haftete starr auf den Zügen des Bruders, der verlegen die Augen zu Boden gesenkt hielt und deshalb die leidenschaftliche Aufregung Ottos nicht bemerkte, der nur schwieg, weil er vor Herzklopfen der Rede nicht mächtig war.

Ich weiß, was Du denkst, fuhr Alfred fort, was Dein Stillschweigen mir vorwirft. Du meinst, es sei Unrecht gegen Florentine — aber — ich habe ihr wirklich kein Wort gesagt, was mich verpflichtete. Ich habe ihr den Hof gemacht, nun ja, das thut Mancher ohne Heirathsgedanken. Und Florentine ist nicht die Einzige, die ein langes Gesicht machen wird, wenn sie meine Verlobungskarte sieht. Ich

kann doch nur eine Frau heirathen. Aber komm, Du mußt etwas genießen, Du bist erschöpft. Hast Du gar keine Lebensmittel im Hause? Deine Freunde erwarten uns in der Union. Ich habe versprochen, auch zu kommen. Wir wollen dort zu Abend essen.

Geh nur voraus, sagte Otto mühsam. Ich muß mich umkleiden. Ich folge Dir sogleich.

Das Alleinsein mit Alfred wurde ihm mit jeder Minute unerträglicher. Er vermochte kaum noch die Flut von Bitterkeiten die ihm die Seele füllte, auf der Lippe zurückzuhalten. Und was konnte er sagen, ohne zu verrathen, was bis dahin Niemand ahnte? Würde Alfred seine Vorwürfe nicht mit Lachen zurückweisen?

Er meinte schon, ihn sagen zu hören: „Freue dich doch, daß ich sie nicht heirathe. Jetzt kannst du sie ja nehmen. Vater und Mutter werden dich mit offenen Armen empfangen. Und Florentine wird auch froh sein, daß sie keine alte Jungfer wird."

Otto biß die Zähne auf einander. Lieber den Tod, als diesem Uebermüthigen seine Wunde zu zeigen.

Endlich ging Alfred, und der junge Advokat

hatte für einen Augenblick Zeit, sich seinem Gefühle zu überlassen. Er drückte den Kopf in die auf den Tisch gelegten Hände, und, überreizt wie er war durch die Anstrengungen des Tages, brach er in Thränen aus, die ersten, die er weinte seit seinen Kinderjahren.

Ein Geräusch draußen schreckte ihn empor. Er fürchtete, Alfred, beunruhigt über sein Ausbleiben, möge zurückkehren. Hatte er doch beim Weggehen noch die Besorgniß ausgesprochen, daß der Anfall von Schwindel sich wiederholen könne. In der Stimmung, worin er war, würde Otto zu Hause geblieben sein, wenn ihm nicht Alles erträglicher gewesen wäre, als ein nochmaliges Alleinsein mit Alfred.

Er raffte sich deshalb auf, kleidete sich hastig um und eilte so rasch wie möglich nach der Union, wo ihn seine Freunde bereits mit Ungeduld erwarteten.

Es wurde ihm entsetzlich schwer, auf Glückwünsche und Lobsprüche, die ihm von allen Seiten entgegen getragen wurden, mit heitrer Miene zu entgegnen. Die Stunden hatten für ihn bleierne Schwingen, nie hatte er etwas mit solcher Ungeduld ersehnt, wie

die Möglichkeit, sich unbemerkt aus dem fröhlichen Kreise wegstehlen zu können.

Daran war aber gar nicht zu denken. Alfred hatte den Freunden mitgetheilt, daß er glücklicher Bräutigam sei und so waren beide Brüder der Mittelpunkt der Gesellschaft, die Gefeierten, von denen man erwartete, daß sie aushielten bis zuletzt.

Siebentes Kapitel.

Das Glück.

Der frühe Sommermorgen dämmerte bereits, als die jungen Männer endlich aufbrachen, und die Qual für Otto ihr Ende erreichte. Zu seiner großen Erleichterung führte sein Weg nach Hause ihn durch eine andere Straße als seine Freunde, so konnte er sich schon, als sie die Union verließen, von ihnen trennen. Als er sich allein sah in der todtenstillen, unheimlich von bleigrauem, ungewissem Morgenlichte erhellten Straße, schlug er aber nicht die Richtung nach seiner Wohnung ein; es graute ihm vor den Räumen, als läge dort ein Gestorbener.

Er ging durch die Anlagen zum Thor hinaus, immer weiter, bis in den Wald, der noch dunkel und

schweigend dalag, wie mit einem großen Bahrtuche bedeckt. Die Vögel hielten sich noch still und ängstlich unter dem Laub versteckt; nur die Raben schwebten mit schwerem Flügelschlage von einem Wipfel zum andern und ihr „Krab, Krab" verkündete den lichtscheuen Bewohnern des Waldes, daß es Zeit sei, ihre Schlupfwinkel aufzusuchen.

Durch die Lichtungen der Bäume schimmerten die thauenden Wiesen weiß wie vom Novemberreife bedeckt. Allmälig verschwanden die Sterne, die höchsten Baumzweige wurden sichtbar unter der blauen Kuppel des Himmelsdomes, sie färbten sich gelb, dann roth, und jetzt flammten sie, wie in flüssiges Feuer getaucht, durchleuchtet von den Strahlen der aufgehenden Sonne.

Otto starrte in den Morgen hinein, ohne zu sehen; das tausendstimmige Gezwitscher der Vögel, die das Licht als den ersehnten Retter aus den Gefahren und Aengsten der Nacht mit Jubel begrüßten, schlug an sein Ohr, aber nicht an seine Seele. Der Morgenwind schüttelte kühlende Thautropfen auf seine glühende Stirn und sein unbedecktes Haar, aber er bemerkte es nicht. Er war nur mit seinem

Schmerz beschäftigt und rang mit allen Kräften seiner Seele nach Fassung. Er suchte sich klar zu machen, was ihn denn eigentlich so bis in's Innerste verstört hatte. Weßhalb fühlte er sich denn heute unglücklicher als gestern? Welchen Verlust hatte er denn erlitten? War er denn ärmer, als früher? Er hatte ja nichts besessen. Florentine war ja niemals sein gewesen, wie kam es ihm denn nur vor, als sei sie ihm plötzlich und für immer entrissen?

O doch, sie war sein gewesen, nicht als Geliebte, aber als Schwester, als Freundin, nicht in der Gegenwart, aber für alle Zukunft. Er fühlte, wenn sie Alfreds Frau geworden wäre, so hätte er es nach und nach über sich gewonnen, das Glück seines Bruders ohne Neid zu sehen. Es würde ihn beglückt haben, für die beiden Menschen, an denen sein Herz hing, zu sorgen und zu arbeiten, wie man für ein geliebtes Kind sorgt und arbeitet. Er hätte Florentine lieben dürfen, theilnehmen an ihrem Leid und ihrer Freude, ihr Haus wäre seine Heimath geworden.

Das war nun Alles vorbei. Der Verrath Alfreds hatte das Band zwischen ihm und Florentine

abgeschnitten für immer. Er stand ihr ferner jetzt, als jeder Fremde. Er sah sie wahrscheinlich niemals wieder. Wie durfte er ihr, wie durfte er ihren Eltern unter die Augen treten, der Name Landeck schon mußte ihnen verhaßt sein. — —

Stunden vergingen, während er so diese Gedanken in seinem Kopfe herum wälzte. Auf Feldern und Wegen war das Geräusch des Tages und der Arbeit erwacht. Otto fühlte sich gestört und beobachtet. Auch der helle funkelnde Sonnenschein, das lustige Vogelgezwitscher, das Grün der Wiesen, das leuchtende Gelb der Rapsfelder, die bunten Farben der Blumen und Blüthen, die über jede Mauer und durch jeden Zaun schimmerten, berührten ihn in seiner düstern Stimmung so unangenehm, wie grelles Licht ein entzündetes Auge. Er sehnte sich nach Stille und Dunkel, nach der Einsamkeit seines Zimmers. Er wandte seine Schritte der Stadt zu. Fast mechanisch hatte er einen andern Weg eingeschlagen, als vorhin, er wollte die volkreichen Straßen vermeiden, um keinem Bekannten zu begegnen. Oder trieb ihn unbewußt eine sehnsüchtige Regung?

Wie er so rasch mit gesenktem Blicke an einer Gartenmauer der Vorstadt vorüber eilte, fühlte er, wie etwas auf seinen Hut niederfiel. Er hob unwillkürlich die Hände empor und fing einen Rosenstrauß damit auf. Zugleich schlug ein lustiges Gekicher an sein Ohr.

Onkel Landeck! Onkel Landeck! riefen ein paar Kinderstimmchen.

Er blickte auf und in zwei lachende, rosige Mädchengesichter, die über die Mauer sahen.

Mariannchen! Käthchen! rief er. Wie kommt Ihr hierher?

Die Kinder kicherten. Kennst Du unser Haus nicht mehr? Dies ist ja unser Garten. Dort ist ja die Thür. Komm doch herein, Onkel Landeck. Papa und Mama sitzen in der Laube beim Kaffee. Warte, wir wollen Dir das Thor aufmachen.

Und eilig verschwanden die blonden Köpfchen von der Mauer, um im nächsten Momente an dem Gitterthor wieder zu erscheinen.

Ehe Otto zur Besinnung kam, fühlte er jede seiner Hände von zwei weichen Kinderhändchen um=

schlossen und sich über die Schwelle des Gartens gezogen.

Florentine! Flory! Sieh Dich um! Hier ist Onkel Landeck! riefen die kleinen Mädchen.

Und im nächsten Augenblicke ließen sie seine Hände fahren, um mit dem Rufe: „Papa, Mama! Onkel Landeck ist hier! Onkel Landeck!“ nach dem Hintergrunde des Gartens zu laufen.

Florentine stand an einem Rosenstrauche, beschäftigt, die verblühten Rosen abzuschneiden, die zu entblättern drohten. Otto sah, wie sie beim Zurufe ihrer kleinen Schwestern zusammenzuckte, wie von einem elektrischen Schlage berührt, und sich dann zögernd umwandte, ihm entgegen zu gehen. Wie die geliebte Gestalt ihm so langsam näher kam, war es ihm, als sähe er sie zum ersten Male in ihrer ganzen Holdseligkeit und sein Blick sog sich fest an ihr, wie die Lippe eines Verdurstenden an dem Becher, der im nächsten Augenblick ihm entrissen werden soll.

Sie erschien ihm wie der Frühling selbst, so frisch, so blühend, so leicht sich bewegend, als würde sie wie ein Blüthenzweig vom Morgenhauch getragen. Mit erneuerter Kraft überfiel ihn der Schmerz,

daß er zum letzten Male ihr als Freund begegne, daß die nächste Minute vielleicht schon ihr seinen Anblick unerträglich machen werde.

Er wußte kaum, was er sagte, als er ihre stumme Verbeugung erwiederte.

Verzeihen Sie, stammelte er, daß ich Sie störe — die Kinder — es ist wohl noch sehr früh —

Allerdings, — sagte sie erröthend mit einem leichten Lächeln, es ist noch nicht Visitenzeit. Aber mit einem alten Freunde der Familie wird es Mama nicht so streng nehmen. Papa —

Sie hielt inne, bestürzt über sein Aussehen.

Herr Doctor! fragte sie erschrocken und trat ihm näher, was ist ihnen begegnet? Sie sind doch nicht krank? Oder — es ist doch kein Unglück — —

Außer Fassung drückte er die Hände vor die Augen.

Ja wohl, ein Unglück! sagte er mit tiefem Aufathmen. Das größte, das mir begegnen konnte. Und ich kann nicht anders, ich muß es gegen Sie aussprechen — —

Er fühlte ihre kleine, zitternde Hand auf seinem

Arme und blickte auf in ihre mit Innigkeit auf ihn gerichteten Augen.

Und Sie kommen zu mir — zu uns! flüsterte sie. O wie danke ich Ihnen für diesen Beweis — —

Sie stockte, als hätte sie mehr gesagt, als sie wollte.

Ich muß Ihnen, fuhr er fort, ich muß Ihren von mir so hoch geehrten Eltern aussprechen, wie schrecklich es mir ist — daß von unserer Seite — daß Alfred — —

Eine Bewegung Florentinens ließ ihn innehalten. Ihr Gesicht, das bis dahin ängstliche Spannung verrieth, veränderte plötzlich den Ausdruck, wie eine Landschaft, wenn die Sonne hervorbricht.

Ihr Bruder? fiel sie ein, und ihre Lippen theilten sich zu einem heitern Lächeln. Ich denke, er ist glücklicher Bräutigam.

Otto starrte sie verwirrt an und vergaß zu antworten.

Ein Erröthen überflog ihr liebliches Gesicht. Sie zögerte einen Augenblick und fragte dann mit ein wenig verlegenem Tone: Haben Sie geglaubt,

daß Ihr Bruder und ich, — daß ich unglücklich sein würde über seine Verlobung?

Alfreds Benehmen und seine Aeußerungen, stammelte der junge Advokat, ließen gar keinen Zweifel aufkommen, daß er um Sie werbe, und daß —

Daß ich ihn liebe?! fiel sie ein und richtete ihre schlanke Gestalt empor. Also das hat er sich eingebildet und gesagt?! Und Sie, Herr Doctor, haben Sie es geglaubt?

Und da er mit der Antwort zögerte, wiederholte sie mit Eifer: Haben Sie es wirklich geglaubt? Aber wie ist es möglich, daß Sie es glauben konnten? Sind Sie deßhalb —

Sie stockte wieder und senkte die Augen.

Ich meinte selbst bemerkt zu haben, entschuldigte sich Otto verwirrt, daß Alfred Ihnen nicht gleichgültig sei.

Sie blickte wieder auf und fragte hastig: Sie?! Wo denn? Wann? Was habe ich gethan?

Nichts. Ich habe nur falsch gesehen und falsche Schlüsse gemacht. Aber — Sie saßen eines Abends am Clavier und sangen, da traten Alfred und ich

unvermuthet in's Zimmer. Als Ihr Blick auf ihn fiel, veränderten Sie die Farbe, griffen falsch und kamen aus dem Text. Und an Dietrich Werners Polterabend, als Sie uns in der Thür des Cabinets erblickten —

Er konnte nicht vollenden. Florentine hatte rasch den Kopf zur Seite gewandt, aber er sah trotzdem das tiefe Erröthen, das ihre Wange, das zierliche Ohr, den weißen Hals wie mit Feuer übergoß.

Athemlos vor Herzklopfen griff er nach ihrer Hand.

Florentine! rief er und zog sie an sich.

Sie strebte in höchster Verwirrung, sich frei zu machen, der Korb mit Rosenblättern entfiel ihr, sie wollte sich bücken, ihn aufzunehmen. Aber Otto umschlang sie mit beiden Armen und hielt sie.

Florentine! wiederholte er. Kann es möglich sein? War all mein Kummer ein Traum? Bin ich es, den Du liebst?

Ein Zittern durchlief ihre schlanke Gestalt, sie wandte den Kopf nach ihm, hob aber die Augen nicht auf und antwortete nicht.

Sag es mir, geliebtes, süßes Mädchen! drängte er leidenschaftlich. Hast Du mich geliebt?

Ihr Kopf sank auf seine Schulter.

Immer! flüsterte sie, so lange ich denke und fühle.

Mit einem Aufschrei des Entzückens drückte er sie an sich.

O dieses Glück! rief er. Ich bin wie im Himmel. Bist Du denn wirklich mein? Wie habe ich so blind sein können!

Sie richtete sich lebhaft empor.

Blind?! rief sie mit einer reizenden Miene des Schmollens. Ja wohl, blind aus Liebe zu Deinem Alfred. Es ist ein Glück, daß er mich nicht gewollt hat. Ich bin eifersüchtig auf ihn, Du hast ihn viel lieber, als mich.

Innig zog er sie wieder an sich und verschloß ihr den Mund mit Küssen.

Vergieb, o vergieb! flüsterte er. Ich fühle jetzt, es war Unrecht gegen Dich, gegen uns beide, aber wie konnte ich denken — —

Ja, wie konnte ich denken, spottete sie mit glück-

lichem Lächeln, daß ich einen so schlechten Geschmack hätte!

Und mit verändertem Tone fügte sie hinzu: O wie hast Du mich gequält! Seit einem Jahre warst Du nicht bei uns. Ich wußte es ja, daß Du mich lieb hattest, — und dennoch — Und bist Du wirklich nur weggeblieben Alfred's wegen?

Es ist mir schwer genug geworden, entgegnete er mit einem tiefen Athemzuge, wie Einer, dem eine drückende Last abgenommen ist.

O, und ich ahnete nichts davon, ich meinte, Du zögst Dich zurück, weil ich arm bin.

Er ließ ihre Hand los, wie von einem Dorn berührt.

Florentine!

Ich meine ja, weil Du nicht reich bist, weil Du für Deine Geschwister sorgen mußt. — Ach Otto, wie hat mein Herz geblutet, wenn ich Dich sorgenvoll und traurig sah, und Dich nicht trösten, Deine Last nicht tragen helfen durfte. Wie habe ich mich geängstigt um Dich in diesen letzten Tagen. Ich war im Schwurgericht. Mein Herz hat gewiß viel stärker geklopft bei Deiner Rede, als das Deines Ange-

klagten. O wenn ich morgen sterben sollte, ich bin doch einmal glücklich gewesen, ich habe Dir sagen dürfen, daß ich Dich liebe, daß ich Dich immer geliebt habe! Ich will auch zufrieden sein, wenn Du nie mein werden kannst — ich will Deine Last nicht vergrößern — Du sollst nur wissen, daß Du nicht allein stehst, daß alle Deine Schmerzen, alle Deine Sympathien, Deine Hoffnungen getheilt, daß Dein Streben verstanden und gewürdigt wird. Du sollst nur eine Heimath haben bei uns, Eltern, Geschwister, Alles, was Du entbehrt hast bisher. Nur für Dich, mit Dir sorgen will ich, nur zu Deinem Glück beitragen, soviel ich vermag. Ich verlange nichts, als daß ich Dir zeigen darf, wie lieb ich Dich habe.

Während so über Florentinens Lippen strömte, was sie jahrelang im vollen Herzen getragen, waren die Liebenden, fast ohne es zu wissen, zur Seite getreten unter die Hängeweide, und standen so rings von den, bis zur Erde reichenden Zweigen umgeben, mit ihrem Glück allein, Welt und Zeit vergessend, in dem wonnevollen Austausch ihrer verschwiegensten Gefühle und Gedanken. Es schien Otto, als wären alle Märchen seiner Kinderzeit wahr geworden,

als hätte ein Zauberstab die Wüste seines Lebens in ein Paradies verwandelt. Alle Dornen waren zu Rosen, alle Thränen zu Perlen und Diamanten geworden. Als er der Geliebten erzählte von seinen Seelenkämpfen, von seiner Verzweiflung in jener Nacht dort auf der Terrasse, am gestrigen Abend mit Alfred allein, in Gesellschaft seiner Freunde, und dann in dieser Nacht im Walde — als er so sich vergegenwärtigte, was er gelitten, fühlte er sein ganzes Wesen von Glück gleichsam durchströmt. Alles Leid wurde selige Freude, indem er es aussprach gegen die Geliebte, wie der Thautropfen zum Diamanten wird, indem der Sonnenstrahl ihn berührt. Gab es denn noch etwas wie Unglück und Mühsal auf der Erde? Was konnte die Zukunft ihm bringen, welche Last konnte das Geschick ihm aufbürden, die nicht mit Leichtigkeit zu tragen wäre für den Glücklichen, der so geliebt wurde, wie er?!

O welch' ein Wunder und welch' eine Zauberin ist die Liebe!

Achtes Kapitel.

Verlobung.

Während die Liebenden hier unten im Garten Welt und Menschen vergaßen, warteten oben in der Laube Florentinens Eltern vergebens auf das Erscheinen des frühen Gastes, den die Kinder ihnen angekündigt hatten.

Er wird nach einem wortkargen Gruße oder vielleicht auch mit einer stummen Verbeugung weiter gegangen sein, sagte die Finanzräthin, das ist so seine Art.

Ich hätte ihn gern gesprochen, entgegnete ihr Gatte. Gestern im Schwurgerichtssaal konnte ich ihn nicht erreichen, er war fort, ehe ich mich durchgedrängt hatte. Ich möchte ihm einige herzliche Worte sagen über seine Vertheidigung.

War sie denn wirklich gut? Ich habe Otto Landeck bis dahin keine Rednergabe zugetraut. Ich halte ihn überhaupt für keinen Mann von außergewöhnlichen Fähigkeiten, meinte sie. Genial ist er durchaus nicht.

Genial? wiederholte der Finanzrath. Nein. Aber er hat Verstand und richtiges Urtheil und daneben den gewissenhaftesten Fleiß. Solche gewöhnliche Köpfe bringen es mit ihrer unermüdlichen Ausdauer und Consequenz meistens weiter als die ausgezeichneten, denen Alles leicht wird, und die deshalb auch Alles leicht nehmen. — Das Talent thuts nicht allein in unserer Klasse, so wenig wie das Kapital allein bei den Industriellen. — Unter meinen Mitschülern sind es gerade die begabtesten und die reichsten, die zu Grunde gegangen sind. Göthe's Wort:

„Was man nicht nützt, ist eine schwere Last.
Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.“

gilt auch von geistigen Gütern. Was mit Anstrengung gewonnen werden mußte, schmeckt besser und hält fester. Ich wollte zufrieden sein, wenn unsere

Söhne mit Otto Landecks Verstande Otto Landecks Charakter vereinigten. Er hat sicher seiner Mutter keine sorgenvolle Minute gemacht.

Und doch hatte sie ihn nicht halb so lieb, wie Alfred, bemerkte seine Frau nachdenklich.

Ja, begreife einer Euch Frauen! rief der Finanzrath, indem er sich rasch erhob. Je mehr Werth ein Mann hat, je weniger Reiz hat er für Euch. Man kann darauf rechnen, der größte Taugenichts in der Familie ist immer der Liebling der Mutter. Apropos, weißt Du schon, daß Alfred Landeck verlobt ist? Es ist mir ein Stein vom Herzen gefallen bei der Nachricht. Ich fürchtete immer, es könne sich zwischen ihm und Flory etwas anspinnen. Und ich gestehe, Onkel Sebastians Erbe wäre mir kein willkommener Schwiegersohn gewesen. Es ist freilich für den Augenblick eine Enttäuschung für Flory, aber —

O nein, unterbrach sie ihn mit einem Seufzer, es ist nicht Alfred Landeck, an dem Florentinens Herz hängt.

Er stutzte und sah sie fragend an.

Nun?! Ein Anderer? Deine Miene verspricht nichts Gutes. Wer ist es denn?

Es ist nicht, wie Du meinst, sagte sie zögernd. Und laß Dir nichts merken, Florentine darf nicht ahnen, daß ich sie durchschaut habe. Unerwiederte Liebe muß im Stillen überwunden werden. Mitleid macht die Demüthigung doppelt fühlbar.

Unerwiedert? Flory? Wer ist es denn?

Die Antwort kam mit Widerstreben.

Otto Landeck. Er muß es ahnen, weil er unser Haus und jedes Zusammentreffen mit Florentine sichtlich vermeidet.

Hm! sagte der Finanzrath, das thut mir wirklich leid.

Und nach einer stummen Pause fügte er hinzu: Ich wollte, Du hättest es mir nicht gesagt. Das wäre nun wirklich ein Mann, wie ich ihn für mein Kind gewünscht hätte.

Er schob seine Frühstückstasse zurück und schickte sich an, in's Haus an seinen Schreibtisch zu gehen. Im Eingange der Laube wandte er den Kopf zurück und sagte mit etwas gezwungenem Scherz: Also deshalb erklärtest Du ihn für einen mittelmäßigen Kopf. Die Trauben sind sauer, sagt der Fuchs. Das ist nicht klug von Dir, Frauchen!

Aber doch natürlich für eine Mutter, entgegnete sie in demselben Tone. Hier, wo uns Niemand hört, darf ich doch wohl sagen, daß es ihm an Geschmack fehlt.

Das gebe ich zu, sagte der Finanzrath schon im Weggehen. Aber Du weißt: De gustibus non est disputandum.

Trotz seines Scherzes war ihm doch das Herz schwer; der dachte mit Göthe, wie bitter es sei, daß uns Menschen nicht allein das Unmögliche, sondern auch so manches Mögliche versagt bleibt. Er hatte die Brüder Landeck von ihrer Kindheit an gekannt. Sie waren als Spielkameraden seines Neffen Dietrich und seiner eigenen Kinder fast täglich in sein Haus gekommen, und der stille Otto mit den treuen Augen war immer sein Liebling gewesen, dessen Entwickelung er mit dem größten Interesse verfolgte. Und deshalb hatte er es mit Bedauern gesehen, daß der junge Mann immer seltener und zuletzt gar nicht mehr in seinem Hause erschien, wo er doch eine Zeitlang fast täglicher Gast gewesen war. Die Erklärung, die er für diese Entfremdung Otto's gefunden zu haben glaubte, Florentinens Vorliebe für Alfred, hatte

dies Bedauern nur verstärkt und gern hätte der Vater durch verdoppelte Beweise der Achtung und Freundschaft das Verschulden der Tochter gut gemacht. Die Mittheilung seiner Frau traf ihn deshalb ins Herz, er fühlte nicht allein für sein Kind, sondern mit demselben das Verletzende, welches in einer zurückgewiesenen Zuneigung liegt, und ein Gefühl der Beschämung überlief ihn bei dem Gedanken an seine entgegenkommenden Versuche, den widerstrebenden jungen Mann zu häufigerem Kommen zu veranlassen.

Ueber diese Heimlichthuerei der Frauen! sagte er vor sich hin. Hätte ich das geahnt!

Er stutzte. Otto Landecks Stimme klang aus nächster Nähe an sein Ohr und aufblickend sah er ein Bild vor sich, das auf's Schärfste mit seinen Empfindungen contrastirte.

Flory! rief er.

Das Liebespaar stand noch immer unter der Hängebirke, wie in einem goldgrünen Rahmen „Aug' in Aug' und Hand in Hand", einander das Wort von den Lippen nehmend und sich gegenseitig überbietend bei der Erzählung aller Leiden, die Eins

für das Andere getragen hatte. Obgleich sie so früh am Morgen begonnen hatten, würden sie vielleicht vor Abend nicht das Ende dieser wonnevollen Mittheilungen gefunden haben ohne diese Unterbrechung.

Florentine fuhr auf bei dem Ausrufe ihres Vaters und machte sich mit glühendem Erröthen von den Armen ihres Geliebten frei. Otto hielt aber ihre Hand fest und trat nur mit raschem Schritt auf den Finanzrath zu, auf den das völlig Unerwartete dieser Scene einen fast komischen Eindruck machte.

Sie sind früh aufgestanden, sagte er lächelnd, sich eine Braut zu suchen. Sie fürchteten wohl, daß Ihnen ein Anderer zuvorkäme.

Florentine hob rasch das gesenkte Köpfchen.

Im Gegentheil, Papa, er ist nur gekommen, weil mich der Andere nicht wollte.

Und im nächsten Momente fügte sie hinzu, sich ihrer Mutter, die ebenfalls herbeigekommen war, in die Arme werfend: O Mama, Mama! Er hat mich immer lieb gehabt! Er meinte nur, Alfred werbe um mich.

Die Gatten tauschten einen Blick der Verstän-

digung und reichten dann beide mit rascher Bewegung Otto die Hand hin.

Mein Sohn! sagte der Finanzrath mit unsicherer Stimme. Es macht mich stolz und froh, Dich so zu nennen, mein braver Junge.

Ich habe Flory nichts zu bieten, als eines ehrlichen Mannes Arbeit und Liebe, stammelte Otto. Aber ich werde thun, was ich kann, um sie glücklich zu machen.

Eine stumme Umarmung der Mutter und ein Händedruck des Vaters besiegelte das Versprechen. Und eine Zeitlang verhinderte eine tiefe Bewegung die vier glücklichen Menschen, ihre Empfindungen durch Worte auszudrücken.

Die Finanzräthin faßte sich zuerst und sagte scherzend: Aber nun muß ich mir dieselbe Frage erlauben, wie vorhin mein Herr Gemahl. Stehn Sie immer so früh auf oder ist es neue Mode, daß man Morgens zwischen sechs und sieben Uhr auf die Freiwerbung geht?

Durch Florentinens mit Thränen gefülltes Auge blitzte ein schelmisches Lächeln.

Früh aufgestanden?! erwiderte sie schnell. Otto

ist noch gar nicht zu Bette gegangen. Er ist seit gestern Abend nicht nach Hause gekommen.

Der Finanzrath blickte mit komischem Erschrecken auf.

Herr Schwiegersohn! Herr Schwiegersohn! Das sind mir schöne Geschichten.

Aber seine Frau machte ein ernsthaftes Gesicht, als Otto bestätigte, daß er wirklich die Nacht im Walde zugebracht habe.

Welche Thorheit! schalt sie, mütterlich besorgt. Nach einem Tage voll unerhörter geistiger und körperlicher Anstrengung, wie der gestrige für Sie gewesen ist! Es wäre kein Wunder, wenn Sie ernstlich krank würden. Das ist ja, um ein Nervenfieber zu bekommen. Ich begreife nicht, wie Sie sich noch aufrecht erhalten. Sie müssen erschöpft sein an Seele und Leib.

Ich fühle gar nicht, daß ich einen Körper habe, sagte der junge Mann mit glücklichem Lachen, indem er sein Mädchen umschlang, das mit einem Angstrufe nach seiner Hand gegriffen hatte bei den Worten der Mutter. Ich weiß nur, daß ich mich unbeschreiblich wohl fühle, und daß ich erst in diesem Augenblicke

ganz empfinde, welch eine Lust es ist, zu athmen und zu leben.

Das ist Alles recht schön, fiel sie ein, aber wenn Sie fortfahren wollen zu athmen und zu leben, so müssen Sie jetzt so rasch wie möglich sich nach Hause und zur Ruhe begeben. Zu Mittag dürfen Sie wiederkommen, das heißt, wenn Sie bis dahin ausgeschlafen haben, was ich fast bezweifle. Ich würde mich nicht wundern, wenn Sie erst nach vierundzwanzig Stunden aufwachten. Nun laß ihn Papa. Florentine, das Alles kannst Du ihm heute Nachmittag sagen. Wenn Du ihn lieb hast, darfst Du ihn nicht länger zurückhalten.

Auf diese Mahnung drängte das Mädchen selbst mit liebevoller Besorgniß ihn nach dem Ausgange des Gartens und so mußte er sich endlich losreißen, freilich nur mit der Betheuerung, es sei ganz unnöthig, er fühle nicht die geringste Erschöpfung und werde lange vor Mittag wieder da sein.

Kaum hatte sich aber das Gartenthor hinter ihm geschlossen, so fühlte er, daß die Mutter Recht hatte. Auf die gewaltige Anspannung aller Kräfte erfolgte plötzlich eine ebenso große Erschlaffung derselben.

Die kurze Strecke bis zu seiner Wohnung wandelte er wie im Traume, ganz mechanisch, ohne zu sehen und zu hören, was um ihn her vorging, es würde ihm später ganz unmöglich gewesen sein, zu sagen, durch welche Straßen ihn sein Weg geführt hatte. Er wußte auch nicht, wie er die Treppe hinaufgekommen war. In demselben Augenblicke, wo er sein Zimmer betreten hatte, mußte er auf's Sopha und in den Schlaf gesunken sein; er hatte sich nicht einmal die Zeit genommen, die Handschuhe auszuziehen.

Aber welch ein Schlummer war dies! Alle Wonne, die er wachend empfunden, was war sie gegen das selige Gefühl, das ihn im Traume durchströmte! Was ihn im Walde quälend gewesen und vorhin im Garten gar nicht von ihm beachtet worden war, die Herrlichkeit des wundervollen Sommermorgens, das drang jetzt durch alle Sinne ihm ins Bewußtsein. Er fühlte sich wie in ein Meer von Glanz, Duft, Farbe und Gesang versenkt. Hohe, grüne, sonnendurchleuchtete Laubkronen bildeten ein Dach über seinem Haupte; Rosenroth und Himmelblau schimmerte durch die Zweige. Aber die Sonne war

Florentinens Gesicht, der blaue Schimmer strahlte von ihren Augen aus, das Rosenroth war ihre Wange, ihr lächelnder Mund, die Nachtigall war Florentinens weiche Stimme und sie sang bald schluchzend, wie überwältigt von innigster Empfindung, bald trillernd und schmetternd, wie in fröhlichem glücklichem Lachen, immer und immer wieder die süßen Worte: „Ich habe dich lieb gehabt, so lange ich denke und fühle.“ Er sah sie heranschweben durch die Rosenbüsche, ihre kleine Hand faßte die seine, sie neigte sich über ihn, ihre sammetweiche Wange kam ihm so nahe, daß sein Mund sie berührte; ein schelmisches Lächeln theilte ihre rosigen Lippen, so daß die weißen Zähnchen sichtbar wurden, und sie flüsterte ihm in's Ohr: Wach auf, es ist bald Mittag, du Langschläfer!

Ohne seine Stellung zu verändern, öffnete er langsam die Augen und sagte schlaftrunken: Warum weckst du mich? Es war so schön! Wir beide waren ja bei einander.

Es war aber nicht die Geliebte, die sein Auge traf beim Erwachen. Alfred stand neben ihm und sah auf ihn nieder.

Wo bist Du gewesen? fragte er.

Im Feenlande, erwiederte Otto, ohne seine Stellung zu verändern.

Alfred griff nach seiner Hand, als wolle er seinen Puls befragen, ob er im Fieber spreche.

Du hast Handschuhe an! rief er verwundert.

Als mir die Feenkönigin ihre Hand gab, hatte ich sie ausgezogen, fiel Otto ein.

Dein Puls geht ganz normal! Sage mir, wo bist Du gewesen seit wir uns trennten?

Ich habe es ja schon gesagt, im Feenlande, in dem

„Hain, der von der Götter Frieden,
Wie vom Thau die Rose, träuft.“

Was hast Du denn da gemacht?

Ich habe die Feenkönigin gefragt, ob sie meine Frau werden wollte.

Und was hat sie geantwortet?

Sie hat ihren Korb mit Rosenblättern über mich ausgeschüttet, ist mir um den Hals gefallen und hat gesagt: Ja, Otto, ich will! Ich habe dich lieb gehabt, so lange ich denke und fühle.

Er war bei den letzten Worten aufgesprungen, und trat auf den Bruder zu, von Glück und Stolz

wahrhaft strahlend, so daß Alfred unwillkürlich ausrief: Otto, wie schön bist Du! Was ist Dir begegnet?

Verstehst Du mich denn nicht? Sie ist mein! Ihr Herz gehört mir und ich bin der seligste der Menschen. Meinst Du, es könne Niemand Bräutigam sein, als Du?!

Du bist verlobt? Mit wem?

Mit Florentine. Mit wem denn sonst?

Alfred fuhr sichtlich zusammen. Eine Weile schwieg er, dann überlief ein häßliches Lächeln seine Züge und er sagte: Nun, das ist doch zu viel Gutmüthigkeit von Dir.

Otto war zu glücklich, um etwas übel zu nehmen, er begriff auch, daß es ein Gefühl von Neid war, was Alfred durchzuckt hatte, deshalb sagte er nur mit unveränderter Freundlichkeit: Diesmal bist Du im Irrthum, liebster Freund, ebenso wie damals, als Du sagtest, Du wärest Florentinens Liebe sicher.

Und als Alfred einen Versuch machte, mit seinem gewohnten selbstbewußten Lächeln zu protestiren,

fügte er lebhafter hinzu: Du kennst mich und weißt, daß ich meine, was ich sage. Ich würde Florentine nie heirathen, wenn ich nicht wüßte, daß sie Dich nie geliebt hat. Ich muß im Herzen meiner Braut der Erste und nicht der Zweite sein, ein Glück, das ich nicht mit vollem Vertrauen genießen kann, ist für mich gar kein Glück. Und ich bin so glücklich, wie ein Mensch nur sein kann. Auch deshalb (er reichte Alfred herzlich die Hand hin), weil nun Alles zwischen uns wieder klar ist. Du mußt es mir angemerkt haben gestern, daß ich böse war auf Dich. Ich habe Dir Unrecht gethan; weil ich so verliebt war in Florentine, wollte ich durchaus, Du solltest es auch sein. Ich bin froh, daß Du es nicht bist, daß mein Glück Keinem Leid bringt, und daß wir Brüder bleiben, auch in dieser entscheidenden Wendung im Leben.

Alfred hatte Zeit gehabt, sich zu fassen, aber sein Ton klang immer noch ein wenig herbe, als er sagte: Ich gestehe, daß es sehr angenehm für Dich ist, von einem so reizenden Mädchen, wie Florentine, geliebt zu werden. Aber nimm es mir nicht übel, wenn ich nicht mit ganz frohem Herzen zu Deiner

Verlobung mit ihr gratuliren kann. Nicht Alles, was angenehm ist, ist vernünftig.

Otto sah ihn ruhig lächelnd an.

Kennst Du den Spruch nicht: Die Liebe ist höher denn alle Vernunft?

Die Liebe läuft mi Deiner Vernunft davon, scherzte Alfred, mehr als halb im Ernst. Sie hat Nichts und Du hast Nichts. Aus Nichts hat Gott freilich die Welt geschaffen, aber man führt damit keinen Haushalt. Point d'argent point de suisse.

Geld! rief Otto, was ist denn Geld? Was kann man denn haben für Geld?! Kannst Du Dir Schönheit, Geist, Talent kaufen? Kannst Du Liebenswürdigkeit, Treue, Charakter für Geld haben? Ist denn Freundschaft, Achtung, wirkliche Achtung guter Menschen, ist die wahre innige Liebe, die Unglück und Tod überwindet, feil für's Geld?! — Ich denke, im Besitz einer Frau, wie Florentine, kann man Reichthum entbehren.

Alfred's Gesicht wurde mit jeder Secunde unfreundlicher.

Das ist Alles recht gut, sagte er, aber Ihr müßt doch leben. Deine Praxis bringt am Ende nicht

mehr ein, als die meinige, und ich habe, trotz meiner Aussichten als Onkel Landecks Erbe, nicht gewagt, ein Mädchen ohne Vermögen zu nehmen. In unserer Lage, bei der Verpflichtung, die wir für unsere Geschwister übernommen haben, dürfen wir nicht unbedingt unserer Neigung nachgeben, wir müssen auch die Folgen bedenken. Wenn ich nicht gewußt hätte, daß Johanna's Mutter uns einen jährlichen Zuschuß zur Haushaltung geben würde, so hätte ich geglaubt, meine Verlobung mit ihr nicht verantworten zu können.

Der junge Mediciner sah aus, wie die Gewissenhaftigkeit und Moral selber bei diesen Worten und sein Ton war ernst und strafend.

Otto senkte die Augen. Er kam sich in diesem Momente wirklich wie ein Egoist vor und zweifelte an seiner Berechtigung an sein eignes Glück zu denken. Als müsse er sich entschuldigen, sagte er kleinlaut: Wir werden wenig brauchen, Florentine ist so anspruchslos. Und Robert wird ja auch immer älter — —

Und braucht immer mehr, schaltete Alfred ein mit demselben vorwurfsvollen Tone.

Dies Mal war es aber doch selbst für Otto's Gutmüthigkeit zu viel. Er blickte auf und sagte mit einem Lächeln, das nicht frei von Sarkasmus war: Dafür bist Du aber jetzt in brillanten Verhältnissen und kannst beisteuern zu den Ausgaben, die ich bisdahin allein getragen habe.

Alfred wurde roth und wandte hastig das Gespräch.

Florentine ist anspruchslos, sagst Du. Das mag sein. Aber wird sie auch eine Hausfrau werden? Ist sie praktisch? Daran zweifle ich. Ihre Händchen von weißem Musselin mit rosa Taffet gefüttert, um mit der Gräfin Hahn-Hahn zu reden, sehen mir nicht aus, als hätten sie jemals Bekanntschaft mit Kochlöffel und Wischtuch gemacht. Und es mag Dir jetzt wohl so vorkommen, als würdest Du zufrieden sein, wenn Deine Rosenblätterfee Dir statt des Mittagessens ein neues Gedicht vorlegte, ich zweifle aber, ob Dein Magen oder Deine Casse sich gut dabei befinden würde.

„Wenn sich Ohr und Auge laben,
Will der Mund doch auch was haben.“

Da bin ich ganz Deiner Meinung! sagte Otto

gutgelaunt. Gottlob, da steht mein Morgenkaffee. Ich fühle jetzt, daß ich noch nicht gefrühstückt habe.

Und während er seine Tasse füllte, fuhr er fort: Du scheinst entweder schlechte Beobachtungen angestellt, oder alle Logik vergessen zu haben, sonst würdest Du nicht so falsche Schlüsse machen. Du weißt so gut, wie ich, daß der Finanzrath Werner acht Kinder und außer seiner Besoldung sehr wenig, vielleicht gar kein Vermögen hat. Dabei macht er zwar kein Haus, was man so nennt, aber er schließt sich und seine Familie keineswegs ab von allem geselligen Verkehr, und wenn sie Freunde bei sich sehen, so ist Alles sehr anständig und gut. Die Kinder sind wohl unterrichtet und gut gekleidet, die Einrichtung ist nicht reich, aber bequem und zierlich. Und es ist allgemein bekannt, daß Werner äußerst pünktlich und rechtlich ist und sicher Keinem einen Pfennig schuldig bleibt. Daraus ziehe ich den Schluß, daß Flory's Eltern sehr gute Hauswirthe sein müssen, sehr praktisch in Deinem Sinne, da sie mit so Wenigem so weit reichen. Ebenso schließe ich, da es viel Arbeit kostet, wenn in einem so großen Haushalte Alles in Ordnung gehalten werden soll, da Werners nicht

viel Domestiken bezahlen können und da die Heinzelmännchen und hülfreichen Zwerge sich in die Fabelwelt zurückgezogen haben, so schließe ich, daß die Finger meiner Flory eben so geschickt und fleißig sein müssen, wie sie fein und weiß sind, denn von selbst geschieht nichts, und doch blitzt Alles im Hause vor Sauberkeit, und wenn man, wie ich heute, am frühen Morgen kommt, so findet man die Kinder und die Damen eben so zierlich, wenn auch sehr einfach, gekleidet, wie zur Visitenzeit. Man stolpert freilich niemals über Scheuereimer, Waschfaß und Plättbrett, aber das gerade ist für mich das Reizende in Werners Häuslichkeit. Doch was rede ich viel, Du bist ja ganz meiner Meinung; vorhin sprach Onkel Sebastian aus Dir, nicht Du selbst.

„Ein starkes Bier, ein beitzender Taback,
Und eine Magd im Putz"

war niemals Dein Geschmack, im Gegentheil, Du hast immer viel mehr Werth auf das Aeußere gelegt, als ich. Du weißt auch recht gut, daß, wenn Florentine eine Dame ist im wahren Sinne des Wortes, sie zugleich ein Weib ist, mit dem man es

im Nothfall wagen dürfte, nach Amerika zu ziehen, und sich im Urwald eine Heimath zu gründen.

Alfred lachte laut auf

Ich weiß wenigstens, daß Du verliebt bist bis über beide Ohren, rief er. Aber Du hast ganz vergessen, daß Du mir gestern Abend versprachst, heute Morgen meiner Braut Visite zu machen.

O, verzeih, das habe ich wirklich vergessen, ich werde mich so rasch ankleiden, wie möglich. Wie spät ist es denn?

Eilf Uhr vorbei.

Dann haben wir gerade noch Zeit. Zu Mittag muß ich bei Werners sein.

Und rasch ging er in sein Schlafzimmer.

Neuntes Kapitel.

Johanna.

Alfred war allein geblieben.

Schwerlich hätte Jemand ihn, wie er so am Fenster stand und mit ernstem, fast mißmuthigem Blick auf die Straße schaute, für einen glücklichen Bräutigam gehalten, ja, in diesem Augenblicke hielt er sich selbst nicht dafür. Jetzt erst, nachdem ein Anderer sie gewonnen hatte, erschien ihm Florentine begehrenswerth. Vergebens dachte er an die Vorzüge seiner Braut, die ihn veranlaßt hatten, sie und nicht Florentine zu wählen, an ihre Schönheit, ihr Vermögen. Das Alles erschien ihm wie Nebensache, Otto hatte Recht, mit einer Frau wie Florentine, konnte man Reichthum entbehren. Er be-

neidete seinen Bruder nicht, nein, wie sollte er! Es war ja sein Bruder, dem er alles Gute gönnte. Aber — Florentine war keine Frau für Otto, sie war viel zu elegant für eine Stellung, wie Otto sie ihr geben konnte in der Gesellschaft. Für ihn selbst, Alfred, hätte sie gepaßt, an seiner Seite wäre sie zur verdienten Geltung gekommen, an Otto's Seite mußte sie unbeachtet verkümmern. Schade um das reichbegabte Geschöpf! Schade, daß er nicht statt der Aussicht auf Onkel Landecks Vermögen das Geld selbst zur Disposition gehabt hatte. Trotz Otto's selbstbewußter Versicherung, daß Florentine ihn und nicht Alfred geliebt habe, würde sich die Sache ganz anders gestaltet haben.

Der Eintritt Otto's unterbrach diese Gedanken, die aber während des kurzen Weges, den die beiden jungen Männer schweigend zurücklegten, immer wieder kehrten. Erst als sie vor der messingblitzenden Thür des stattlichen Bürgerhauses standen, erheiterte sich Alfreds Miene und indem sein Auge die Reihen der Fenster überflog, sagte er mit seinem gewöhnlichen selbstbewußten Lächeln: dort die obere Etage wird unsere Wohnung. Was meinst

Du, da kann man es schon aushalten, nicht wahr?

O ja, namentlich mit einer geliebten Frau, war Otto's freundliche Antwort. Ich wollte, ich könnte meiner Flory ein solches Quartier bieten. Wir werden uns wohl mit einem bescheideneren begnügen müssen.

Alfred hatte indeß die Hausthür geöffnet und war in den Vorplatz getreten.

Sieh einmal diese Schränke, wie stattlich! Ich kenne nichts Schöneres, als solch eine hohe geräumige Hausflur mit breiter Treppe im Hintergrunde und mächtigen Eichenschränken an den Wänden. Es sieht so wohlhabend aus, so patriciermäßig. Man denkt unwillkürlich an die Schätze von Silberzeug und Leinen, die hinter diesen massiven Thüren und künstlichen Schlössern aufgespeichert sind seit Generationen. Ich sage Dir, Otto, der Gedanke, daß dies Alles bald mir gehören wird, ist gar kein unangenehmer, und es thut mir doch leid, daß Deine Braut Dir solche Schränke nicht mitbringt! —

Sie sind allerdings schön, besonders dieser mit den geschnitzten Thüren. Das ist ein wahres Kunst-

werk, sagte Otto heiter. Ich muß zusehen, ob ich so viel Geld erwerben kann, einen ähnlichen für Flory zu kaufen.

Solche Schränke, wie diese? lächelte Alfred stolz. Die kann man für Geld nicht haben, die werden heutzutage gar nicht mehr gemacht.

Dann müssen wir uns so viel Philosophie erwerben, sie entbehren zu können, entgegnete Otto heiter.

„Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin."

Aber laß uns weiter gehen, ich bin viel zu gespannt auf Deine Braut, um ihre Schränke nach Gebühr bewundern zu können.

Ich glaube, da kommt sie, sagte Alfred.

In der That hörte man oben eine Thür gehen und im nächsten Augenblick erschien oben auf der Treppe eine weibliche Gestalt. Otto konnte von seinem Platz neben dem Schranke ihr Gesicht nicht sehen, denn sie hatte sich über das Geländer gebeugt, aber er bemerkte, daß sie eine Haube und einen Morgenrock von großgeblumtem Kattun trug.

Gretchen! rief sie mit heller, ein wenig scharfer Stimme.

Hinter der Treppe her, wahrscheinlich aus der Küche, antwortete eine andere Frauenstimme: Fräulein?

Sind meine Röcke ausgebürstet, Gretchen?

Ja, Fräulein, sie liegen auf dem Bett in der Schlafstube.

Und meine Stiefelchen?

Ja, Fräulein!

Wo sind sie denn, ich kann sie nicht finden?

Ich habe sie ins Schuhschränkchen gestellt.

Das sind die schwarzen, die will ich nicht, ich will die braunen. Bürste sie rasch, ich muß mich ankleiden, der Doctor kommt gleich. Und, Gretchen!

Fräulein!

Bringe mir ein Glas Wasser mit. Und mach schnell, damit Du mir helfen kannst beim Ankleiden. Du mußt mir das Haar flechten. Und, Gretchen, geh in die Plättstube, auf dem Tisch liegen die Manschetten —

Johanna! rief Alfred, aus dem Schatten hervortretend.

Das junge Mädchen fuhr erschreckt zusammen.

O Gott, o Gott! rief sie und eilte die Treppe wieder hinauf.

Bleib doch, Johanna! rief Alfred. Otto ist hier und will Dich begrüßen.

Nein, nein, ich bin noch nicht angekleidet.

Und sie war verschwunden.

Zu gleicher Zeit wurde unten neben der Treppe eine Thür geöffnet, ein Frauenkopf blickte heraus, fuhr aber in demselben Augenblick wieder zurück und die Thür schloß sich.

Es scheint, daß wir nicht gelegen kommen, sagte Otto, ist es denn noch so früh?

Sie meinen wohl, entgegnete Alfred ein wenig verlegen, daß sie Dich beim ersten Besuche feierlich empfangen müssen. Wir wollen in's Visitenzimmer gehen. Gretchen, ist Frau Westfels zu Hause?

Das Dienstmädchen, die Stiefelchen ihrer jungen Herrin in der Hand, trat gerade hinter der Treppe hervor und öffnete höflich die Thür zum „Saal" für die jungen Herren, mit den Worten: Ich will Madame Bescheid sagen.

Der Raum, in den sie traten, war groß und

hoch und fast zu kühl im Gegensatz zu der warmen Sommerluft draußen, denn die Fenster gingen auf einen Binnenhof, den wohl niemals ein Sonnenstrahl besuchte. Die Einrichtung des Zimmers harmonirte mit der Temperatur und der Beleuchtung desselben; solide massive Möbeln von gutem Holze, mit wohl erhaltener Politur und geschonten, wenn auch etwas verblichenen Bezügen, aber von steifer ungefälliger Form standen in steifer Symmetrie an den Wänden aufgereiht und machten mit ihren graden Lehnen und strammen Polstern durchaus keinen „einladenden" Eindruck. Wie die Portraits an den Wänden datirten sie offenbar aus dem ersten Viertel des Jahrhunderts und waren wohl zur Aussteuer des Paars gearbeitet, das in Lebensgröße über dem rothen Sopha hing, er im blauen Frack mit goldenen Knöpfen, kurzer Taille und steifem Kragen, fast so hoch wie der Kopf, mit einer Unzahl von Berloques auf der gelben Weste, sie mit ungeheuren Schinkenärmeln und Drahtlocken, einen Strickbeutel in der Hand. Die Wände waren, der übrigen Einrichtung entsprechend, mit einer grauen Landschaftstapete bekleidet, und diese Chinesen

mit Sonnenschirmen, die in fünfzigfacher Wiederholung zwischen denselben Brücken und Tempeln und Ententeichen umherwandelten, vollendeten den Eindruck nüchternster Langweiligkeit, den das Zimmer hervorbrachte. Man sah, zum Bewohnen war es nicht eingerichtet, kein Buch, kein Arbeitsplätzchen am Fenster, keine trauliche Plauderecke am Ofen, kein Blumentopf mit lebendigen Pflanzen, nicht einmal ein abgeschnittenes Bouquet gab Zeugniß davon, daß es der Schauplatz häuslicher Geschäftigkeit oder gemüthlichen Verkehrs sei, es war eben ein Gesellschaftszimmer.

Otto fragte sich, während er diese Beobachtungen machte, was für „Gesellschaften" wohl hier gegeben würden, und seine Phantasie ließ ihm nur die Wahl zwischen einem sonntäglichen Familienessen, wo man Braten von fünf und zwanzig Pfund auf den Tisch setzt, und in würdigem Stillschweigen (weil die Commis mit essen) verzehrt, oder einem großen Kaffee, wo vierzig bis fünfzig alte und ältliche Damen mit Topfkuchen und Stärkepudding „abgefüttert" werden. Denn geradlinig und rechtwinklig wie alles Andere im Zimmer mußten doch auch die

Menschen und ihre Gruppirung und Haltung sein. Unwillkürlich fiel sein Blick dabei auf seinen Bruder; konnte wirklich Alfred sich eine Braut gewählt haben, die in diese Räume paßte?

Ihm blieb Zeit genug für solche Gedanken, denn Frau Westfels ließ auf sich warten. Einmal hatte Alfred, der in sichtlicher Ungeduld am Fenster stand, ausgerufen: „Sie kommt". Die Thür öffnete sich auch, aber weder die Schwiegermutter noch die Braut erschienen in derselben. Das Dienstmädchen kam nur herein und ging wieder, nachdem es aus der Schublade des Sekretairs eine große weiße Haube mit meergrünen Bändern genommen hatte.

Es ist kalt hier, sagte Otto, dem es unbehaglich wurde, um nur etwas zu sagen.

Die Zimmer oben sind viel hübscher, fiel Alfred hastig ein, als müsse er sich entschuldigen.

Warum hast Du mich denn in's Visitenzimmer geführt? Bist Du noch nicht bis zum Wohnzimmer durchgedrungen?

Das Wohnzimmer ist hier unten, neben der Küche. Ich bin aber wirklich noch nicht darin ge-

wesen, bin auch überhaupt erst zum dritten Male hier im Hause.

Und auf einen verwunderten Blick Otto's fuhr er fort: Johanna's Mutter ist Wittwe, schon deshalb giebt sie keine Herrengesellschaften, und Du weißt, junge Herren haben hier überhaupt nicht leicht Zutritt in den Häusern, wo heirathsfähige Töchter sind.

Wo hast Du denn Deine Braut kennen gelernt?

Auf den Bällen im Kaufmannsclub. Onkel Landeck (Frau Westfels ist eine Verwandte seiner verstorbenen Frau) machte mich mit ihnen bekannt. —

Aber — Alfred!

Und sie gefiel mir, nicht weil, sondern obgleich Onkel Landeck sie für mich ausgesucht hat, fuhr der junge Mediciner hastig fort. Sie würde mir auch gefallen haben, wenn sie kein Vermögen hätte. Wenn Du sie gesehen hast, wist Du mich begreifen. Sie ist allerdings keine Gelehrte, Bücher suchst Du hier im Hause vergebens, spielt auch nicht

Clavier, was ich für einen Vorzug halte, aber was ihr an Politur noch fehlt, wird sich leicht nachholen lassen. Sie kennt nichts Höheres als mich, ich werde sie mir ganz nach der Hand ziehen können. Da ist meine Schwiegermutter.

Frau Westfels, die Haube mit meergrünen Bändern auf dem Kopfe, ein schneeweißes Taschentuch mit vier gestickten Zipfeln in der Hand, trat mit einem verlegenen, stummen Gruße in's Zimmer.

Bei Alfred's lustiger Anrede: „Guten Morgen Mamachen, hier bringe ich meinen langen Bruder Otto, er brennt vor Begierde, sich Ihnen zu Füßen zu legen", verzog sich ihr Mund zum Lächeln, aber erst, als der junge Advokat selbst herbei kam und ihr mit einigen herzlichen Worten die Hand reichte, wurde sie ihrer Befangenheit so weit Herr, um mit vielen Entschuldigungen, daß sie habe warten lassen, zum Sitzen einzuladen. Als aber das Eis einmal gebrochen war, fehlte es ihr nicht an Worten, und Otto hatte sehr wenig Gelegenheit, den Strom ihrer Rede zu unterbrechen.

Es freut mich sehr, Herr Doctor, sagte sie, daß

meine Johanna in so 'ne nette Familie heirathet. Sie hätte viele gute Partieen thun können, wissen Sie, Herr Doctor, denn sehen Sie, die Männer müssen heut zu Tage etwas auf's Geld sehen, man kann ihnen das nicht verdenken, besonders die Kaufleute, die Concurrenz ist zu groß, und es kostet Alles zu viel, die Butter und die Eier sind ja kaum mehr zu bezahlen seit wir die Eisenbahn haben. Was wollt' ich doch sagen, ja, mein seliger Mann sagte immer, wenn davon die Rede war, daß Geld nicht glücklich machte: „Ganz recht, Geld macht nicht glücklich, aber kein Geld macht unglücklich. Armuth ist kein Verdienst und Reichthum ist keine Schande!" He, he! Ich wollte nur sagen, daß Hannchen schon längst hätte heirathen können, aber sie wollte nicht, sie sagte immer, nein, ich will einen Mann haben, der mir gefällt, er muß hübsch sein und er muß auch nobel sein, es muß ein Studirter sein oder ein Angestellter. Ich war nur immer bange, daß sie sich in einen Offizier verliebte, denn die Offiziere waren gewaltig hinter ihr her auf dem Eise und in den Concerten und auf den Bällen und so Mein seliger Mann war gar nicht für die Officiere, er sagte, es

sind Hungerleider und dabei sind sie leichtsinnig und hochmüthig über die Maßen, sagte mein Mann. Da soll man sich mit seinem schweren Gelde einen Schwiegersohn kaufen, der den Schwiegervater über die Achsel ansieht, ne, dafür danke ich. Wie gesagt, ich bin recht froh, daß es so gekommen ist. Ich denke, wir werden uns schon gut mit einander vertragen. Unser Doctorchen wird auch mit seiner Frau nicht betrogen. Sie hat was gelernt, und — —

Aber wo bleibt denn Johanna? unterbrach Alfred die redselige Schwiegermutter. Sie weiß, daß wir da sind und Otto ist ungeduldig und ich nicht minder.

Sie kleidet sich an, liebster Doctor. Es giebt immer des Morgens so viel zu thun, und Hannchen ist so eigen, sie kann kein Stäubchen sehen, sie putzt immer Alles selbst ab in der Stube. Natürlich muß sie das im Morgenrock und Mütze thun. Und zum Ankleiden muß sie auch ihre Zeit haben, sie ist gar zu eigen und zu ordentlich. Da muß ein Fältchen und ein Härchen wie das andere sein. Da ist sie aber, ich höre sie hinter der Thür. Komm doch herein, Du komisches Mädchen.

Die Thür wurde halb geöffnet von Außen, man hörte ein Kichern, dann wurde sie rasch wieder zugezogen.

Alfred sprang auf.

Johanna! Komm doch herein.

Dasselbe Manöver mit der Thür und das Kichern wiederholte sich, aber Fräulein Johanna kam nicht herein.

Da muß ich Dich wohl holen, rief endlich der Bräutigam, zur Thür eilend und ihre Hand fassend, gerade, als sie zum dritten Male zuziehen wollte. Sie ließ sich mit abgewandtem Gesicht und fortwährendem Gekicher in den Saal ziehen und es dauerte eine ganze Weile, ehe Otto es möglich machen konnte, seiner künftigen Schwägerin ins Gesicht zu sehen, sie wandte es bald rechts, bald links und that immer, als wäre sie im Begriff, wieder aus der Stube zu laufen.

Endlich gab sie ihm aber doch die Hand und sah ihn an, und da mußte er sich denn allerdings gestehen, daß Alfred nicht Unrecht hatte, wenn er sie schön nannte. Zu beurtheilen, ob sie Verstand habe,

dazu fand er keine Gelegenheit, denn sie antwortete auf Alles, was er sagte, nur mit Erröthen und Kichern und mit einem verschämten: Oh! Sie blieb auch nicht lange im Zimmer, denn Frau Westfels schickte sie sofort wieder hinaus, als Otto auf ihre Einladung, einen Löffel Suppe mit ihnen zu essen, höflich dankend ablehnte, weil er sich schon für diesen Mittag versagt habe.

Dann besorge schnell ein Frühstück, Johanna, sagte sie. Hier ist der Kellerschlüssel. Bringe von dem alten Rothwein auf der zweiten Bank. Madeira ist noch hier im Schranke — und warte, hier ist der Speisekammerschlüssel. Bringe den gekochten Schinken mit und — Ja, Herr Doctor, etwas müssen Sie genießen, ich lasse Sie das erste Mal nicht aus dem Hause, ohne mit Ihnen angestoßen zu haben auf gute Verwandtschaft. Warten Sie nur einen Augenblick, es soll gleich Alles da sein. Ich gehe selbst hin, damit es flinker geht.

Und rascher, als man es bei ihrer Corpulenz hätte erwarten sollen, eilte sie aus dem Zimmer, trotz Otto's Protestation.

Es ist mir unangenehm, sagte er zu Alfred, als sie allein waren, ich werde keine Zeit mehr haben. Sag' doch den Damen, daß sie meinetwegen nicht so viel Umstände machen.

So laß ihr doch das kindliche Vergnügen, antwortete sein Bruder lustig. Speisekammer und Weinkeller sind hier im Hause wohl bestellt, und meine Schwiegermama in spe thut nichts lieber, als auftischen. Gedulde Dich nur, es hat noch nicht zwölf geschlagen, Du kommst noch früh genug zu Deinem Liebchen. Sieh, da sind ja schon die Lebensmittel! setzte er hinzu, nach der Thür blickend, die sich weit geöffnet hatte, um Frau und Fräulein Westfels und das Dienstmädchen einzulassen. Alle drei trugen Präsentirbretter, besetzt mit Gläsern, Flaschen, Schüsseln und Tellern, genug, um eine Gesellschaft von zwanzig Personen zu sättigen.

Der junge Mediciner wandte sich mit strahlendem Gesicht zu seinem Bruder, indem er auf seine Braut zeigte.

Nun, was sagst Du? Habe ich Geschmack?

Ich bewundere ihre Schönheit, war Otto's Antwort.

So möchte ich sie malen lassen, in dieser Stellung, in beiden erhobenen Händen den edlen Wein tragend, eine moderne Hebe, lachte Alfred. Auf ihren blonden Locken fehlt nur noch ein Kranz von Weinlaub.

Beinahe hätte Otto hinzugesetzt: Oder das Riegelhäubchen einer Münchner Kellnerin.

Er mußte unwillkürlich von der Tochter auf die Mutter sehen und sich fragen, ob wohl dies ovale Mädchengesicht mit den weichen Linien des rothen Mundes und der Farbe wie Apfelblüthen nach zwanzig Jahren so kugelrund und ziegelroth und so glänzend vor Freundlichkeit aussehen werde, wie das der guten Frau Westfels. Es waren offenbar dieselben Züge, dieselben hellblauen Augen, dasselbe blonde Haar, vor zwanzig Jahren mochte die Mutter ganz so ausgesehen haben, wie heute die Tochter.

Er konnte diesen Gedanken nicht weiter verfolgen, die Hausfrau unterbrach ihn.

Nun langen Sie zu, Herr Doctor! rief sie. Johanna, schenke ein! Hier ist Brod, weißes und schwarzes. Wie sagten Sie? Bei Finanzrath Wer-

ners sind Sie zu Tisch gebeten? Ach, dann können Sie getrost frühstücken vorher, die Tische werden dort im Hause nicht brechen von der Menge der Gerichte, ich denke eher, daß Schmalhans dort Küchenmeister ist. Essen Sie nur dreist ein Stück von dieser Gänsebrust, sie ist so schön wie pommersche, ich habe sie selbst geräuchert. Mein seliger Mann aß gar keine anderen Gänse, als selbst fettgemachte. Nudeln thu' ich sie aber nicht, das ist zu grausam, aber ich füttere sie mit Gerstenschrot und gelben Wurzeln. Probiren Sie mal diese Aalroulade, ich kann sie empfehlen, sie ist delikat. Noch ein Gläschen Madeira, Herr Doctor! O, eins müssen Sie noch trinken. Und Sie essen ja gar nicht. Nein, da lobe ich mir unser Doctorchen, der thut doch unserem Frühstück Ehre an. Stoßen Sie an auf gute Verwandtschaft. Müssen Sie denn wirklich schon gehen? Aber ein Stückchen Kuchen müssen Sie wirklich noch probiren. Johanna, stecke es ihm in die Tasche, er kann es unterwegs verzehren. Es thut mir doch ordentlich leid, daß Sie nicht mit uns essen heute. Wir haben einen ganz wundervollen Kalbsbraten heute, eine wahre Pracht, sage ich Ihnen.

Und wer weiß, was sie Ihnen bei Werners vorsetzen. Na, wenn's denn sein muß! — Auf baldiges Wiedersehen! Ich habe mich recht gefreut!

Und endlich gelang es dem jungen Advokaten, der mit peinlicher Ungeduld das Fortschreiten des Zeigers auf der Pendeluhr ihm gegenüber verfolgte, sich von der gastfreien Schwiegermutter seines Bruders zu verabschieden. Die Braut hatte kein Wort gesprochen, nur ganz zuletzt, als er schon den Drücker der Thür in der Hand hatte, sagte sie ganz laut und deutlich: „Adieu, Otto! Es freut mich, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben."

Das kam so unerwartet und klang so drollig, daß Otto sich rasch nach ihr umwandte. Alfred brach in ein Gelächter aus, indem er das ebenfalls kichernde Mädchen an sich zog; Frau Westfels stimmte ein und so lachte denn auch Otto herzlich mit. Er mußte noch auf der Hausflur stehen bleiben, um seine Fassung wieder zu gewinnen, ehe er auf die Straße trat.

Aber während er in größter Eile den Raum durchmaß, der ihn von dem Hause trennte, wo die

Geliebte seiner harrte, mußte er sich immer die Frage wiederholen: Wie kommt Alfred dazu, sich eine solche Frau zu wählen? Liebt er sie oder liebt er — ihre Schränke?!

Ende des ersten Bandes.

Inhalt des ersten Bandes.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.